



**ARCHIVE UND
KOLONIALISMUS**

> Seite 8

AUS DEN BESTÄNDEN

> Seite 27

ARCHIVE IM AUFBAU

> Seite 95

**DENKANSTOSS VON
BETTINA BROCKMEYER**

> Seite 4



■ DENKANSTOSS VON BETTINA BROCKMEYER

4 Geschichte und Kolonialismus

■ ARCHIVE UND KOLONIALISMUS

8 Die koloniale Vergangenheit Hessens erforschen – Ein Blick in die Quellen des Hessischen Landesarchivs

12 Projektvorstellung *Hessen (post)kolonial*

15 Ethische Herausforderungen bei der Digitalisierung des Bildbestands der Deutschen Kolonialgesellschaft Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg

20 Des Kaisers neue Völker. Jugend, Jugendbewegung und Kolonialismus

23 Mission 21 – Aktiver Umgang mit der kolonialen Vergangenheit

■ AUS DEN BESTÄNDEN

27 Unterwegs im kolonialen Ost-Afrika mit Hans Paasche (1881–1920)

31 Impressionen einer Weltreise und ein „zahmer“ Jaguar in Schlitz

Die Weltreise von Carl Graf v. Schlitz gen. v. Görtz 1844–1847 in Briefen an seinen Kammerdirektor in Schlitz

36 Institut für Stadtgeschichte erwirbt das älteste erhaltene (bekannte) Foto von Frankfurt Fotopionier Henry F. Talbot fotografierte 1846 von der Zeil zur Hauptwache

42 Freundschaft am Stiel

Biedermeierliche Ziehkarten aus Wien in Darmstädter Korrespondenzen

47 Schloßteichstraße 15 – ein Haus mit Geschichte(n)

51 Emigrant für Deutschland –

Der Nachlass Frederic W. Nielsen im Deutschen Exilarchiv 1933–1945

54 „(...) nicht sich selbst, sondern der Gesamtheit dienen.“

Fotoalbum dokumentiert Schulalltag in der Deutschen Frauenschule am Reinhardswald

■ AUSSTELLUNGEN UND TAGUNGEN

58 Frühjahrstagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare am 29. März 2023 in Schwalbach am Taunus

62 L'Italia in bocca – Von der Diätetik zum Lifestyle.

Eine Ausstellung in der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt

67 Hessischer Archivtag 2023 in Fulda

Fachkräftemangel im Archiv. Ursachen – Herausforderungen – Lösungswege

70 König Adolf von Nassau

Tagung und Ausstellung im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

■ FORSCHUNG

76 Vom Landknecht bis zum Landhofmeister

Karl E. Demandts *Personenstaat* in der Hessischen Biografie

■ AUS DER ARCHIVARBEIT

79 Archive und Aufarbeitung von Kindesmissbrauch

83 Das Stadtgeschehen in zehntausenden Fotos

Der Fotovorlass Georg Kumpfmüller im ISG Frankfurt am Main – ein Arbeitsbericht zur Ermittlung von Bewertungskriterien für Pressefotografie

88 Zwischen Regulierung und Optimierung – Projektsteuerung im Digitalen Archiv Hessen

93 Eine neue Fachinformation zum Originalerhalt

■ ARCHIVE IM AUFBAU

95 Spurensicherung an der Universität Kassel – Archivgründung für einen nachhaltigen Umgang mit Wissen und Geschichte

■ ANKÜNDIGUNGEN

98 Süßer die Glocken nie klingen... Kirchenglocken erzählen

99 Naturgefühl und Wissenschaft

Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt zum 250. Todestag
Sonderausstellung des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt und des Jagdschlusses Kranichstein

■ IMPRESSUM

99 Impressum



70



98

■ Geschichte und Kolonialismus

Prof. Dr. Bettina Brockmeyer lehrt am Lehrstuhl für Neueste Geschichte und Zeitgeschichte an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehört auch die Aufarbeitung der Geschichte des Kolonialismus. Dieser ist langlebig und zäh und hat doch eine zu erzählende Geschichte. In ihrem Beitrag befasst sie sich mit Fragen der Geschichtsschreibung zur Kolonialherrschaft im Hochimperialismus.



Die Statue von Edward Colston wird von Demonstranten in Bristol in den Avon River geworfen (Bild: alliance/ NurPhoto/ Giulia Spadafora)

Aus der Nische mehr Richtung Rampenlicht – die Kolonialgeschichte ist momentan präsent in Gesellschaft und Politik, in der Wissenschaft und in den Archiven. In den letzten 30 Jahren scheint die koloniale Amnesie oder sogar Aphasie (Ann Laura Stoler) aus vielen Teilen der europäischen Öffentlichkeit verschwunden zu sein. Einfluss darauf hatten die grundlegenden globalhistorischen Veränderungen durch das Ende des Kalten Krieges, die auch zu einer neuen Ausrichtung von Forschungsinteressen führten, Migrationsbewegungen, Aktivist*innen aus den ehemaligen Kolonien, später dann globale Proteste wie „Black Lives Matter“ oder auch die aktuellen Debatten um die Restitution von Objekten aus kolonialen Kontexten und Denkmalstürze bekannter Kolonisatoren oder Sklavenhändler.

Innerhalb der Wissenschaft haben die postcolonial studies mit ihrem kritischen Blick auf Machtasymmetrien sicherlich maßgeblich zu einer zunehmenden Untersuchung von Kolonialgeschichte(n) beigetragen. Überdies ist eine generelle Tendenz der Geschichtsschreibung, über den nationalen Container hinaus zu blicken, beobachtbar. Schließlich arbeiten Historiker*innen inzwischen auch vermehrt das europäische Projekt Kolonialismus heraus und zeigen Gemeinsamkeiten im Hinblick auf Rassismus, Gewalt und Kriegsführung.

Trotzdem ist das grundsätzliche Interesse an der Kolonialgeschichte erst ein Anfang. Noch geht es vielerorts darum, koloniale Spuren überhaupt erst einmal zu identifizieren und sichtbar zu machen. Es bleibt noch ein weiter und mühsamer, nicht ohne Widerstände zu begehender Weg, Institutionen und Wissenschaft in Europa zu dekolonialisieren. Denn Kolonialismus ist hartnäckig und langlebig.

■ Kolonialismus / Kolonialherrschaft

Kolonialismus ist eine viele Lebensbereiche durchdringende, von Gewalt und Rassismus geprägte Denk- und Herrschaftsweise. Während es sich bei der Kolonialherrschaft um die konkrete politische Herrschaft handelt, lässt sich Kolonialismus als intellektuelle und emotionale Haltung, als Denken oder auch Fantasie weiter fassen. Er beinhaltet auch indirektes kolonialherrschaftliches Handeln, wie zum Beispiel über die Wirtschaft oder die (christliche) Mission.

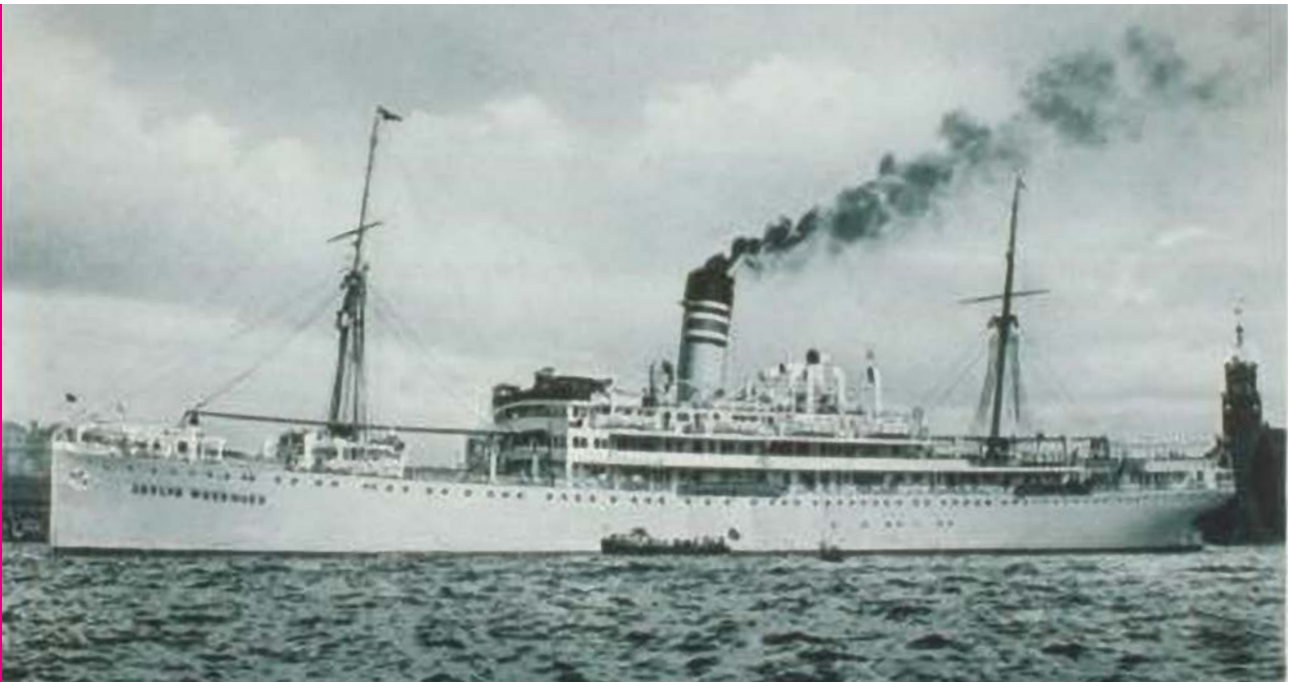
Eine solche allgemein gehaltene Definition zeigt, dass sich Kolonialismus durch die gesamte Menschheitsgeschichte zieht. Wenn wir heute von Kolonialismus und Kolonialherrschaft sprechen, dann meinen wir jedoch in der Regel die Phase eines über 500 Jahre währenden europäischen Weltausgreifens, die im 15. Jahrhundert begann. Noch konkreter geht es oft um die Epoche des

Hochimperialismus, also die Zeit vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg, in der Europa einen Großteil der Welt unter direkter oder indirekter Herrschaft hatte. Symbolisch für den Beginn dieser Epoche ist die Afrika-Konferenz 1884/85 in Berlin, bei der sich ausschließlich Vertreter potentieller oder faktischer Kolonialmächte zusammensetzten, um über Grundlagen kolonialer Inbesitznahmen und den Freihandel im Kongo zu debattieren. Zeitgenössische Karikaturen zeigen, wie Otto von Bismarck (1815–1898), dessen sich wandelnde Haltung vom Skeptiker zum Befürworter deutschen Kolonialbesitzes nach wie vor diskutiert wird, Afrika wie einen Kuchen in europäische Stücke zerschneidet.



Bismarck teilt Afrika wie einen Kuchen auf. Karikatur aus der frz. Zeitschrift L'illustration aus dem Jahr 1885 (abgedruckt in der Neuen Züricher Zeitung vom 8. September 2020)

Verträge wurden erst nach der Konferenz bilateral geschlossen. Das Deutsche Reich nahm verschiedene Gebiete in Afrika, in der Südsee und einen chinesischen Küstenabschnitt in Besitz und zählte damit bis zum Ende des Ersten Weltkrieges ebenfalls zu den europäischen Kolonialmächten. Militärs und Beamte zogen im Hinblick auf die Zielregionen unvorbereitet und unausgebildet aus, um eine deutsche Herrschaft zu etablieren. Kriege und Gewalt prägten diese Herrschaft. In Deutsch-Südwestafrika (heute Namibia) verübten deutsche Soldaten im Krieg gegen die Herero und Nama von 1904 bis 1908 einen Genozid, dem etwa 100.000 Menschen zum Opfer fielen. In Ostafrika (heute Tansania und Teile von Burundi, Ruanda und Mozambique) kamen im sogenannten Maji-Maji Krieg von 1905 bis 1908 durch das Prinzip der



Dampfer Adolph Woermann der Woermann Linie, die von Hamburg aus die Kolonien anfuhr. (Sam Cohen Library Swakopmund Nr. PA87_053)

„Verbrannten Erde“ mehr als 200.000 Menschen in ihren Dörfern ums Leben. Das sind die bekanntesten Kriege, jedoch bei Weitem nicht die einzigen.

Wirtschaftlich waren die deutschen Kolonien, mit der Ausnahme von Togo, für das Deutsche Reich kein Erfolg. Politisch blieben sie unruhig. Einzelne Firmen hingegen, wie das Hamburger Unternehmen Woermann, profitierten durchaus vom Kolonialismus.

Auch konnten sich Militärs Meriten erwerben und Farmer ihr Glück versuchen. Bis zuletzt blieb es jedoch ein Problem, Arbeitskräfte für die Plantagen zu finden, und allen abolitionistischen Bekundungen zum Trotz gehörte Zwangsarbeit zum Kolonialalltag.

Memoiren ehemaliger Kolonialist*innen sowie Gerichtsakten aus den Kolonien zeigen außerdem, wie prägend das europäische Überlegenheitsdenken bzw. die Sorge um die Hierarchie im Zusammenleben vor Ort war. Ein Ehepaar aus Deutschland, bei dem der Mann aus Ostafrika stammte, wurde an der Einreise nach Deutsch-Ostafrika gehindert, weil es dem Gouvernement zufolge die koloniale Ordnung auf den Kopf gestellt hätte. Das ist nur eins von zahlreichen Beispielen für den Rassismus, der die Kolonialherren und -herinnen prägte. Es versinnbildlicht aber gleichzeitig sehr explizit, dass Kolonialismus auf Begegnungen basierte, und es zeigt, wie fragil Kolonialherrschaft offenbar war.

Kolonialismus fand in einer Kontaktzone (Mary Louise Pratt) statt. Die Gewalt und Asymmetrie muss ebenso erzählt werden wie das Agieren der verschiedenen Akteur*innen darin – und zwar aller Akteur*innen.

■ Kolonialgeschichte schreiben

Kennzeichnend für den Kolonialismus ist, dass er auf einem hierarchischen Denken gepaart mit einer Zivilisierungsmission basiert, dass er gewaltvoll und auf ökonomische Ausbeutung ausgerichtet ist. Der französische Soziologe Georges Balandier sprach in den 1950er Jahren von einer „kolonialen Situation“, die er als krank diagnostiziert, weil sie die wackelige und auf Gewalt basierende Konstellation einer Minderheitenherrschaft darstellt. Postkoloniale Theoretiker*innen haben dynamischere und weniger dualistische Beschreibungsweisen des Kolonialismus gefunden. Auch wurde zunehmend herausgearbeitet, wie fragil koloniale Herrschaft war und blieb, und dass sie stets unter großem Aufwand aufrechterhalten werden musste.

Der Kolonialismus prägte und prägt bis heute die Geschichtsschreibung. Kolonialist*innen haben Archive befüllt und ein globales Machtungleichgewicht im Hinblick darauf erzeugt, was erinnert wird und was nicht. So versinnbildlicht Georg Wilhelm Friedrich Hegels (1770–1831) vielzitiertes Diktum, Afrika habe keine Geschichte vorzuweisen, nicht nur einen eurozentrischen, abwertenden Blick europäischer Intellektueller auf außereuropäische Weltteile, die diese zum Teil (wie im Falle Hegel) nie gesehen hatten, sondern auch die Haltung einer ausschließenden und einseitigen Geschichtsschreibung. Denn dem afrikanischen Kontinent

und anderen Kolonialgebieten wurde lange Zeit auch keine Geschichte gegeben, indem keine Quellen in die Archive kamen bzw. die Quellen nur von Europäer*innen produziert wurden.

Niemand anders hat das treffender in Worte gefasst als Frantz Fanon (1925–1961), der 1925 auf Martinique, also damaligem französischen Kolonialbesitz, geboren wurde. Fanon war französischer Psychiater sowie Schriftsteller und kämpfte für die Dekolonialisierung in Algerien. In seinem Hauptwerk *Les damnés de la terre*, deutsch *Die Verdammten dieser Erde*, das am Tag seines frühen Todes im Jahr 1961 in Paris erschien, schreibt er:

„Der Kolonialherr macht die Geschichte und weiß, daß er sie macht. Und weil er sich ständig auf die Geschichte seines Mutterlandes bezieht, gibt er deutlich zu verstehen, daß er hier der Vorposten dieses Mutterlandes ist. Die Geschichte, die er schreibt, ist also nicht die Geschichte des Landes, das er ausplündert, sondern die Geschichte seiner eigenen Nation, in deren Namen er raubt, vergewaltigt und aushungert.“

Fanon spricht die reale, faktische, erlebte Gewalt an. Außerdem betont er, dass die Kolonialherren sich als diejenigen mit Geschichte darstellen und diejenigen sind, die Geschichte machen und schreiben. Die

US-amerikanische Historikerin Ann Laura Stoler und andere haben deshalb darauf hingewiesen, dass die Archive historisiert werden müssen. Der nigerianische Historiker J.F. Ade Ajayi hat dabei für den afrikanischen Kontinent aber zurecht immer wieder gemahnt, dass die Kolonialgeschichte nur ein Teil afrikanischer Geschichte ist und dass durch eine Überfokussierung auf diesen Teil wiederum das Bild von der Geschichtslosigkeit Afrikas befördert wird.

Es ist also nach wie vor eine schwierige Aufgabe, Kolonialgeschichte aus den Archiven zu analysieren und dann zu erzählen. Entscheidend bleibt m.E. deshalb, dass ich mir, wenn ich dieses Unterfangen versuche, immer wieder die grundsätzlichen geschichtswissenschaftlichen Fragen stelle, wer wovon und wie erzählt und auf Basis welcher Quellen.

Prof. Dr. Bettina Brockmeyer, Justus-Liebig-Universität Gießen



Frantz Fanon während einer Schriftsteller Pressekonferenz in Tunesien 1959 (<https://thetricontinental.org/dossier-26-fanon/>)

■ Die koloniale Vergangenheit Hessens erforschen – Ein Blick in die Quellen des Hessischen Landesarchivs

Auch das Binnenland Hessen hat eine koloniale Vergangenheit, die bis in das 16. Jahrhundert zurückreicht und bis heute nachwirkt. Dieser Artikel möchte Wege zu den Quellen eröffnen und den Austausch von Landes- und Kolonialgeschichte fördern.

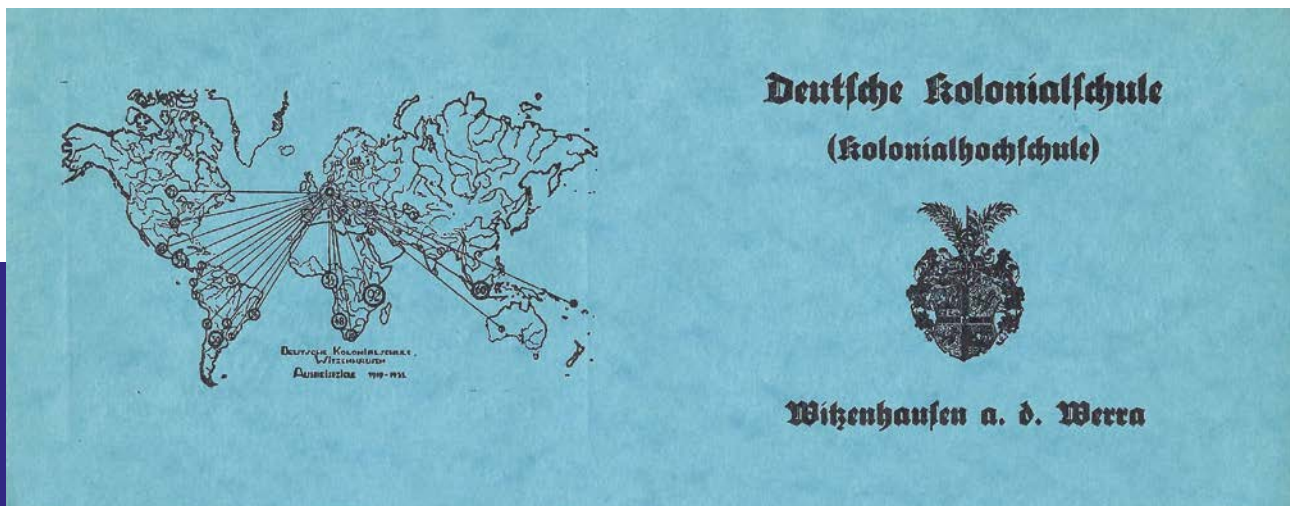
Kolonialgeschichte ist in Archiven häufig noch ein Desiderat. Nur wenige Landesarchive und das Bundesarchiv haben sich bisher mit der kolonialen Vergangenheit ihres Sprengels befasst. Dieses Aufmerksamkeitsdefizit mag u. a. darin begründet sein, dass Kommunal- und Landesarchive für einen spezifischen regionalen Sprengel zuständig sind, und deren Fokus liegt klassischerweise auf der Landesgeschichte. Im Gegensatz dazu ist der Kolonialismus durch seine globale Ausbreitung definiert und wurde über lange Zeit überwiegend auf Ebene des Nationalstaats untersucht. Erst in den letzten Jahren hat sich eine regional- und lokalhistorische Kolonialgeschichte entwickelt, die den Blick auf die vielfältigen Spuren richtet, die der Kolonialismus im heutigen Deutschland hinterlassen hat. In diesem Zuge sind etwa Studien zu Freiburg und Nordrhein-Westfalen erschienen, die in Kooperation mit aktivistischen Gruppen, wie „Freiburg Postkolonial“ oder „Köln Postkolonial“, entstanden sind. Diese Initiativen setzen sich dafür ein, Räume postkolonial zu hinterfragen und zu dekolonialisieren.

Für Hessen gibt es bisher keine Gesamtschau, welche Formen der Kolonialismus vor Ort angenommen hat oder welche hessischen Institutionen und Personen aktiv an der Kolonialisierung des Globalen Südens mitwirkten. In seinem programmatischen Aufsatz *Regionalize Colonialism!* hatte Johannes Häfner darauf hingewiesen, dass zunächst die Aufgabe bevorstehe die „zahllosen Archivsplitter zusammenzutragen und zu einem größeren Bild zusammzusetzen.“ Einen ersten Aufschlag hierzu soll dieser Beitrag liefern, indem er ein Schlaglicht auf die Bestände des Hessischen Landesarchivs wirft, die für eine kolonialgeschichtliche Auswertung gewinnbringend sind.¹

■ Kolonialismus auf Umwegen

In der Frühphase der kolonialen Expansion war die Nähe zu den Niederlanden entscheidend für die hessische Beteiligung an diesem Projekt. So wurde Johann

Prospekt der Deutschen Kolonialschule Witzenhausen (ohne Jahr) (HStAM Best. 314/1 Nr. 131)



Moritz, Fürst von Nassau-Siegen (1604–1679), von der niederländischen Westindischen Kompagnie von 1636 bis 1644 zum General-Gouverneur von „Nieuw Holland“ im Nordosten Brasiliens bestellt. Seine Hauptstadt Mauritsstad war zwischenzeitlich Zentrum eines florierenden Handels, der nicht zuletzt durch die Verschleppung von über 20.000 afrikanischen Sklaven ermöglicht wurde.

Im Jahr 1669, wieder durch Kontakte zur Westindischen Kompagnie, erstand Graf Friedrich Casimir von Hanau (1623–1685) Ländereien in Guyana – als Hanauisch Indien bekannt – die er aus finanziellen Gründen jedoch nach knapp einem Jahr wieder verkaufen musste. Ab dem 18. Jahrhundert waren dann die Beziehungen zum englischen Königshaus, etwa durch die Teilnahme von Soldaten am Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, entscheidend für die hessische Teilhabe an Kriegen in „Übersee“.

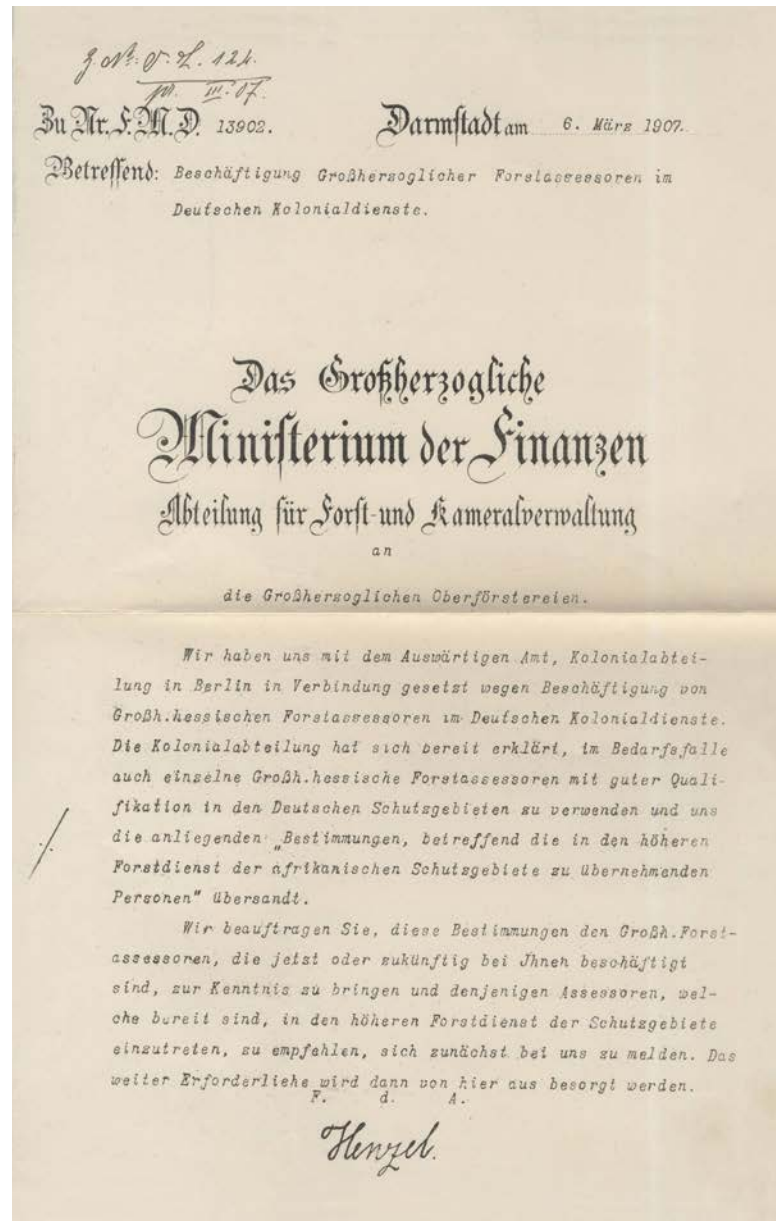
■ Kolonialer Handel und Präsenz im Globalen Süden

Ein weiterer Aspekt, der die regionale Geschichte des Kolonialismus gut illustriert, sind die Kolonialwaren, die Fantasien der Teilhabe am Exotischen bis in den ländlichen Raum hinein transportierten. Eine Reihe von Akten aus allen drei Abteilungen widmet sich der Einfuhr und Verteilung dieser hochbegehrten Güter, etwa in Zollverhandlungen oder Schifffahrtsverträgen des Herzogtums Nassau mit China, Japan und Siam. Die Kolonialwarenläden wurden dann ein wahres „Massenphänomen“, das im 19. Jahrhundert seine Blütezeit erlebte. In den Registerakten der Amtsgerichte, aber auch der Provinzialverwaltung und der Landratsämter gibt es reihenweise Unterlagen zu diesen Geschäften.

Eine weitere Quellengruppe, die auf die große Bedeutung von Beziehungen in den Globalen Süden zeugen, sind die Akten zu auswärtigen Beziehungen der Fürstenhäuser und zum Konsularwesen. In den Marburger Akten des Hauses Hessen-Kassel gibt es eine Reihe von Archivalien, die sich explizit auf Kolonialgeschichte beziehen, allerdings teilweise auf dem „Umweg“ über England, Frankreich, Spanien und die Niederlande, indem sie deren Kolonial- oder Handelsprojekte thematisieren. Ebenso spannend versprechen die Darmstädter Unterlagen des Großherzogtums u. a. zur Besetzung von Konsulatsstellen in Kapstadt und zur Anlegung deutscher Kolonien in Surinam in den 1850er Jahren zu sein. Die Wiesbadener Akten demonstrieren erneut die Nähe zu den Niederlanden, die mehrfach Truppen für den Dienst in ihre Kolonien anwarben.

■ Hochkolonialismus und Kolonialrevisionismus

Nachdem sich das Deutsche Reich ab der Afrika Konferenz von 1884/1885 auch offiziell als Kolonialmacht gerierte, nahm das Kolonialprojekt ganz neue Dimensionen an. Die Akten der deutschen Herrschaft im



Beschäftigung Großherzoglicher Forstassessoren im Deutschen Kolonialdienst, 6. März 1907 (HStAD Best. R 1 Nr. 36870)

Globalen Süden liegen heute entweder im Deutschen Bundesarchiv, wurden durch Schäden im Zweiten Weltkrieg vernichtet oder verblieben in den ehemaligen Kolonien. Doch auch im HLA finden sich Spuren der Kolonialeuphorie dieser Phase. Ein Paradebeispiel ist die Kolonialschule Witzenhausen, deren Ziel es war, „Kolonialpioniere“ auszubilden, um die Ausbeutung der Naturressourcen Afrikas und Asiens zu optimieren – die Akten liegen heute in Marburg, aber auch in den

Räumlichkeiten der Nachfolgeorganisation des Deutschen Instituts für tropische und subtropische Landwirtschaft.

Mit dem Verlust der Kolonien war die deutsche Kolonialpolitik keinesfalls beendet. Insbesondere Erinnerungsliteratur, u. a. vom Wiesbadener Schriftsteller Hans Grimm (1875–1959) mit seinem Roman *Volk ohne Raum*, ließ die kolonialen Träume weiterleben. Auch die Kolonialschule Witzenhausen blieb bestehen. Das zunehmende Ineinandergreifen von Kolonialismus, Deutschtum und Antisemitismus wird in einem Strafprozess in Kassel gegen Witzenhausener Schüler deutlich, die eine Gruppe von Mitgliedern des Jungjüdischen Wanderbundes „Brith Haolim“ angriffen, die an einer Jugendtagung auf der Jugendburg Ludwigstein teilnahmen. Die Akten der Amtsgerichte und Forstämter des Großherzogtums Hessen zeigen zum einen, dass hessische Beamte für den Verwaltungsdienst in den „Schutzgebieten“ abgestellt wurden, und zum anderen die erneuten Versuche in den 1940er Jahren, Beamte für den Kolonialdienst zu gewinnen.

■ Dekolonisierung und Entwicklungshilfe

Auch in der Nachkriegszeit endete die Beschäftigung mit dem Globalen Süden nicht, sondern wurde mit der „Entwicklungspolitik“ in neue Bahnen gelenkt. Die Systemkonkurrenz spielte dabei in Deutschland eine

besondere Rolle, da Sorge bestand, die „Dritte Welt“ könne dem Ostblock anheimfallen. Hierzu findet sich vor allem Überlieferung im Hauptstaatsarchiv sowohl in den Beständen des Ministerpräsidenten und der Staatskanzlei als auch beim Wirtschaftsministerium.

Im Kontext des Ost-West-Konfliktes wurden die Archive selbst zu Akteuren einer Entwicklungspolitik, die den Handelnden im Globalen Süden nicht auf Augenhöhe begegnete, da die Dokumente zur Kolonialzeit entweder im Staatsarchiv der DDR oder in den ehemaligen Kolonien verblieben waren. Besonders interessant sind daher die Projekte zur Erschließung von Archivgut in Tansania und Togo durch die Archivschule Marburg, die in Kooperation mit dem Bundesarchiv durchgeführt wurden. Hierzu gibt es eindrucksvolle Korrespondenzen zwischen Marburg und Peter Geissler, der das Gros der Verzeichnungsarbeit vor Ort unternahm, aber auch im Nachlass von Eckart G. Franz in Darmstadt. Diese Akten gewähren nicht zuletzt Einblicke in die Einstellung der Archivare gegenüber ihren afrikanischen Kollegen.

Darüber hinaus finden sich für den gesamten Zeitraum Spuren derjenigen, die Hessen in Richtung der

Spendenaktion für Afrika bei Glühwein, zwischen 1960 und 1970 (HHStAW Best. 3008/47 Nr. 11099 © Foto Herbst)



Kolonien verlassen haben, in Form von Auswanderungsgesuchen, aber auch von vielfältigen Nachlass- und Erbschaftsangelegenheiten, die von den hessischen Staaten verwaltet werden mussten. Ebenso gibt es in Fall- und Personalakten viele Hinweise auf Menschen, die in den (ehemaligen) Kolonien geboren wurden oder berufliche Stationen hatten.

Als Binnenland liegt Hessens Beitrag zum Kolonialismus gegenüber den kolonialen Zentren Berlin oder Hamburg zunächst weniger auf der Hand. Doch hessische „Entdecker“ und Fürstenhäuser waren bereits in der Frühphase in die koloniale Expansion und wirtschaftliche Ausbeutung des Globalen Südens involviert, Kolonialwarenläden verbreiteten sich rasant auf hessischem Gebiet, hessische Verwaltungen schickten Beamte in die „Schutzgebiete“, und auch der Kolonialrevisionismus nach dem Verlust der Kolonien wurde vielerorts frenetisch betrieben. All diese Geschichten spiegeln sich im Quellenbestand des HLA wider. Die Unterlagen des HLA bieten also viel Potential, um die kolonialen Verstrickungen von hessischen Personen und Institutionen sowie ihre Bezüge zur Gegenwart zu erforschen.

Aber auch für die Vermittlungsarbeit des HLA kann das Thema Kolonialgeschichte eine Bereicherung sein. Eine national- oder territorial verhaftete Geschichtsvermittlung steht schon länger als für die „Einwanderungsgesellschaft“ nicht mehr zeitgemäße Perspektive in der Kritik. Postkoloniale und migrationshistorische Ansätze fordern vielmehr dazu auf, vorherrschende nationalstaatliche Narrative aufzubrechen und die Vielfalt der Gesellschaft auch in der Öffentlichkeitsarbeit anzusprechen. So kann schließlich auch das Verhältnis der heutigen Gesellschaft zu diesem Teil der Vergangenheit neu ausgelotet werden. Die Beschäftigung mit der eigenen kolonialen Vergangenheit kann ein Ausgangspunkt sein, diese Forderungen umzusetzen.

Dr. Verena Limper, Hessisches Staatsarchiv Marburg

Literatur

Bechhaus-Gerst, Marianne/Fechner, Fabian/Michels, Stefanie (Hg.): Nordrhein-Westfalen und der Imperialismus, Berlin 2022.

Gräf, Holger Th.: Die globalen Kriege der Frühen Neuzeit und ihr Einfluss auf Hessen – eine Vermessung von Neuland, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 69 (2019), S. 77–91.

Grewe, Bernd-Stefan u. a.: Freiburg und der Kolonialismus. Vom Kaiserreich bis zum Nationalsozialismus, Freiburg i. Br. 2018.

Häfner, Johannes: Regionalize Colonialism! Potenziale und Herausforderungen einer landes- und regionalgeschichtlich fundierten Kolonialgeschichtsschreibung am Beispiel des Projektes „Kolonial-Ehrenburg“ Bad Nauheim, in: Bischoff, Sebastian/Frey, Barbara/Neuwöhner, Andreas (Hg.): Koloniale Welten in Westfalen, Paderborn 2021, S. 1–13.

Linne, Karsten: Kolonialschule ohne Kolonien. Die Deutsche Kolonialschule in den Jahren der Weimarer Republik, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 69 (2019), S. 169–191.

Scheidt, Tobias: Unter der Krone des „Brasilianers“. Koloniale Herrschaftsrepräsentation und die Entstehung eines Siegener Wahrzeichens, in: Bischoff, Sebastian/Frey, Barbara/Neuwöhner, Andreas (Hg.): Koloniale Welten in Westfalen, S. 47–64.

Quellen des HLA (in Auswahl)

Kolonialismus auf Umwegen
HStAD Best. P 10, Nr. 80
HStAM 4 f Staaten H in Hanau, Graftsch.
HStAM Best. 10 e Kriegstagebücher
HHStAW Best. 171 Akten („Altes Dillenburger Archiv“)

Kolonialer Handel und Präsenz im Globalen Süden
HStAD Best. 9 a
HStAD Best. D 8, Nr. 277/6, Nr. 279/6, Nr. 279/7
HStAD Best. G 1, Nr. 132/15, Nr. 33/1, Nr. 133/3, 90/5; NR. 90/9
HStAD Best. R 4, Nr. 41475
HHStAW Best. 310, XVII a 25 Band 14; Band 19
HHStAW Best. 3008/1, Nr. 28004, Nr. 76777, Nr. 76778

Hochkolonialismus und Kolonialrevisionismus
HStAD Best. G 15 Bensheim, C 16
HStAD Best. G 15 Heppenheim, M 1267
HStAD Best. G 28 Bad Vilbel, G 78
HStAD Best. R 1 B Nr. 36870
HStAM Best. 274 Kassel Nr. 957/1–4
HStAM Best. 314/1

Dekolonisierung und Entwicklungshilfe
HStAD Best. O 35 Nachlass Franz
HStAM Best. 156 e, Nr. 2332, Nr. 2333
HHStAW Best. 502 Ministerpräsident – Staatskanzlei: Klassifikationspunkt 2.7.5 Entwicklungshilfe
HHStAW Best. 507 Wirtschaftsministerium: Klassifikationspunkt 5.9 Entwicklungshilfe

¹ Der Quellenüberblick basiert auf Vorarbeiten, die als Transferarbeit als Teil der Laufbahnprüfung für den Höheren Archivdienst mit dem Titel *Spuren des Kolonialismus in Hessen sichtbar machen. Zum Umgang mit kolonialgeschichtlichen Quellen im HLA* am 31.03.2023 an der Archivschule Marburg eingereicht wurde.

■ Projektvorstellung *Hessen (post)kolonial*

Die Kolonialzeit ist in Deutschland lange nur spärlich behandelt worden, erfreut sich jedoch in den letzten Jahren vermehrter Aufmerksamkeit. Die kolonialen Verflechtungen im deutschsprachigen Raum werden durch viele Projekte aufgearbeitet und der Öffentlichkeit präsentiert, darunter auch von der Website *Hessen (post)kolonial*, die derartiges Wissen über den Raum Hessen bündelt.

In den letzten Jahren sind Aspekte des Kolonialismus wie des Postkolonialismus und der Dekolonisierung immer stärker in den Fokus der Öffentlichkeit getreten. Auch in Deutschland, inspiriert durch die „Black Lives Matter“-Proteste von 2020, begann eine verstärkte Debatte um das deutsche koloniale Erbe. Als Folge von Aktionen gegenüber durch den Kolonialismus belasteten Denkmälern rückte die Debatte in die Öffentlichkeit, wie in Zukunft mit derartigen Bauwerken umzugehen sei. Daran schloss sich eine Restitutionsdebatte zum Umgang mit mutmaßlichem kolonialem Raubgut an. Es stellte

sich insbesondere die Frage, wie Museen und andere Institute ihre Bestände neu zu sichten und Wiedergutmachung zu leisten haben. Dabei ist der deutsche Kolonialismus nicht nur auf die Hafenmetropolen beschränkt, sondern entfaltete sich, trotz seiner vergleichsweise kurzen Dauer vom Erwerb kolonialer Besitzungen in den 1880ern bis zur Aufgabe der Kolonien als Folge des Versailler Vertrags 1919, auch in der „Peripherie“.

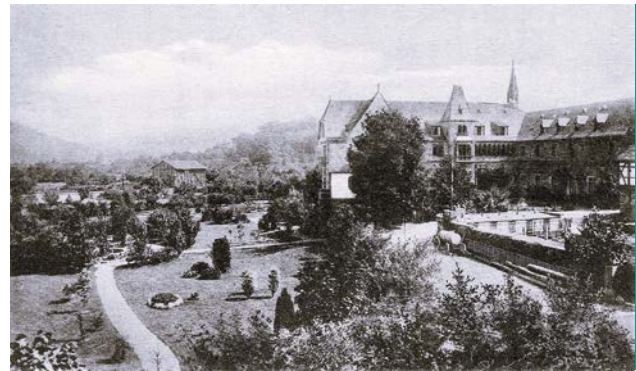
Relief des Zollamts Marburg mit Darstellungen kolonialistischer Stereotype (Privataufnahme)



Zu dieser „Peripherie“ können jene Regionen des Deutschen Kaiserreiches gezählt werden, welche nicht direkt durch das Meer in die kolonialen Netzwerke eingebunden waren oder als Hauptstädte dienten, die als Repräsentationszentren von politischer Autorität agierten. Es wäre jedoch ein Irrglaube davon auszugehen, dass die peripheren Räume des Deutschen Reichs nur aufgrund räumlicher Distanz nicht in den Kolonialismus eingebunden waren.

Als Beispiel hierfür kann Hessen dienen. Im Kaiserreich trugen zwei Gliedstaaten diesen Namen, zum einen das Großherzogtum Hessen mit der Hauptstadt Darmstadt, zum anderen die preußische Provinz Hessen-Nassau mit seiner Hauptstadt Kassel. Trotz ihrer vermeintlichen räumlichen Distanz zu den kolonialen Zentren hat sich der Kolonialismus in beiden hessischen Ländern in vielerlei Hinsicht niedergeschlagen und Spuren hinterlassen. Auch die Zeit nach Aufgabe des deutschen Kolonialbesitzes bedeutet nicht das Ende der Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus. Neben Kolonialrevisionisten in der Weimarer Republik und NS-Zeit traten später postkoloniale Auseinandersetzungen auf, in denen der noch verbliebene Kolonialbesitz in den Händen der Imperien nach 1945 wie auch die oft blutigen Dekolonisierungskämpfe kritisiert wurden. Und auch in der Zeit vor der Reichsgründung hat es vereinzelt Initiativen zur Koloniegründung seitens hessischer Potentaten gegeben, wie beispielsweise die fehlgeschlagene Gründung von Hanauisch-Indien durch Friedrich Casimir von Hanau 1669. Darüber hinaus zog es auch zahlreiche aus hessischen Territorien stammende Personen in andere Kolonien europäischer Nationen. Dazu zählten unter anderem Soldaten wie jene hessischen Söldner, die im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg kämpften, Wissenschaftler oder Missionare.

Ein breites Spektrum an Personen und Institutionen war in den Kolonialismus involviert. So befand sich in Witzenhausen nahe Kassel die erste Kolonialschule des deutschen Kaiserreiches. 1898 gegründet, wurde dort eine spezielle Ausbildung für Siedler angeboten, welche Fähigkeiten für das Leben in den Kolonien vermittelte. Sie war die erste einer solchen Einrichtung im Deutschen Kaiserreich. Lokale Firmen lieferten in globale Kontexte und stellten so Industrieprodukte für die Kolonien bereit, während gleichzeitig Waren wie Kaffee, Gewürze, Tabak und Tropenfrüchte über Kolonialwarenläden in die lokalen Räume Hessens gelangten. An den Universitäten in Marburg, Gießen und Frankfurt zeigten sich viele Professoren als Befürworter kolonialer Expansion und gaben kolonialfreundliches Gedankengut an ihre Studenten weiter.



Gelände der Kolonialschule Wilhelmshof in Witzenhausen (Urheber*in unbekannt, gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=17577419>)

Viele Persönlichkeiten, wie z. B. Ernest Oppenheimer (1880–1957), späterer Präsident von De Beers in Südafrika, und Carl Weyprecht (1838–1881), der in österreichisch-ungarischen Diensten Polarforschungen betrieb, wurden in Hessen geboren, ehe sie ihre Tätigkeiten in kolonialen Kontexten aufnahmen, durch die sie später bekannt wurden. Andere wiederum kamen in späteren Phasen ihres Lebens dorthin, darunter Eduard Douwes Dekker (1820–1887), Autor des berühmten kolonialkritischen Werkes *Max Havelaar*, und Robert Schlagintweit (1833–1885), der nach seinen Forschungsreisen im Himalaya als extraordinary Professor in Gießen wirkte. Beispiele wie diese belegen die Einbettung hessischer Gebiete/Territorien in vielfältige Kontexte und die zahlreichen Verflechtungen, die trotz des Fehlens eines kolonialen Zentrums, wie etwa dem Hamburger Hafen, entstanden.

Das Projekt *Hessen (post)kolonial* wurde initiiert, um diese Verflechtungen von lokaler und globaler Ebene aufzuzeigen. Der hessische Raum weist dabei eine besondere Dichte auf. Neben den angesprochenen Kolonialschulen sowie den Geburts-, Ausbildungs- und Wirkungsstätten späterer Kolonialakteure schlugen sich auch deutschlandweite Phänomene wie die Benennung von Straßen nach „Kolonialhelden“, Völkerschauen, Kolonialwarenläden und Kolonialausstellungen nieder. Überschattet von den Verbrechen der NS-Diktatur, geriet die koloniale Vergangenheit Hessens in Vergessenheit. Mittels eines enzyklopädischen Ansatzes wird versucht, einen möglichst breiten und auch in die Tiefe gehenden Überblick über das koloniale wie auch das postkoloniale Geschehen zu geben. Dabei wird nachempfunden, in welcher Bandbreite sich Kolonialismus über die tatsächliche Machtprojektion vor Ort auch in der „Heimat“ widerspiegelte. Das Projekt bemüht sich daher, Informationen zu bündeln, einer interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen und so Impulse zur Erforschung der imperialen Verflechtungen zu geben.



tung zwischen Peripherie und Zentrum im Kontext des Kolonialismus zu schaffen. Dabei ist das Projekt in die Lehrveranstaltungen an der Philipps-Universität Marburg eingebunden, in dessen Rahmen Erweiterungen und Ergänzungen vorgenommen werden.

Prof. Dr. Dirk van Laak rief das Projekt *Hessen (post) kolonial* an der Justus-Liebig-Universität Gießen ins Leben. Im Rahmen einer zweisemestrigen Veranstaltung im Sommer- und Wintersemester 2014/15 erarbeiteten Studierende und Mitarbeitende einen fundierten Korpus an Beiträgen zur kolonialen und postkolonialen Einbindung Hessens in größere Zusammenhänge. 2017 wechselte das Projekt an die Philipps-Universität Marburg und wurde dort an den Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte unter der Leitung von Prof. Dr. Benedikt Stuchtey angebunden. Dort haben Johannes Häfner und Philipp Horstmeier das Projekt technisch auf den aktuellsten Stand gebracht sowie auch neuere Forschungs- und Literaturtendenzen berücksichtigt. Neben der Integration des Projekts in das Lehrangebot des Lehrstuhls steht ebenso die Vernetzung mit anderen hessischen Hochschulen im Vordergrund.

Dennoch ist die genauere Durchdringung und lückenlose Aufarbeitung des kolonialen Kontextes durch Forschungsarbeiten im Raum Hessen, trotz der erziel-

Jägerdenkmal Marburg mit Gedenkinstallation „Verblendung“ zur Erinnerung an die Opfer der Marburger Jäger in verschiedenen Ländern (Privataufnahme)

ten Forschungsergebnisse der letzten Jahre, nach wie vor ein Desiderat. Archive können hier z. B. durch die Reflexion der damaligen öffentlichen Meinung zu Kolonialdenkmälern und Nachlässen von Personen, die in Kolonialvereinen tätig waren, wertvolle Beiträge leisten. In den archivalischen Quellen spiegelt sich nämlich u. a. der öffentliche Umgang mit dem kolonialen Einfluss im Detail wieder, der sich in den Lebensverhältnissen der Hessinnen und Hessen niederschlug. Archive können anhand der überlieferten Quellen aus der Kolonialzeit wichtige neue Erkenntnisse liefern, etwa zum Umgang mit Menschen aus den Kolonien, die in das Deutsche Reich einwanderten oder zwangsmigriert wurden. Interessant wäre aber auch eine Untersuchung dessen, was im kolonialen Kontext für archivwürdig oder eben nicht archivwürdig angesehen wurde.

Philipp Horstmeier, Philipps-Universität Marburg

■ Ethische Herausforderungen bei der Digitalisierung des Bildbestands der Deutschen Kolonialgesellschaft

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg

Dr. Aïsha Othman beleuchtet in ihrem Artikel den Bestand der Deutschen Kolonialgesellschaft (DKG) an der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg und thematisiert anhand einiger Beispiele die Problematiken im Umgang mit den Bildinhalten, die den kolonialen Blick, mitunter auch Gewalt- und Todesdarstellungen wiedergeben.

Der Bestand der Deutschen Kolonialgesellschaft (DKG) an der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg in Frankfurt am Main (UB JCS) beherbergt eine der wichtigsten Sammlungen an Fotografien und Publikationen deutscher Kolonialinstitutionen. Bei dem Gesamtbestand von insgesamt ca. 55.000 Bildträgern handelt es sich mehrheitlich um Glasplatten, aber auch um Abzüge von Fotografien und Kleinbildfilme der Deutschen Kolonialgesellschaft, der Kolonialen Reichsarbeitsgemeinschaft und des Reichskolonialbundes. Der Bildbestand der DKG deckt somit den gesamten Zeitraum der organisierten Kolonialbewegung des Deutschen Reiches sowie die kolonialrevisionistischen Bestrebungen der Weimarer Republik und der Zeit des Nationalsozialismus ab (1887–1943).

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft förderte in den 1990er Jahren die Verfilmung des Bildbestands der DKG mit dem Ziel der Sicherung der Informationen auf den fragilen Datenträgern. Die Sammlung wurde in einem zweiten Schritt vollständig digitalisiert und steht seit 2004 online zur freien Verfügung im Netz. Die inhaltliche Erschließung der Materialien konnte sich zu diesem Zeitpunkt nur auf eine formale und inhaltlich-beschreibende Kategorisierung der Bilder und Bildinhalte beschränken. Die Erfassung der Metadaten, wie etwa der Informationen zu Fotografen, Entstehungsort und Jahr, erfolgte wegen der großen Zahl von ca. 55.000 Bildern und dem begrenzt zur Verfügung stehenden bibliothekarischen Personal ohne eine wissenschaftliche Recherche zu den Bildinhalten und zu weiteren Kontextinformationen. Auch die Präsentation der Bilder und die Suchfunktionen innerhalb der Bild-

datenbank entsprachen nicht mehr den gewohnten Funktionalitäten vergleichbarer aktueller Angebote. Die Migration des Bildbestands der DKG in bestehende Systeme an der UB JCS (Visual Library) wurde im April 2021 abgeschlossen (<https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/kolonialesbildarchiv>). Die Migration wurde in Eigenleistung der UB JCS realisiert. Dies ist ein erster Schritt zur einfacheren und schnelleren Auffindbarkeit und Durchsuchbarkeit der Bilder. Die Bilder sind im Metadata Encoding and Transmission Format (METS) und Metadata Object Description Schema (MODS) Format verzeichnet.

Im Folgenden möchte ich auf einige der problematischen Bildinhalte beispielhaft näher eingehen. Um diese Fragestellungen zu erläutern, ist ein Zeigen der Bilder selbst notwendig.

Zwar begann das Bildarchiv der DKG zunächst als zusammengewürfelte Sammlung aus Spenden von Mitgliedern, doch die DKG erkannte bald, dass sie diese Bilder auch nutzen konnte, um die Idee des Kolonialismus zu bewerben. Hierfür gab es vorformulierte Vortragstexte zu ausgewählten Bildern. Diese Lichtbildvorträge entstanden zu einzelnen Regionen und Themen, z. B. zur Landwirtschaft. Mitglieder der DKG konnten die notwendigen Projektoren, Glasdias und Vortragsmanuskripte ausleihen. Aus den Jahresberichten der DKG geht hervor, dass z. T. sogar die Kosten für die Raummiete erstattet wurden.

Die Fotografen waren weiß, großteils männlich. Sie konnten sich kaum die Ausstattung zum Fotografieren

und deren Transport leisten, hatten aber ausreichend Zeit für die Beschäftigung mit der damals noch aufwändigen Technologie. Viele waren Kolonialoffiziere, die ihre Reisen und Zeit in den Kolonien „dokumentierten.“ Die Kolonisatoren fotografierten also die Kolonisierten. Hieraus spricht deutlich der koloniale Blick: die Art und Weise, in der die Kolonisatoren im Rahmen der kolonialen Agenda versuchten, die Macht zu erhalten und zu legitimieren, indem sie koloniale Realitäten bestimmten, einschließlich der Entmenschlichung kolonialer Untertanen und der ständigen Trennung von Uns (Kolonisten, zivilisiert) und Anderen (kolonisiert, wild).

Dieses Othring (Fremd-Machung) mündet manchmal sogar in die Leugnung der Existenz dieses „An-

deren“: Bildbeschreibungen suggerieren, es gäbe nur empty landscape „leere Landschaften“, oder die Menschen werden als Teil der Landschaft betrachtet.

Diese Art Bild wirkt harmlos, ist aber besonders perfide, weil es den Herrschaftsanspruch über diese weiten Landschaften deutlich macht. Dies gilt auch für die Landwirtschaft, die eine wichtige Rolle im kolonialen Projekt einnimmt. Zum einen wird die Ausbeutung von natürlichen Ressourcen gezeigt, und zum anderen wird die Ausbeutung der Menschen dargestellt, einschließlich der Exotisierung.

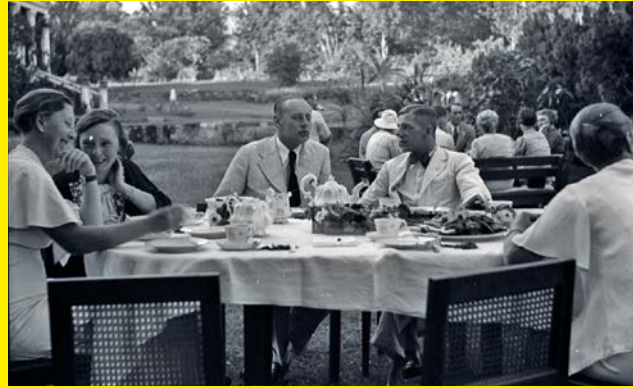
Das Othring wird deutlich, wenn man das Bild von Arbeiterinnen, die Kaffeebohnen in Deutsch-Ostafrika sortieren, und ein anderes nebeneinander stellt: Weiße



Usambara-Berge, 1932 (UB JCS Bildbest. DGK Nr. 052-1525-33)



Sortieren von Kaffee (UB JCS Bildbest. DKG Nr. 018-0201)



Weißes Gesellschaftsleben am Kilimanjaro (UB JCS Bildbest. DKG Nr. 032-1295-082)



Bananen aus der damaligen deutschen Kolonie Kamerun (UB JCS Bildbest. DKG Nr. 026-0370-06)



Bananenverkauf in Berlin (UB JCS Bildbest. DKG Nr. 023-0264-16)

Deutsche, die am Fuß des Kilimanjaro Kaffee trinken, Kuchen essen und dabei plaudern.

Infrastrukturen und besonders Eisenbahnen werden häufig als „Entwicklung“ propagiert, dabei dienten sie dem Zweck, die ausgebeuteten Ressourcen einfacher und schneller in den Globalen Norden zu transportieren, und wurden mittels Zwangsarbeit errichtet.

Krieg und Genozid sind weitere zentrale Motive, die in den bildlichen Darstellungen zwei Seiten aufweisen. Eine „saubere“ wie hier bei der Einweihung des Reiterdenkmals 1912 in Windhuk. Die Inschrift gedenkt der gefallenen deutschen Soldaten, die den Genozid an den Herero und Nama verübten (1903–1907). Das Denkmal wurde erst 2013 entfernt.

Und andererseits die brutale Seite (hier nicht gezeigt): Bilder von internierten Hereros, auch Kindern,

während des Genozids. Bilder, die direkt vor Hinrichtungen aufgenommen wurden und welche die wegen „Anzetteln von Aufständen“ gegen die deutschen Kolonisatoren Verurteilten schon mit dem Strick um den Hals zeigen. Der Voyeurismus wird noch gesteigert bei den Aufnahmen von nackten, hingerichteten Personen.

Der Kolonialismus stützte sich nicht nur auf militärische und wirtschaftliche Macht, sondern auch auf Formen der kulturellen Repräsentation. Die Macht, kolonisierte Bevölkerungen als definierbare Objekte der visuellen Beobachtung zu präsentieren, spielte in diesem Kontext eine herausragende Rolle, denn die koloniale Inbesitznahme durch Europa geschah zeitgleich mit der Entwicklung neuer Fotografiertechnologien.

An Bilder anknüpfende Narrative von Rückständigkeit und Primitivität waren grundlegende Elemente der Rechtfertigung der Kolonialherrschaft. Der koloniale Blick ist dennoch nicht die einzige mögliche Lesart



Otavi - Bahnbau bei Okaputa, Vortreckkolonne von Herero-Arbeitern, aufgenommen in Südwestafrika 1905 (UB JCS Bildbest. DKG Nr. 013-2082a-04)

kolonialer Bilder. Diese Bilder erlauben oft multiple Interpretationsmöglichkeiten und sind zudem wichtige Zeitdokumente für die Herkunftsgesellschaften. Daher ist eine größtmögliche Offenheit bei gleichzeitig sensiblem Umgang mit Bildern aus kolonialen Kontexten erforderlich.

Historische Fotografien sind ebenso wie andere Dokumente eine Interpretation einer historischen Realität. Im Fall der kolonialen Fotografien spiegeln diese die hegemonialen Strukturen und rassistischen Stereotype wider. Die Darstellung muss deshalb sowohl eine bloße Reproduktion des kolonialen Blicks vermeiden, aber gleichzeitig den Blick auf koloniale Gewalt ermöglichen. Hier zeigt sich der scheinbare Gegensatz von größtmöglicher Transparenz auf der einen Seite und der notwendigen Sensibilität im Umgang mit Daten und Objekten, die koloniale Gewalt darstellen, auf der anderen Seite.

„I am wondering if there is a way to develop an ethics of care for digitization that is able to signal to different kinds of users or audiences where and how sensitivity is required, not as an optional stance but as a prerequisite for the digital encounter.“¹

Die Bilder gehören häufig zu den wenigen Bildquellen zu bestimmten Regionen in der Zeit um 1900 und sind damit wertvolle Zeitdokumente für die Herkunftsgesellschaften im Globalen Süden. Dennoch sind Digitalisierungsbemühungen gerade mit Bezug auf Afrika unter dem Schlagwort des „Digital Imperialism“ stark in die Kritik geraten (Breckenridge 2014). Als Beispiel seien in diesem Zusammenhang die Überlegungen der Global Indigenous Data Alliance (GIDA) genannt, die „CARE Principles for Indigenous Data Governance“ (Collective benefit, Authority to control, Responsibility, Ethics), in denen es heißt: „Die aktuelle Entwicklung hin zu offenen Daten und offener Wissenschaft berücksichtigt die Rechte und Interessen von indigenen Völkern nicht ausreichend. Die vorhandenen Prinzipien der Bewegung für offene Daten (z. B. die FAIR-Prinzipien: findable, accessible, interoperable, reusable) kon-



Enthüllung des Denkmals in Windhuk, aufgenommen in Südwestafrika (UB JCS Bildbest. DKG Nr. 071-2999-108)

zentrieren sich in erster Linie auf Merkmale von Daten, die einen verstärkten Datenaustausch zwischen Entitäten erleichtern; Machtunterschiede und historische Kontexte bleiben unbeachtet.“

Entsprechende Fragen der Ethik und der Politik (Digitalisierung als Empowerment für die betroffenen Gemeinschaften oder Machtausübung des Globalen Nordens) wurden bei der Digitalisierung der Bilder aus dem Bildbestand der DKG von Mitte der 1990er bis in die frühen 2000er vollständig ausgeblendet und nicht kritisch reflektiert. Eine rassismuskritische Aufarbeitung des Archivs ist deshalb dringend nachzuholen.

Dr. Aïsha Othman, Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Persistente Links:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30:2-593161>
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30:2-704483>
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30:2-896455>
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30:2-799332>
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30:2-754964>
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30:2-741374>
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30:2-742404>

1 Odumusu, Temi: The Crying Child. On Colonial Archives, Digitization, and Ethics of Care in the Cultural Commons, in: *Current Anthropology*, 62 supplement 22 (October 2020)

■ Des Kaisers neue Völker. Jugend, Jugendbewegung und Kolonialismus

Für die Aufrechterhaltung und Popularisierung eines deutschen Kolonialreiches kam es entscheidend darauf an, die Jugend für diese Idee zu gewinnen. In diesem Zusammenhang sind sowohl die Anfänge der Pfadfinderbewegung wie auch kolonialpropagandistische Aktivitäten nach 1918 zu sehen. – In diesem Text sind zeitgenössische Zitate inklusive ihrer teils rassistischen Begrifflichkeiten enthalten.



Hugo „Fidus“ Höppener: Werbeplakat für ein Buch des Deutschen Kolonialverlags, 1913 (Adjb N 38 Nr. 533)

Wer als europäische Nation Kolonien besitzt und diese halten will, muss sich den destruktiven Kräften der Degeneration widersetzen und die Tüchtigkeit seiner

eigenen Bevölkerung erhalten – so etwa hat man sich die biopolitische Grundüberzeugung vorzustellen, die den britischen Generalleutnant Robert Baden-Powell (1857–1941) und in der Folge auch den deutschen Stabsarzt Alexander Lion (1870–1962) Anfang des 20. Jahrhunderts auf den Gedanken brachte, eine Anleitung zur Erziehung der weißen Jugend zu verfassen. „All those vast Colonies did not come to England of themselves. They were got for us by the hard work and the hard fighting of our forefathers“ und „[...] when you go there you must be prepared to work, and to work hard“ – diese programmatischen Sätze finden sich in dem Buch *Scouting for Boys*, dem Urtext der weltweiten Pfadfinderbewegung aus dem Jahr 1908. Übertragen auf das Jugendalter entwickelte Baden-Powell auf der Basis des „Be prepared“ ein umfassendes Erziehungsprogramm, das bis heute sehr erfolgreich weltweit von Pfadfindergruppen genutzt wird und sich längst aus dem unmittelbar kolonialen Kontext gelöst hat. In Alexander Lions Pfadfinderbuch (1909), einer Adaption der englischen Vorlage für die deutschen Verhältnisse, fehlen vergleichbar explizite Verweise auf die Kolonien. Dennoch lohnt es sich, gerade für Deutschland die Verbindungslinien zwischen „der Jugend“ und dem Kolonialismus nachzuzeichnen, um die über 1918 anhaltende Präsenz der kolonialen Idee besser einordnen zu können. Im Archiv der deutschen Jugendbewegung finden sich dazu zahlreiche Ansatzpunkte.

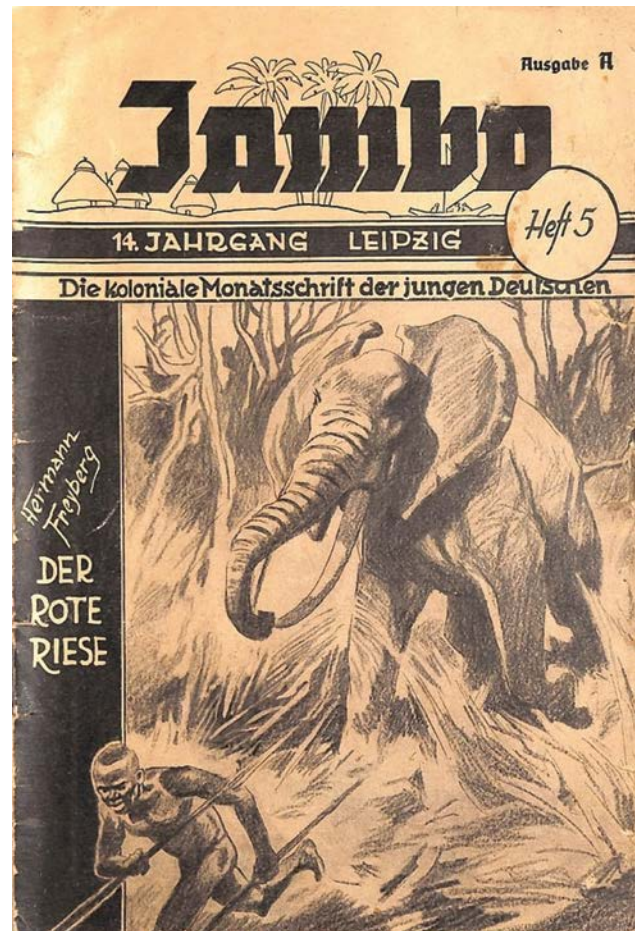
Solange wie Deutschland tatsächlich über „eigene“ Gebiete in Übersee verfügte, orientierte sich der Kolonialdiskurs an damit einhergehenden Themen und Problemen. So finden sich in der Jugendbewegungsüberlieferung Berichte und Geschichten Einzelner, die sich in der Ferne aufgehalten hatten und nun der Jugend von ihren abenteuerlichen Erlebnissen berichteten. Alexander Lions *Als Freiwilliger nach Süd-*

west. Eine Erzählung für Jungdeutschland auf Grund wirklicher Vorgänge (1914), ist ebenso ein Beispiel für dieses Genre exotischer Reiseliteratur wie Hans Paasches (1881–1920) *Im Morgenlicht. Kriegs-, Jagd- und Reiseerlebnisse in Ostafrika* (1907). Kürzere Texte wurden in Zeitschriften veröffentlicht, z. B. die Geschichte *Makotis Ehe. Aus meinem afrikanischen Reisetagebuch* (1914) von Ellen Paasche (1889–1918).¹

Briefe aus der chinesischen Kolonie Quingdao, die der Gründer der deutschen Wandervogelbewegung, Karl Fischer (1881–1941), seit 1906 an seine Steglitzer Freunde schickte, kursierten im dortigen Wanderbund; der Kunst-Schüler und Hausgenosse von Hugo „Fidus“ Höppener (1868–1948), Franz Bernouly (1881–1915), bekam regelmäßig Post aus der deutschen Kolonie Togo, wo er zuvor als in Witzenhausen an der dortigen Deutschen Kolonialschule ausgebildeter Tropenpflanzer zwei Jahre lang gelebt und gearbeitet hatte. Auch Weltreisen im Zeichen der Lebensreform und die entsprechende Berichterstattung darüber waren kein Einzelfall, wie die Ehepaare Ankenbrand (Ludwig, 1888–1971; Lisbeth, 1885–1971) aus Stuttgart sowie Arno und Irmgard Elsässer aus Köstritz (beide Jahrgang 1912) beweisen.

Nach 1918 setzte eine regelrechte Kolonialpropaganda für die Jugend ein. Bezeichnend für den neuen Ton, der sich nach dem Verlust der Kolonien in Folge des Versailler Vertrags in Deutschland Bahn brach, war das Lied *Heia Safari* gedichtet von Hans Anton Aschenborn (1888–1931), wie Bernouly ehemaliger Student der Kolonialschule in Witzenhausen in Deutsch-Südwestafrika, vertont von dem jugendbewegten Komponisten Robert Götz (1892–1982), erstmals gedruckt 1931 in einem Liederbuch der bündischen Jugend und bis in die jüngste Zeit populär verbreitet: „Wie oft sind wir geschritten auf schmalem Negerpfad, wohl durch der Wüste Mitten, wenn früh der Morgen naht. Wie lauschten wir dem Klange, dem altvertrauten Sange der Träger und Askari: Heia, heia, Safari“. Eine Vielzahl an kolonialen Jugendbünden widmete sich in der Zwischenkriegszeit dem Versuch, das Interesse und die Sehnsucht nach den verlorenen Gebieten wach zu halten. Lieder und Geschichten, Fotografien, Filme und Bilder variierten das Zerrbild eines imaginiert weithin leeren Raumes, der der (Wieder-)Besiedlung durch junge Deutsche harrte, was auch der in Südwestafrika spielende Roman *Volk ohne Raum* (1926) von Hans Grimm (1875–1959) prägnant im Titel trägt.

Seit 1925 gab die Koloniale Reichsarbeitsgemeinschaft für die Jugend die aufwändig produzierte Zeitschrift *Jambo. Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee* heraus.



Cover der Zeitschrift *Jambo. Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee* 1937, Ausgabe 5 (<https://bunkerbooks.weebly.com/jambo-die-koloniale-monatsschrift-der-jungen-deutschen.html>)

An vielen Orten gründeten sich Jugendgruppen des Deutschen Kolonialpfadfinderbundes, der unter der Schirmherrschaft des berühmten Schutztruppenkommandeurs in Ostafrika, Paul von Lettow-Vorbeck (1870–1864), stand. Sein Kolonialbericht für die Jugend stand unter dem populären Motto *Heia, Safari* (1920). Neben Rückblicken und reiner Fiktion machten einige Jugendgruppen tatsächlich mit Gruppenfahrten nach Übersee auf sich aufmerksam (Hans Queling: *Sechs Jungens tippeln nach Indien* (1931), Wolf Kaiser: *Vom Kap zum Kibo. Afrikafahrt einer Kameradschaft* (1938)). Politisch konkurrierten solche Bestrebungen zunehmend mit den geopolitischen Ambitionen imperialer Kreise zur Eroberung von Gebieten in Mittel- und Osteuropa. Getragen waren die Eroberungsphantasien, die durch die Nationalsozialisten wieder zu realen politisch-militärischen Zielen wurden, von sozialdarwinistischen rassistischen Überzeugungen, die der „deutschen Rasse“ ein natürliches Recht auf immer neuen Lebensraum auf Kosten „niederer dienender Rassen“ zuerkannten. Zwar teilten viele Deutsche in einem breiten politischen Spektrum solche

Nachkoloniale Mythen und Bilder 1918 - 1933

"Deutschland braucht Kolonien" - Propaganda und Kolonialjugend 2

Die Jugendzeitschrift JAMBO

Um weitere Kreise der deutschen Jugend zu erreichen, setzte die KORAG auf die Jugendzeitschrift "JAMBO. Abenteuer, Unterhaltung und Wissen aus Kolonien und Übersee".



"Jambo" ist eine swahilische Grußformel. Jambo erschien seit 1926 monatlich. Angeboten wurden Abenteuergeschichten mit geographischen Informationen, Berichte aus den Kolonien und afrikanische Erzählungen. Ideologische Grundlage bildete die hierarchische Ordnung der Menschenrassen



Plakat „Deutschland braucht Kolonien“ – Propaganda und Kolonialjugend im Zuge der 2005 im Archiv der deutschen Jugendbewegung durchgeführten Ausstellung „Des Kaisers neue Völker – Jugend, Jugendbewegung und Kolonialismus“ (AdjB Best. Ü 1 Nr. 293)

oder ähnlich gelagerte Vorstellungen, aber nicht alle. Eine deutliche Stimme der Kritik artikuliert sich beispielsweise im Sommer 1931, als sich auf Burg Ludwigstein eine Führungsdelegation der Weltjugendliga traf, zu der nicht nur aus dem europäischen Ausland, sondern auch aus Asien und Afrika einige Delegierte angereist kamen – zu einem Austausch auf Augenhöhe über Völkerverständigung und Frieden. Nicht nur wegen des aufkommenden Nationalsozialismus, sondern auch wegen der engen Verquickung mit orthodox-kommunistischen Positionen blieben diese Jugenddiskurse allerdings „ein zartes Pflänzchen“ (Piecha) inmitten des grassierenden Rassismus und Imperialismus.

Dr. Susanne Rappe-Weber, Archiv der deutschen Jugendbewegung

Literatur

Aubin, Camille Auboin: Hans Paasche (1881–1920) et le féminin. Entre colonialisme et Lebensreform, in: *Recherches Germaniques*, Nr. 52 (2022), S. 57–72, <https://journals.openedition.org/rg/8753>.

Heyn, Susanne: *Kolonial bewegte Jugend. Beziehungsgeschichten zwischen Deutschland und Südwestafrika zur Zeit der Weimarer Republik*, Bielefeld 2018.

Lion, Alexander: *Als Freiwilliger nach Südwest. Eine Erzählung für Jungdeutschland auf Grund wirklicher Vorgänge*, Leipzig 1914.

Paasche, Ellen: *Makotis Ehe. Aus meinem afrikanischen Reisetagebuch*, in: Schubert, Michael: *Der schwarze Fremde. Das Bild des Schwarzafrikaners in der parlamentarischen und publizistischen Kolonialdiskussion von den 1870er bis in die 1930er Jahre* (Beiträge zur Kolonial- und Überseegegeschichte, Bd. 86), Stuttgart 2003.

Piecha, Oliver M.: *Wie der Antiimperialismus unter die deutsche Jugend kam. Der Plan für einen Weltbund der Jugend in der Weimarer Republik*, in: *Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 2* (2005). Themenschwerpunkt: *Des Kaisers neue Völker. Jugend, Jugendbewegung und Kolonialismus*, hg. von Jürgen Reulecke, S. 129–147.

Speitkamp, Wilfried: *Die Jugendarbeit der deutschen Kolonialbewegung in der Zwischenkriegszeit*, in: *Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 2* (2005). Themenschwerpunkt: *Des Kaisers neue Völker. Jugend, Jugendbewegung und Kolonialismus*, hg. von Jürgen Reulecke, S. 69–83.

Kulturamt Berlin-Steglitz-Zehlendorf (Hg): *Spuren des Kolonialismus. Der private Nachlass des Wandervogels Karl Fischer*, Berlin 2021.

Völkerkundemuseum der Universität Zürich: *Hochzeitsreise? 5 Fragen an die ‚Sammlung Hans Paasche‘ aus Ostafrika*, verfügbar unter: <https://www.musethno.uzh.ch/de/ausstellungen/Hochzeitsreise.html>.

1 Siehe ausführlicher zu den Publikationen der Paasches den Beitrag *Unterwegs im kolonialen Ost-Afrika mit Hans Paasche (1881–1920)* von Dr. Susanne Rappe-Weber in diesem Heft.

■ Mission 21 – Aktiver Umgang mit der kolonialen Vergangenheit

Quellen zu kolonialen Verflechtungen gibt es nicht nur in öffentlichen Archiven, sondern auch in den Beständen von privaten Organisationen. Wie geht ein internationales kirchliches Werk, das zu einem großen Teil von Spenden lebt, mit der Vergangenheit ihrer Vorgängerorganisationen und den kolonialen Verstrickungen um? Dies wird im Folgenden am Beispiel von Mission 21 und dem Archiv der Basler Mission gezeigt.

Die Gründung der Basler Mission geht auf das Jahr 1815 zurück. Reiche pietistische Mitglieder der Oberschicht riefen die Organisation ins Leben, angehende Missionare, später auch Missionarinnen, auszubilden. Die Mission hatte das Ziel, das Evangelium in die Welt zu tragen. Zudem wollten die Gründer auch eine Wiedergutmachung für die Verheerungen des Sklavenhandels leisten. Die Hauptgebiete der Basler Mission

waren zuerst die Goldküste (das heutige Ghana), Südindien und China. Ab 1886 war sie in Kamerun tätig, als das Gebiet nach der Berliner Kongokonferenz von 1884/1885 eine deutsche Kolonie wurde und die britischen Missionen das Land verließen. Nach dem Ersten Weltkrieg kam Südborneo als weiteres Missionsgebiet hinzu, das die Basler Mission von der Rheinischen Missionsgesellschaft übernahm.



Missions-Haus in Kamerun – vom Land aus gesehen (BMA E-30.13.008)

Die „Blütezeit“ der Basler Mission im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts fiel in die Epoche der europäischen weltweiten Expansion. Das Verhältnis zwischen Missionsgesellschaften und Kolonialregierungen war komplex und situativ unterschiedlich. In der historischen Forschung wird es wahlweise als Zusammengehen, als Wahlverwandtschaft oder als eine Geschichte der Abgrenzung beschrieben. Hierbei ist zu erwähnen, dass der Begriff „Kolonialismus“ ein schillernder ist, unter dem sehr unterschiedliche Ausprägungen und Machtstrukturen subsumiert werden.

In den Quellen der Basler Mission ist einerseits Widerstand gegen Kolonialmächte zu finden, beispielsweise bei der geplanten Enteignung der einheimischen Bauern am Kamerunberg durch die deutsche Regierung. Andererseits nahmen Missionare auch aktiv an sogenannten „Expeditionen“ von kolonialen Schutztruppen teil, inklusive Zerstörung oder Beschlagnahmung von Kultgegenständen, die anschließend an die haus-eigene Ausstellung oder an Museen in der Schweiz oder in Deutschland weitergegeben wurden. Bei den Handlungen der Basler Mission stand das Eigeninteresse der Organisation im Vordergrund: Wie und mit welchen kurz-, mittel- und langfristigen Maßnahmen konnte sie ihr Ziel, die Einheimischen zum Christentum zu bringen, am besten erreichen?

Die Basler Mission hatte ihren Hauptsitz in der Schweiz und sah sich selber als unabhängig von den Kolonialmächten. Von der Gründung im Jahr 1815 bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs kam der Inspektor, das heißt der Direktor, immer aus Deutschland. Rund die Hälfte der Missionare stammte ebenfalls aus Deutschland, insbesondere aus Baden und Württemberg. Sowohl Deutschland als auch Großbritannien betrachteten jedoch die Basler Mission als eine deutsche Organisation. Dies führte spätestens dann zum Problem, als Deutschland in den Kreis der Kolonialmächte eintrat und als Konkurrent von Großbritannien einen „Platz an der Sonne“ beanspruchte.

Die Basler Mission legte Wert auf eine ordentliche Aufbewahrung ihrer Unterlagen und führte eine entsprechende Ablage. Das Forschungsarchiv von Mission 21, zu dem nicht nur die Bestände der Basler Mission gehören, sondern auch die der von ihr gegründeten Basler Handelsgesellschaft, umfasst rund 2000 Laufmeter Akten, 60.000 historische Fotografien vor 1950 sowie über 7000 Landkarten und Pläne. Der Begriff „Forschungsarchiv“ tönt es an: Es handelt sich nicht um einen abgeschlossenen Bestand, sondern um ein öffentlich zugängliches Archiv, das Forschenden aus der ganzen Welt zur Verfügung steht.

Die regelmäßigen Berichte, welche die Missionarinnen und Missionare an die Zentrale nach Basel schickten, bilden die Hauptquellen der Basler Mission. Es handelt sich dabei um Zehntausende von Briefen, in denen nicht nur die Aktivitäten der Mission beschrieben sind, sondern auch die politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Verhältnisse der indigenen Bevölkerungen in den Tätigkeitsgebieten. Zudem waren die Missionarinnen und Missionare angehalten, nicht nur Berichte zu schreiben, sondern in den Missionsgebieten auch Fotografien zu machen und nach Basel zu schicken. Diese wurden zur Ausbildung für angehende Missionarinnen und Missionare, für die Zeitschriften der Basler Mission sowie zu anderen Werbezwecken verwendet.

Heute sind diese Überlieferungen für Forschende aus den Ländern in Afrika und Asien eine der wenigen erhaltenen schriftlichen und visuellen Quellenbestände zu ihrer eigenen Geschichte. Mission 21 bemüht sich mit großem Aufwand, diese Kulturgüter öffentlich zugänglich zu machen. Die umfangreiche Fotosammlung sowie die historischen Karten sind digitalisiert und online unter www.bmarchives.org weltweit und ohne Einschränkungen abrufbar. Auf der Website sind auch die schriftlichen Quellen katalogisiert.

Mission 21 ist sich der Problematik bewusst, dass die Darstellung auf Fotografien oder die Titel von Publikationen Begriffe oder Formulierungen enthalten, welche heutzutage als abstoßend empfunden werden können. Wir präsentieren sie jedoch unverändert und weisen darauf hin, dass es sich dabei um historische Quellen handelt, welche die Normen und die Haltungen ihrer Zeit widerspiegeln. Sie sind in keiner Weise Ausdruck der Überzeugungen von Mission 21 in der Gegenwart. Dies machen wir in einem Disclaimer transparent, der erscheint, sobald jemand zum ersten Mal die Website www.bmarchives.org besucht.

Es ist das Anliegen von Mission 21, neben den Fotografien und den Karten auch die schriftlichen Quellen aus dem Archiv weltweit zugänglich zu machen. Für Forschende, namentlich aus dem Globalen Süden, ist es nicht einfach, nach Basel zu kommen: Sie benötigen die finanziellen Mittel, ein Visum und müssen je nach Thema in der Lage sein, die Quellen in der alten deutschen Handschrift zu lesen. Da es sich bei den Berichten um Korrespondenzserien ohne Index handelt, ist es je nach Forschungsthema sehr aufwändig, die relevanten Quellen zu finden.

Wir sind deshalb laufend daran, die Berichte in einem ersten Schritt zu digitalisieren. Zurzeit sind diese



Kyebe / Vor dem Abmarsch der Expedition nach Asante, Juli 1900 – vor der Kapelle der Basler Mission aufgenommen (BMA QU-30.003.0455)



Weihnachten in Kamerun (BMA QE-30.007.0024)



BMF Accra Yard, Hafermalz (BMA QU-30.003.0137)

Digitalisate nur im Lesesaal zugänglich. Für Forschende, welche die Kurrentschrift nicht beherrschen, bleibt dann immer noch die Aufgabe, die Quellen mit einem Tool wie Transkribus einem ersten Durchlauf zu unterziehen. Auch dies ist mit Schwierigkeiten verbunden, da jeder Missionar und jede Missionarin seine beziehungsweise ihre eigene Handschrift hatte. Die Resultate von Transkribus sind deshalb von sehr unterschiedlicher Qualität.

Mit dem Forschungsarchiv deckt Mission 21 die Nachfrage nach Studien zur Vergangenheit und zu den kolonialen Verflechtungen ab. Wir setzen uns jedoch selber kritisch mit unserer Geschichte auseinander, um zu erkennen, was wir daraus lernen können. Einen ersten Anfang haben wir mit der Webinar-Reihe *Mission – Colonialism Revisited* gemacht: Seit 2021 veranstalten wir regelmäßig Webinare mit Inputs zur Geschichte der Mission im Zusammenhang von Religion, Kolonialismus, Sklaverei und Rassismus. Bewusst haben wir einen kritischen und differenzierten Ansatz gewählt – in der Tradition der postkolonialen Theorie sowie der Globalgeschichte. Die Webinare führen wir als internationale Lerngelegenheiten durch. Ausdrücklich lassen wir dabei Forschende mit ihren Ansätzen und Ergebnissen aus den ehemaligen Missionsgebieten zu Wort kommen. Die bisherigen Webinare können auf der Website <https://www.mission-21.org/was-wir-tun/>

veranstaltungen/mission-colonialism-revisited/ nachgeschaut werden. Wir führen die Reihe auch im Jahr 2024 fort.

Mission 21 sieht ihre Verantwortung darin, ihr historisches Erbe wissenschaftlich aufzuarbeiten. Dies trotz des Risikos, dass mit den Webinaren die negative öffentliche Wahrnehmung über die Rolle der Mission im Kolonialismus wie auch generell die eher skeptische Haltung gegenüber einem sogenannten „Missionswerk“ verstärkt wird. Mit der Pflege und der Zugänglichmachung des Archivs der Basler Mission sowie den Webinaren leistet Mission 21 einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung der kulturellen, sozialen und politischen Auswirkungen der globalen Missionstätigkeit. Dies belegt auch die lange Liste von Forschungsarbeiten aus der ganzen Welt.

Zum Verhältnis zwischen Mission und Kolonialismus gibt es noch viel aufzuarbeiten und differenziert zu erforschen. Dies hat nicht zuletzt der im Juni erschienene Atlas der Abwesenheit über das Kulturerbe aus Kamerun in deutschen Museen gezeigt, in der die Missionsgesellschaften oder einzelne Missionare – dies wäre noch abzuklären – eine zumindest zweifelhafte Rolle gespielt haben.

Dr. Patrick Moser, Mission 21, Archiv der Basler Mission

■ Unterwegs im kolonialen Ost-Afrika mit Hans Paasche (1881–1920)

Hans Paasche, der spätere Schriftsteller, Lebensreformer und Revolutionär von 1918, war kein typischer Vertreter der deutschen Kolonialtruppen. Umso interessanter stellt sich seine ambivalente Sicht auf Afrika zwischen Faszination und Paternalismus aus heutiger Sicht dar. – In diesem Text sind zeitgenössische Zitate inklusive ihrer teils rassistischen Begrifflichkeiten enthalten.

1905 setzten in „Deutsch-Ostafrika“ im Gebiet des heutigen Tansania weiträumige Aufstände gegen die deutsche Kolonialherrschaft ein, aus denen sich der bis 1907 andauernde Maji-Maji-Krieg entwickelte. Da-

bei stand den Aufständischen, die sich gegen höhere Steuern und Zwangsarbeit wehrten, zunächst nur eine zahlenmäßig kleine Besatzungstruppe vor Ort gegenüber. Der Krieg wurde von einer Allianz vieler verschie-



Eines Tages traf ich in einem verlassenen Negerdorf auffallend zahme Tauben. Die Tiere waren offenbar gewohnt, ihr Futter von Menschenhand zu bekommen, und waren jetzt halb verhungert; sie pickten Maiskörner, die ich über mich streute, aus meinem Hut und fraßen aus der Hand.

dener Ethnien getragen. Nach starken Verlusten im direkten Kampf stellten die Aufständischen auf eine langfristig angelegte Guerilla-Taktik um. Die Antwort der deutschen „Schutztruppe“ bestand in einer Politik der „Verbrannten Erde“, also vor allem darin, die Dörfer und Felder niederzubrennen und danach Einheimische oder Söldner-Truppen zu Plünderungen anzuhalten. Zerstörte Lebensgrundlagen und eine um etwa ein Drittel dezimierte Bevölkerung waren die Folgen. Mit dem Sieg der Kolonisatoren verfestigten sich die bestehenden destruktiven Strukturen auch in diesem Teil des Kontinents.

Als Befehlshaber in der Provinz-Hauptstadt Rufiji stellte sich der versierte Marine-Offizier Hans Paasche mit einigen deutschen Soldaten und afrikanischen Askari den aus Süden vordringenden Aufständischen erfolgreich entgegen. Hoch dekoriert kehrte der Ober-

leutnant zur See 1907 nach Wilhelmshaven zurück und veröffentlichte dort einen 350-seitigen Bericht, der auch fast einhundert Fotografien über seinen dreijährigen Aufenthalt enthielt: *Im Morgenlicht. Kriegs-, Jagd- und Reise-Erlebnisse in Ostafrika*. Damit ergänzte er die im Jahr zuvor von seinem Vater, Hermann Paasche (1851–1925), vorgelegten wirtschaftlichen Studien. Hermann Paasche, Vizepräsident des Deutschen Reichstags und Vizepräsident der Deutschen Kolonialgesellschaft, hatte der Kolonie einen Besuch abgestattet.

Vordergründig erfüllte Hans Paasches Afrika-Buch sicher die Erwartungen des bürgerlichen deutschen Publikums: Der auktoriale, allwissende Erzähler schildert sein aufregendes Leben in exotischer Umgebung

Elefantenjagd: Heraushauen der Elfenbeinzähne, aus *Im Morgenlicht*, 1907, S. 243



Das Heraushauen der Elfenbeinzähne aus dem Schädel ist eine schwere, langwierige Arbeit. Bei diesem Elefanten wurde die Arbeit durch die Lage des Tieres erleichtert; es war zusammengebrochen ohne auf die Seite zu fallen, und so konnten die Schwarzen an beiden Zähnen gleichzeitig arbeiten. — An dem Elefanten steht die Leiter, die ich mir schnell hatte zusammenbinden lassen, um über das große Gras hinwegsehen zu können. —



Die Neger plündern ein brennendes Dorf nach einem Gefecht.

Taktik der „Verbrannten Erde“ im Maji-Maji-Krieg: „Die Neger plündern ein brennendes Dorf nach einem Gefecht“, aus *Im Morgenlicht*, 1907, S. 119

mit Szenen wie der Niederschlagung der Aufstände in den Kolonien als Abenteuer, spektakulären Naturerlebnissen bei der Jagd auf Wasserbüffel und Elefanten, Begegnungen mit mal „zutraulichen“, mal „hinterlistigen“ „Eingeborenen“.

Allerdings wandelte sich Hans Paasche in den kommenden Jahren zu einem der stärksten Kritiker des deutschen Kolonialismus, des Militärs, der Monarchie und der europäischen Lebensweise überhaupt. Inspiriert von und in Verbindung mit der Lebensreformbewegung, deren Grundsätze er sich zunehmend zu eigen machte, publizierte er eine Fülle von Texten, um mit seinem Gesinnungswandel weitere Kreise von der Notwendigkeit zur Umkehr zu überzeugen. In den Jahren 1909/1910 besuchte er Afrika erneut, diesmal auf Forschungsreise in das Gebiet zu den Quellen des Nils südlich des Viktoriasees im heutigen Ruanda, zusammen mit seiner frisch angetrauten Ehefrau Ellen Paasche (1889–1918). Ausführliche Gespräche mit einem weit gereisten einheimischen Mann, der ihm bei seinem Aufenthalt zu Diensten war, inspirierten Paasche, der wieder ein Buch über seine Erlebnisse plante, dazu, nunmehr fiktiv einen Afrikaner auf eine Reise nach

Europa und Deutschland zu schicken und ihn Briefe von dort nach Hause schreiben zu lassen. Recht unverhüllt prangert der Afrikaner darin an, was ihm, also eigentlich Paasche selbst, nicht gefällt. In neun Briefen entfaltet sich das Bild eines Not leidenden Deutschlands, dem nur noch die Rückbesinnung auf die von der Lebensreform empfohlenen Tugenden helfen könne: Abstinenz von Alkohol, Tabak und Fleischkonsum, Naturnähe, Pazifismus und die Eindämmung des Kapitalismus. Das in der Folge entstandene Buch ist Paasches erfolgreichstes geworden: der Roman *Die Forschungsreise des Afrikaners Lukanga Mukara ins innerste Deutschland. Geschildert in Briefen Lukanga Mukaras an den König Ruoma von Kitara* (1913). In seinem letzten Brief berichtet Lukanga von einem Ereignis, das ihm Hoffnung für Deutschland gibt. Er (also Paasche) war nämlich dabei, als im Oktober 1913 auf dem nordhessischen Berg Meißner etwa 2.000 junge Menschen aus den Kreisen des Wandervogels und der Reformjugend zusammenkamen: „Ich sah die Gestalten von jungen Männern und Mädchen. Ich sah ihre Augen, und Feuerglanz darin. Ich sah, als Fremder, die Zukunft eines Menschevolkes“.

Hans Paasche hat sich im November 1918 an der Revolution in Deutschland beteiligt: Er wurde in Berlin als Soldatenvertreter in den „Vollzugausschuss der Arbeiter- und Soldatenräte“ gewählt, gehörte also zu

den Protagonisten der Räterepublik. Am 21. Mai 1920 wurde er – unbewaffnet, vor den Augen seiner Kinder, auf seinem Landgut in der Provinz Posen – von einem Reichswehrkommando erschossen. Bereits zeitgenössisch wurde diese Tat von prominenten Publizisten wie Kurt Tucholsky (1890–1935) als gegenrevolutionärer Terror, auf einer Ebene mit den Erschießungen Karl Liebknechts (1871–1919), Rosa Luxemburgs (1871–1919) und anderen aufgefasst. Auf Burg Ludwigstein, das seit 1920 zu einem Zentrum der Jugendbewegung ausgebaut wurde, ist noch in demselben Jahr eine Linde zu seinen Ehren als Denkmal erkoren worden. Sein Wirken als streitbarer Pazifist und Lebensreformer, der sich bewusst mit dem Problem der „Metanoia“, also der inneren Umkehr, auseinandersetzte, stand im Zentrum der Erinnerungsarbeit, die in den letzten Jahrzehnten geleistet worden ist. Daran hatte seine jüngste Tochter, Helga Paasche (1916–2011), den größten Anteil. Ihr ist es gelungen, aus den zersplitterten Resten des einstigen Familienarchivs eine Sammlung aufzubauen, die heute im Archiv der deutschen Jugendbewegung als „Nachlass Familie Paasche“ in einem Umfang von 29 Archivkartons zu finden ist (AdJb, N 177).

In jüngster Zeit erfahren Paasches Afrikaerfahrungen und -rezeption im Zuge der postkolonialen Wende der Geschichtswissenschaften eine größere Nachfrage, die sich auch in der Nutzung seines Nachlasses niederschlägt. Herausfordernd wirken zum einen die Paasche in Schutz nehmenden, früheren Biograf*innen, die seiner Kriegsbeteiligung als Kolonialoffizier wegen seiner späteren Einsicht, seines Engagements für die Republik und seines tragischen Schicksals wenig Gewicht beimessen. Zum anderen bieten Paasches Texte die Chance, das Personal der deutschen Kolonialherrschaft wahrzunehmen und zu beurteilen. Schon in seinen Kriegs-, Jagd- und Reiseerlebnissen finden sich viele Hinweise auf eine humane, die afrikanischen Mitmenschen einschließende Grundhaltung. Paasche war neugierig; gemeinsam mit seiner Frau war er an den Fremden interessiert, lernte Sprachen, reiste mit einfacher Ausrüstung in schlecht zugängliche Gebiete, hielt in Zeichnungen und Fotografien fest, was er sah, und suchte immer wieder die Nähe zu einfachen Leuten. In seinem letzten Text, *Das verlorene Afrika* (1919), erschienen als Flugschrift des Bundes Neues Vaterland, Nr. 16, setzt er sich auf 20 Seiten mit der Frage auseinander, warum Deutschland seine Kolonien verloren hatte. Unter dem Eindruck des verlorenen Weltkrieges und der aus seiner Sicht klaren Schuld Deutschlands an diesem Krieg geißelt Paasche darin die Afrika-bezogenen Illusionen des Kaiserreichs: „Die alte Kolonialpolitik stand mit den Wundern der Tropen und den Bildern nackter Neger im Zeichen alldeutschen Fühlens. Hö-

her stehende Rasse, Herrenmenschen, Kulturpioniere brachten den minderwertigen Farbigen die Segnungen der Zivilisation. Der Wilde bekam das Vorrecht, geprügelt zu werden. [...] So ist, was wir in Kolonien leisteten, entwertet worden: unsere Tüchtigkeit, unsere Erziehung, die Technik, die Forschung. Wir müssen erkennen, daß keine Leistung Wert hat, wenn sie der Gewalt dient und nicht der Freiheit“ (S. 7f.).

Paasche bekennt selbstreflexiv seinen Anteil an der illegitimen deutschen Herrschaft in Afrika. Aber ob bzw. in welcher Weise ein Verhältnis zwischen Deutschland und den Ländern Afrikas jenseits kolonialer Beziehungsmuster neu begründet werden könnte, ist (noch) nicht sein Thema. Dazu bedarf es einer viel grundsätzlicheren Kritik europäisch-westlicher Dominanz im globalen Wirtschaftssystem, die sich dieser Tage erst allmählich durchzusetzen beginnt.

Dr. Susanne Rappe-Weber, Archiv der deutschen Jugendbewegung

■ Impressionen einer Weltreise und ein „zahmer“ Jaguar in Schlitz

Die Weltreise von Carl Graf v. Schlitz gen. v. Görtz 1844–1847 in Briefen an seinen Kammerdirektor in Schlitz

Im Staatsarchiv Darmstadt werden Briefe von Carl Graf v. Schlitz gen. v. Görtz aufbewahrt, die über seine Weltreise im Jahr 1844 Aufschluss geben. Die Briefe dienen als Beispiel dafür, wie ein junger Mann von Adel in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Welt durch seine Augen betrachtete. War seine Sichtweise auf die Dinge wirklich zeittypisch? Die Transkription dieser Briefe lädt dazu ein, sich intensiver mit der Thematik zu befassen und die Reisen anderer Adeliger und ihrer Berichte aus diesem Zeitraum zu vergleichen und in die Kolonialgeschichte einzuordnen. – In diesem Text sind zeitgenössische Zitate inklusive ihrer teils rassistischen Begrifflichkeiten enthalten.

Im Jahr 1844 begab sich der 22 Jahre alte Standesherr Carl Graf v. Schlitz gen. v. Görtz (1822–1885) auf eine abenteuerliche Reise um die Welt. In Briefen an seinen Schlitzer Kammerdirektor Johannes Schäfer schildert er seine Eindrücke über Länder, Politik und Sitten, regelt die Finanzierung seiner Reise und erteilt geschäftliche Anweisungen zu Angelegenheiten der Standesherrschaft. Sicherlich sind die Briefe in Schlitz mit Spannung erwartet worden, ebenso wie die vielen Zusendungen von Sämereien, Kunstgegenständen, exotischen Lebensmitteln, Möbeln, Zigarren und lebenden Tieren, die für die Menagerie und den Schlosspark in Schlitz bestimmt waren. In den Reiseberichten des jungen Grafen spiegeln sich die Ideale, aber auch die rassistischen Vorurteile seiner Zeit. Sklaverei und Kolonialismus werden zeittypisch kommentiert.

Zunächst führt die Reise nach Amerika. In New York ergibt sich für Graf Carl eine erste Begegnung, die sein liberales Weltbild ins Schwanken bringt und ihn selbstkritisch anmerken lässt: „Ein tolles Ding sind die Neger, die hier in New York schon zahllos vorhanden sind, und als Bediente, Kellner, Mägde etc. verwendet werden. In unserem Hause sind ein Neger und eine Negerin; ich habe mich aber noch gar nicht an diese Teufelsfiguren gewöhnen können, der Widerwille, der in dem Weißen gegen dieses arme Volk liegt, ist zu groß; und er spricht auch hier zu Lande alle den schönen humanen Emanzipationsgesetzen Hohn. Kein Weißer wird hier mit einem Schwarzen z. B. an einem Tische essen, keiner mit ihm in einem Wagen fahren; auf den Eisenbahnen ist ein besonderer Nigger's Ca[r] Negerwagen, in dem



Porträt von Carl Wilhelm Heinrich Ferdinand Hermann Graf v. Schlitz gen. von Goertz (HStAD, Best. R 4 Nr. 25699 GF)

die Neger aller Stände eingesperrt werden. Aber wie gesagt, es existiert wirklich eine natürliche unbezwingliche Abneigung, alle Gründe der Humanität hören sich in der Entfernung schön an; wenn man sie aber

als seine lieben Brüder neben sich haben und sitzen sehn soll, so ist's Einem, als wäre ein Geschlecht von Meerkatzen heraufgekommen, die Menschenrechte besetzten." (New York, 31. August 1844).

In New York lernt der Graf den deutschen Konsul Henry J. Fisher aus Texas kennen, der ihn von den Vorteilen des Vereins zum Schutze deutscher Auswanderer in Texas überzeugt, was Carl seinem Kammerdirektor mit der Bitte übermittelt, dies in Schlitze publik zu machen. Aber aus dieser Begegnung erwächst noch Exotischeres: „Durch die Güte des Consuls Fisher werde ich vielleicht so glücklich sein einen gezähmten Jaguar aus Texas zu erhalten, Indem ich dieses Ungeheuer vorläufig anmelde, bemerke ich für Ansfeld, daß derselbe ganz zahm und ohne Falschheit sein soll, aber freilich in seiner Zärtlichkeit gegen seinen Herrn etwas plump; es würde also vor allem drauf ankommen, daß dieses seltene und in Europa gegenwärtig vielleicht kaum vorhandene Thier möglichst sanft behandelt würde, um seine Zahmheit nicht zu verlieren; es soll seinem Herrn wie ein Hund nachlaufen, und von frühster Jugend auch an die Gefangenschaft, an Leckerbissen, an menschliche Gesellschaft etc. gewohnt sein.“ (New York, 14. September 1844)

Leider sollte der Jaguar seinen Vorstellungen nicht entsprechen, denn offenbar ließ er sich nicht zähmen. Das Tier verstarb wenig später, was dem Grafen „im Grunde ganz lieb [war], denn er [der Jaguar] war ein Satan, dessen Ankauf ich im Stillen bereute, und der wahrscheinlich nie ganz zahm und ungefährlich geworden wäre“. (VII. Georgetown-Demerara, 18. August 1845).

Über Richmond, ein nächstes Reiseziel, bemerkt der Graf, der eigentlich kein Verfechter der Sklaverei war: „Richmond ist nun unsere nächste Station gewesen; es ist interessant als Hauptstadt des Staates Virginia, als Stapelplatz für die unendliche Tabakausfuhr, auch als ein Ort, wo das Sklavenwesen recht hervorsticht. [...] Ich war in einer solchen Fabrik für Kautabak: die Art und Weise, wie die Neger diese köstliche Substanz rollen, kneten und formen hat meine Liebhaberei für diese hübsche Sitte nicht eben erhöht. Die Sklaven werden hier sehr gut behandelt, und ich sah sowohl in jener Fabrik als in den Privathaushaltungen ganz zufriedene Gesichter; das Gesetz schreibt vor, wie die Neger in Beziehung auf Essen und Kleidung gehalten werden müssen und die Sache ist in Praxis wirklich nicht so schlimm, als man sich gemeinhin vorstellt.“ (IV. Richmond (Virginia), 10. Dezember 1844)

Des Weiteren berichtet der Graf in diesem Brief über Bären, die er lebendig nach Schlitze senden wollte,

wo sie für „großen Jubel“ sorgen sollten. Überhaupt gehörte das Versenden von exotischen, lebendigen Tieren für die Schlitzer Menagerie zu jenen Themen, die stetig in den Briefen des Grafen wiederkehrten. So gelangten noch Papageien, Affen und Vögel in die Heimat. Auch Früchte wurden nach Schlitze importiert.

Auf Haiti wird Graf Carl erstmals mit einem von schwarzen Menschen dominierten Staat, zeitgenössisch als „Negerrepublik“ bezeichnet, konfrontiert, die er wie folgt beschreibt: „Unser gegenwärtiger Aufenthalt ist einer der seltsamsten, daneben aber interessantesten, der mir in meinem ganzen Leben zu Theil geworden – in einer selbstständigen, nicht gerade civilisierten Republik der Neger, wo wir Weiße, kaum 100 auf der ganzen Insel, eine wunderliche Rolle spielen. [...]

[...] So elend das Wohl dieser Caricaturstadt bestellt ist, so sehr ist Haiti ein Paradies, von der Natur in einer Weise begünstigt, als wollte sie die Trägheit und Dummheit der gegenwärtigen Bevölkerung zu Hilfe kommen. [...] Was ich hier von dem schwarzen Regiment gesehen habe, ist nicht gerade geeignet, meine Ansichten über diesen Punct zu ändern: das Land hält sich nur durch seine ungeheure Fruchtbarkeit und Productenreichthum, welcher den Einwohnern erlaubt von Tag zu Tag und von der Hand in den Mund zu leben: zu jeder heilsamen Anstrengung sind sie völlig unfähig und das Liberté, Egalité, welches an der Spitze jeder ihrer Proclamationen etc. steht, bestärkt sie in dem Wahn, daß alle bloß zu genießen, keiner aber zu arbeiten brauche. Die oberste Regierung ist ein Reich von Unruhen und Revolutionen, die gottlob noch ziemlich ruhig abgehn: die Kirche, die Schulen sind im elendesten Zustand, die Moralität und Religiosität aufs Aeußerste gesunken, letztere bis zum Unglauben, was bei einem rohen Volke wahrlich viel sagen will. Industrie und Handel gibt es gar nicht, ebenso wenig directe Steuern, welche Niemand würde bezahlen wollen noch können. – Die Weißen können nicht Bürger sein, noch liegende Gründe besitzen, daneben bezahlen sie ein ansehnliches Kopfgeld, es sind in Port au Prince kaum 50 Weiße, auf der ganzen Insel vielleicht 100, doch sind sie geehrt und angesehen und die Consulate haben sich von jeher so gestellt, daß sie ihren Landsleuten einen kräftigen Schutz gewähren können. Das schwarze Militär entlockte mir anfangs manches unziemliche, ja für meine Sicherheit gefährliche Lachen: es ist sehr komisch, eine auserlesene Vagabundentruppe, ohne Mannszucht, denn ich habe gehört, daß der Officier sich mit seinen Soldaten zankte, ohne Exercitement und Uniformierung, denn der Eine hat Schuhe, der Andre einen [unleserlich] oder alten Filz, der Eine einen Degen, der



Karte zu der Reise um die Welt (HStAD Best. R 4 Nr. 43855 D)

Andre einen Säbel, dessen Koppel glatt um den Leib, gewöhnlich um die eine Schulter geschwenkt wird. Das Schlimmste aber ist, daß das Heer nicht taugt, daß es vor jedem Kanonenschuß auf die Erde fällt und davonläuft. Daneben sind es die schändlichsten Parteigänger, denen es ganz einerlei ist, welcher General oder Präsident sie bezahlt.

Der jetzige Präsident ist kohlschwarz, er liegt gegenwärtig krank auf seinem Landgute, und ich habe ihn daher noch nicht gesehn, wohl aber seine Minister und Generäle, die sich alle mit unsinniger Putzsucht in übertrieben glänzende Uniformen stecken.“ (VI. Port au Prince, Haiti, 8. April 1845)

In der Karibik ist Graf Carl Gast auf Zuckerrohrplantagen europäischer Kolonialherren und sieht sich erneut ihm unangenehmen politischen „Zuständen“ gegenübergestellt. So urteilt er über Santa Marta und Cartagena: „Diese Städte sind die wahren Bilder von Faulheit und Verfall, die Einwohner eine gemischte Race von Negern, Indianern und weißem Blut, und leben elend aber zufrieden, von wenig mehr als der Luft.“

Im gleichen Brief bittet Graf Carl um die Anstellung eines Dieners. Hier spiegelt sich auch sein Menschenbild wider: „Ich brauche einen Bedienten, und da ich Bedenken trage die Schlitzer mit einem Neger zu erschrecken, und ander[erseits] einem Schlitzer gern den Vorzug setzen möchte, wünschte ich, daß Sie oder

Andre sich [nach] einen tauglichen Subject umsehen möchten. Unerlässliche Bedingungen sind: a) dass er ge[rn?] ehelich sei; b) eine gute Außenseite und nicht zu wenig Gehirn habe, c) das er verständliches Deutsch rede, was z. B. Heinrich nicht thut. Wünschenswerth ist, daß er Soldat gewesen sei.“

Die Weltreise verlängert sich um fast ein Jahr und weitet sich bis nach Hongkong und China aus, das Graf Carl mit einer Mischung aus Faszination und Befremdung beschreibt. Viele Kisten mit wertvollen Kunstgegenständen, Porzellan (Vasen für den Großherzog) bis hin zu einer kompletten Dschunke gehen nach Schlitz ab zum Aufbau einer chinesischen Sammlung. In seinem Brief charakterisiert der Graf Land und Leute und

Aquarell mit mythologischer Kriegsszene aus den während der Weltreise zusammengestellten Alben *Hindoo Deities and Buildings at Agra and Delhi 1846/47* (Das Bild ist zu finden in: Görtz, Carl: *Hindoo Deities: a collection bought at Madras during a stay in 1846*, erschienen 1847)

relativiert ein wenig seine Vorurteile: „Vom Charakter der Chinesen ist wenig zu sagen, außer dem, was allgemein bekannt ist. Unter einer nur despotischen Regierung, und bestückt von einem Heer eigennütziger und räuberischer Mandarinen, sind sie zu völligem Gehorsam genötigt und das arbeitsamste, ruhigste, genügsamste Volk der Welt; ihre Standhaftigkeit im Leiden ist außerordentlich, – andererseits geht alle edle Gesinnung, Ehrliche ganz verloren; eine Lüge kostet ihnen gar nichts, und werden sie dabei ertappt und mit Schmähungen überhäuft, so schütteln sie das höchst ruhig ab, ja sie tragen es nicht einmal nach.“ (XII. abgeschickt Singapore, Malacca, 2. Juni 1846)

Fasziniert ist Graf Carl auch von Indonesien, besonders von Jakarta und Java. Er nimmt an fürstlichen Festivitäten und Jagden teil und schildert seine Erlebnisse. Gegenüber den holländischen Kolonialherren äußert er sich kritisch: „Auch machten wir ein Diner mit, wie es der Resident alle 14 Tage dem Sultan und



Yamah and Kavanah.

seinen Prinzen geben muß, und bei denen der Sultan sich trotz des mohamedanischen Verbots und trotz seiner Würde zu betrinken pflegt. Höchst lächerlich war es zu beobachten, wie die armen Javanesen, welche gewohnt sind, mit den Fingern zu essen, Messer und Gabel handhabten und dabei gewaltig zu kurz kamen. Ich hatte europäische Nachbarn und unterhielt mich sehr gut, mein Reisegefährte [Eugène] Delessert [1819–1877, französischer Reiseschriftsteller] aber kam neben einem Mufti und Hohenpriester zu sitzen und hat sich sehr gelangweilt. – Nicht weit von Djocjacarta sind die berühmten Ruinen von Brambanan [Prambanan] und Borobudo [Borobudur], beides Tempel aus der Zeit vor Einführung des Islam. Diese Ueberreste, zum Theil sehr gut erhalten, geben Zeugnis von einer höheren Cultur Javas als die jetzige ist, und man spricht vielfach darüber, ob die jetzigen Javanesen, eine träge und wenig edle Menschenrace die reinen Abkömmlinge der alten Bewohner sind. – In Ambaráwa sahen wir eine schöne Festung, noch unvollendet, welche nach den neuesten Erfahrungen gebaut und ein wahres Muster ist. Sie hat den Zweck, in der Mitte der Insel einen Zufluchtsort für große Truppenmengen zu gewähren, und solche Vorsichtsmaßregeln erscheinen nicht überflüssig, wenn man die kleine Anzahl Europäer mit den 8 Millionen unterjochten und wirklich übel behandelten Eingeborenen vergleicht. Den Holländern ist es um nichts zu thun, als ums Geld; sie ziehen jährlich eine enorme Summe aus Jàva, um ihre zerrütteten Finanzen zu Hause in Stand zu erhalten, und thun nicht das Geringste für die geistige oder materielle Wohlfahrt der Ureinwohner; man kann nicht ohne Widerwillen und Ent-rüstung die Spuren dieser Engherzigkeit, welche sich überall verfolgen lassen, betrachten.“ (XV. Batavia, 27. August 1846)

An Indien, insbesondere an den Städten Kalkutta, Madras und Bombay findet Graf Carl großen Gefallen, doch hier endet seine lange Weltreise, die er eigentlich – obwohl bereits ausgedehnt – noch gerne fortsetzen würde. An seinem 25. Geburtstag erlegt er in Indien einen Tiger, worüber er sich besonders freut.

„Noch interessanter war mir aber eine Tigerjagd zu der ich durch die Güte Lord [Hugh] Gough's [1833–1909] des Oberbefehlshabers der indischen Armee und berühmt durch die Schlachten am Sobraon, Zutritt erhalten. Wir zogen mit 40 Elephanten und 400 Mann in die Wildniß, campirten 10 Tage in Zelten und schossen außer zwei Tigern eine große Menge von Wild. Ich selbst aber war an meinem 25ten Geburtstag so glücklich einen Tiger zu erlegen, wahrlich kein unbedeutender Freigeist für Europa.“ (Leepree, eine Tagesreise südlich von Agra, 7. März 1847)



Agra, Indien Grafik (HStAD Best. R 4 Nr. 6049)

Über Alexandria und Triest tritt er im Juni 1847 schließlich seine Heimreise nach Schlitz an. Nach der Rückkehr veröffentlicht Graf Carl v. Görtz seine Reiseerlebnisse in drei Bänden *Reise um die Welt in den Jahren 1844-1847* beim Verlag J. G. Cotta. Band 1: *Reise in Nordamerika*, 1852, 440 Seiten; Band 2: *Reise in Westindien und Südamerika*, 1853, 530 Seiten und Band 3: *Reise in China, Java, Indien und Heimkehr*, 1854, 648 Seiten.

Die Briefe des Grafen v. Schlitz an seinen Kammerdirektor Johannes Schäfer finden sich im Bestand F 23 C (Akten und Amtsbücher Herrschaft Schlitz (Archiv der Grafen v. Schlitz gen. v. Görtz; Materialsammlung der Grafen zu Stolberg-Wernigerode (Familienarchiv Grafen v. Schlitz gen. v. Görtz) Nr. 137 des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt.

Eva Haberkorn, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt

■ Institut für Stadtgeschichte erwirbt das älteste erhaltene (bekannte) Foto von Frankfurt

Fotopionier Henry F. Talbot fotografierte 1846 von der Zeil zur Hauptwache

Manchmal führt ein Zusammentreffen besonderer Umstände zu einem glücklichen Ergebnis: Kürzlich konnte das Institut für Stadtgeschichte das das älteste erhaltene Frankfurt-Foto erwerben. Aufgenommen hat es der Engländer William Henry Fox Talbot (1800–1877), der neben Jaques Daguerre als Erfinder der Fotografie gilt.

■ Die Zeil als Vorzeigeboulevard

Das Foto zeigt die heutigen Parzellen Zeil 111–123, die Einmündung der Liebfrauenstraße, den Turm der

Katharinenkirche und die Hauptwache. Aufgenommen wurde es aus dem Hotel „Russischer Hof“ (heute etwa „My Zeil“). Die Beschriftung des Fotografen lautet:



Henry F. Talbot: Von der Zeil zur Hauptwache, Oktober 1846. Salzpapierabzug nach einer Kalotypie. Talbot hat das Negativ beschriftet; daher ist im Positiv das Motiv seitenrichtig, die Schrift aber seitenverkehrt (ISG FFM Best. S7MW Nr. 1)



Friedrich Christian Reinermann: Von der Zeil zur Hauptwache. Kolorierter Stahlstich um 1830 (ISG FFM Best. S13 Nr. 275)

„Street at Francfort, gloomy day, 35 minutes in camera“. Talbot machte danach noch eine Aufnahme in die Gegenrichtung, die weit weniger gut erhalten ist (je ein Salzpapierabzug im Getty Museum bzw. in Privatbesitz). Hinzu kam eine Aufnahme des Löwenpätzchens in der Fahrgasse; sie ist zwar genau datiert (11. Oktober 1846), aber nur als Negativ überliefert (National Science and Media Museum, Bradford).

Die Zeil war ein Boulevard mit vornehmen Hotels und Palais, allerdings weniger auf der Südseite, denn dort dominierten gewöhnliche Bürgerhäuser. An der Nordseite waren die Grundstücke breiter und tiefer, was seine Ursache in der Historie der Zeil hatte, die zunächst nur eine Fläche für Vieh- und Roßmärkte vor den Mauern war. Nach der Stadterweiterung des 14. Jahrhunderts lag diese Fläche innerhalb des neuen Mauerrings. An der Südseite wurde der alte Graben trockengelegt, an der Nordseite entstand eine Häuserzeile, angefangen mit einem Patrizierpalais im Jahr 1541. Es folgten große Gasthöfe, zunächst der

„Weidenhof“ (1610), dann das „Rote Haus“ (1640), der „Römische Kaiser“ und der „Darmstädter Hof“. Hinzu kamen großbürgerliche Wohnhäuser (Palais Böhler, Ufenbach, Pasquay u. a.).

Nachdem die Viehmärkte 1784 endgültig eingestellt worden waren, erfolgte der nächste Bauschub: Auf dem Platz des ehemaligen Viehhofs, einer großen Stallanlage, wurde 1794 der „Russische Hof“ fertiggestellt, zunächst als Palais für einen Seidenhändler. Dessen Erben überließen das Gebäude einer Metzgerfamilie, die 1827 das Luxushotel eröffnete. In den nächsten Jahren folgten z. B. die später so genannten Palais Mumm und Rothschild sowie der klassizistische Umbau des „Roten Hauses“ unter Errichtung eines Anbaus zum „Russischen Hof“, der in Talbots Fotografie rechts zu sehen ist. Zeil und Neue Mainzer Straße wurden zu Vorzeigeboulevards, zumal sich das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben schon länger in die Neustadt verlagert hatte. In einem Reiseführer von 1843 heißt es: „Und nun stehen wir an der berühm-

ten Zeil. [...]. Niemand wird dieser Zeile von Palästen seine Bewunderung versagen können. Was der Erfindungsgeist [...] für den Luxus nur immer geschaffen hat, finden wir hier in glänzenden [...] Läden zur Schau gestellt. Schlösser, wahre Fürstenwohnungen, sind zur Aufnahme der Fremden bereit. Und welche Menschenmenge flutet [...] uns hier entgegen.“

Nach den Gründerjahren siedelten sich größere Hotels in der historistischen Opulenz von Kaiserstraße und Opernplatz an, und ein neuer Bauboom veränderte die Zeil: Geschäfts- und Kaufhäuser sowie Behörden nutzen die großen Parzellen, Hotels und Palais wurden abgebrochen. Der „Russische Hof“ musste der riesigen Hauptpost weichen, und aus der Häuserreihe, die Talbot fotografiert hatte, entand der monumentale Neubau des Seidenhauses Hoff.

■ Wer war Henry Fox Talbot?

Talbot war Privatgelehrter und Bildungsreisender aus vermöglicher Familie. In Experimenten auf seinem Familiensitz in der Nähe von Bath war es ihm gelungen, das Bild der camera obscura auf mit Silbersalzen behandeltem Papier aufzuzeichnen, mit Kochsalz zu fixieren und die dabei entstandene seiten- und hellig-



William Henry Fox Talbot. Daguerrotypy von Antoine Claudet, 1844 (British Library). Daguerrotypien waren preiswerter als gemalte Miniaturen und von damals überraschender Naturtreue. Wegen der Berührungsempfindlichkeit des Quecksilber-Niederschlags wurden sie mit Passepartout hinter Glas montiert und mit diesem zum Schutz vor Oxidation luftdicht verklebt, bevor man sie in Schatullen oder Rahmen setzte.

keitsverkehrte Abbildung auf ein weiteres Salzpapier zu belichten. Das Resultat war ein seiten- und tonwertichtiges Bild. Damit war das Negativ/Positiv-Verfahren geboren, mit zunächst noch wenig scharfen und kontrastarmen Ergebnissen.

Im Januar 1839 verkündete die französische Akademie der Wissenschaften, es sei dem Maler Louis Daguerre gelungen, das Bild der camera obscura zu fixieren, gab aber keine Einzelheiten preis. Talbot trug daraufhin seine bisherigen Ergebnisse eiligst vor der Royal Society vor. Daguerre hatte zudem entdeckt, dass auf den mit Silbersalzen lichtempfindlich gemachten Kupferplatten, die er bis dahin stundenlang belichten mußte, das Bild unter Quecksilberdämpfen schon nach Minuten hervortrat. Nach Fixierung mit Kochsalzlösung entstand ein lichtbeständiges, hellgraues Bild. Daguerrotypien sind seitenverkehrte Unikate von außerordentlicher Schärfe, die nur grafisch vervielfältigt werden konnten.

Die französische Regierung kaufte das Verfahren an, ließ es im August 1839 in allen Details bekannt machen und zahlte Daguerre eine Leibrente. Schon wenige Tage später verkaufte eine Frankfurter Buchhandlung eine entsprechende Anleitung, und die örtlichen Lithografen Fritz Vogel und Bernhard Dondorf begannen, mit der Daguerrotypie als Vorlage zu arbeiten.

Talbot gelang im September 1840 mit der Entdeckung des „latenten Bildes“ die Verkürzung der Belichtungszeit auf Sekunden und damit die Weiterentwicklung seines Verfahrens bis zu dem Punkt, wie es in der analogen Fotografie bis heute im Gebrauch ist. Er publizierte seine Methode und erwarb im Februar 1841 unter der Bezeichnung „calotype photogenic drawing“ ein Patent dafür. Zur Erläuterung illustrierte er eine Broschürenfolge („The pencil of Nature“) mit 24 Abzügen, die zahlreiche Anwendungsgebiete enthielt, wie sie auch die Daguerrotypie bot (Architektur, Stilleben, Reproduktionen von Kunstwerken, Wissenschafts- und Reiseaufnahmen, Ereignisse u. a. m.). Für einen Masendruck eignete sich Talbots Verfahren nicht; jedes Exemplar einer Kalotypie war ein von vielen Variablen abhängiger Handabzug, wobei oftmals zahlreiche Abzüge misslangen.

In Frankfurt herrschte bis 1845 die Daguerrotypie vor: Kopfstützen, Glashäuser, lichtempfindlichere Platten und verbesserte Objektive hatten das „Stillesitzen“ auf eine halbe Minute verkürzt, und das sorgfältige Kolorieren überzeugte das Publikum. Ende 1842 ließ sich der Maler Sigismund Gerothwohl als erster hauptberuflicher Fotograf nieder.



Hotel „Russischer Hof“. Fotografie von Theodor Creifelds um 1865 (ISG FFM Best. S7A Nr. 1998–10387). Talbots Foto entstand aus dem äußerst linken Fenster im zweiten Stock.

■ Warum war Talbot in Frankfurt?

Frankfurt war viel kleiner als Berlin, Hamburg oder München und nicht unbedingt ein wissenschaftliches oder wirtschaftliches Zentrum. Geblieben waren die Bedeutung als Finanzplatz und die politische Zentralfunktion, jetzt als Sitz des Bundestags. Im Gefolge der Diplomatie entwickelte sich ein elegantes, internationales Publikum mit Bedarf an Luxusgütern und Souvenirs. Geblieben war zudem die Funktion als Verkehrsmittelpunkt, seit 1839 auch für die Eisenbahn. Bedeutend war Frankfurts Stadtbild, in allen Reisebeschreibungen gerühmt, mit historischen Stätten und neuen Bauten im Stil des Klassizismus.

Frankfurt gehörte als Abstecher zum intensiv bereisten Mittelrhein. Auch Talbot machte im Herbst 1846 eine Rheinreise, wahrscheinlich ganz privat, denn über Besuche bei ortsansässigen Fotografen oder wissenschaftlichen Vereinen ist nichts bekannt. Möglicherweise ging es um einen Besuch bei seinem Onkel

William Fox Strangways, der britischer Gesandter beim Bundestag war.

■ Warum ist von örtlichen Fotografen kein Foto Frankfurts erhalten?

Es gab wohl mehrere Daguerrotypen, aber sie sind nicht erhalten: Fritz Vogel stellte im November 1939 Ansichten von Mainbrücke, Dom, Mainkai und Eschenheimer Turm aus. Belegt ist außerdem eine Aufnahme vom großen Hochwasser im März 1845 von Jakob Seib, die als Vorlage für eine Lithografie diente. Außerdem fertigte Heinrich Worms um 1845/50 ein Mainpanorama „nach Daguerrotypen“ an.

Die Kalotypie war in Frankfurt nicht unbekannt geblieben: Im Physikalischen Verein wurden ab 1841 Papierfotos von Talbot und anderen gezeigt, und man konnte entsprechende Ratgeber kaufen. Aber ohne praktische Einführung durch einen Fotografen kam es zu keinem Wechsel. Ende 1844 boten zwei Mainzer

Fotografen in Frankfurter Zeitungen Porträts auf Papier an, die vervielfältigt und bemalt werden konnten, und der Londoner Fotograf E. Tanner zeigte an, man könne bei ihm die Herstellung von Fotoporträts auf Papier lernen. Gerothwohl nahm an und gab im Januar 1845 bekannt, er könne nun auch Lichtbilder auf Papier anfertigen. Jacob Seib zog nach und annoncierte im März 1845 Porträts, Gruppenaufnahmen, Landschaften und Gebäude auf Silberplatten und Papier.



Ende der 1840er Jahre übernahmen auch die Frankfurter Fotografen Talbots Verfahren, zunächst für Porträts. Auf Wunsch der Kunden wurden die Abzüge häufig koloriert, wie hier bei einer Aufnahme von Jacob Seib um 1850 (ISG FFM S7MW)

Ende 1845 beherrschten alle fünf Frankfurter Fotografen die Kalotypie, aber sie fotografierten nach wie vor nicht ihre eigene Stadt oder Bauwerke andernorts. Einen Bedarf hätte es vielleicht gegeben, denn neben die adlige Kavaliertour war die bürgerliche Bildungs- und Vergnügungsreise getreten. Die Aufgabe der Architekturvedute wurde vorläufig noch von Lithografie und Stahlstich erfüllt, weil nur so eine Vervielfältigung wirtschaftlich erfolgreich blieb. Der Aufschwung, den die Fotografie in Frankfurt jetzt erlebte, ruhte weiter auf dem Porträt, getragen von Ateliers wie Seib, Vogel sowie Steinberger & Bauer mit ihren Kolorateuren.

Frankfurt war damit nach Leipzig und München ein frühes Zentrum der Kalotypie.

■ Wann fotografierten örtliche Fotografen ihre eigene Stadt?

Die ersten überlieferten Frankfurt-Aufnahmen eines örtlichen Fotografen stammen von Johann Schäfer (1822–1904), hergestellt nach dem Verfahren von Talbot. Schäfers Schwerpunkte waren Porträts und Repros von Kunstwerken, die er auf internationalen Ausstellungen zeigte. Bei seinen wenigen topographischen Aufnahmen (jüdischer Friedhof Battonstraße 1854, Mainufer und Leonhardskirche 1854, ehem. Judengasse und Domturm 1854 u. a. m.) handelt es sich möglicherweise um Versuche, eventuell inspiriert durch seit 1849 von Frankreich ausgehenden fotografischen Expeditionen: Die Schriftsteller Maxime du Camp (1822–1894) und Gustav Flaubert (1821–1880) brachen mit Kamera in den Orient auf, der Kunstjournalist Eugène Piot (1812–1890) fotografierte 1851 „L’Italie monumentale“, und die staatliche Denkmalbehörde startete 1851 die sog. „heliographische Mission“, um historische Bauwerke im ganzen Land dokumentieren zu lassen. Außerdem entwickelte Louis Blanquart-Évrard (1802–1872) ein Kopierpapier, mit dem die Belichtungszeit bei Herstellung der Positive auf wenige Sekunden verringert werden konnte. Das ermöglichte ihm, Alben mit Architektur- und Landschaftsaufnahmen herauszubringen, u. a. die der genannten Orient-Expedition. Es ist vorstellbar, dass Schäfer, der sich künstlerisch nach Frankreich orientierte, von diesen Aktivitäten beeinflusst war und nach Relikten geheimnisvoller Epochen in seiner eigenen Stadt schaute.

Auf Schäfer folgte Carl Friedrich Mylius (1827–1916), dem es vielfach um Objekte ging, die dem großen Bauboom nach 1860 weichen mussten. Von Mylius sind mehr als 600 Motive überliefert, immer im Kollodiumverfahren und meist als Albuminabzug. An der Kommerzialisierung der Fotografie beteiligte er sich nicht. Diese hatte schon 1852 mit der Stereofotografie eingesetzt, wobei verständlicherweise Aufnahmen aus jeweils anderen Orten und Ländern auf stärkeres Interesse trafen als Bilder der eigenen Umgebung.

■ Warum ist Talbots Foto so wichtig, und was bedeutet es für die Sammlungen des Instituts?

Talbot war Universalgelehrter und Entwickler des Negativ/Positiv-Verfahrens. Patentstreitigkeiten, welche die Ausbreitung der Kalotypie verzögerten, wurden 1854 entschieden: Talbot sei der wahre Erfinder der Fotografie, aber neuere Verfahren würden nicht unter seinen Patentschutz fallen. Die Prozesse beeinträchtigten gleichwohl seine Reputation wie auch die foto-



grafische Produktion, und der Name Talbot trat in der Fotogeschichte lange hinter Daguerre zurück.

Talbots Frankfurt-Aufnahme sticht aus dem Portfolio seiner bis heute existierenden Aufnahmen durch ihren ausgezeichneten Zustand hervor; sie ist von außergewöhnlich gutem Kontrast, sehr guter Durchzeichnung und hat, wie Dr. Kristina Odenweller (Abteilungsleitung Sammlungen des ISG) betont, eine herausragende Bedeutung für die Stadtgeschichte. Laut Datenbank der Bodleian Library (Oxford) hat Talbot in Deutschland nur in Koblenz und Frankfurt fotografiert. Derartige „Meilensteine“ finden, wenn sie im Privatbesitz waren, nur selten Eingang in öffentliche Sammlungen. Während für die Fotosammlung des Instituts gewöhnlich breite Streuung und gezielte Verdichtung im Vordergrund stehen, geht es hier um ein besonderes Einzelstück, das künftig in einer archivgerechten, maßgefertigten Box aufbewahrt wird, die höchsten konservatorischen Ansprüchen nach musealen Standards genügt (z. B. klimatische Überwachung). Mit Talbots Foto wurzelt die Fotosammlung des Instituts für Stadtgeschichte noch deutlich tiefer in die Pionierzeit der Fotografie hinein.

Tobias Picard, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main

Johann Schäfer: Jüdischer Friedhof Battonstraße mit Häusern des alten jüdischen Hospitals, 1853. Salzpapierabzug nach einer Kalotypie (ISG FFM Best. S7MW Nr. 3)

Literatur

Mayer-Wegelin, E. / Sander, B. / Großkinsky, M.: Frühe Fotografie im Rhein-Main-Gebiet, Katalog Museum Giersch, Frankfurt 2003.

Fischer, G. T.: Photogenische Künste. Gründlicher Unterricht über die Theorie und Praxis des Daguerreotypiren, Photographiren, Kalotypiren [...], Leipzig 1844 (Digitalisat).

The Talbot Catalogue Raisonné (<https://talbot.bodleian.ox.ac.uk>, mit Beiträgen von J. Schaaf).

von Amelunxen, Hubertus : Die aufgehobene Zeit. Die Erfindung der Photographie durch William Henry Fox Talbot, Berlin 1988.

Victoria and Albert Museum, Photographic Processes – The Calotype (YouTube).

■ Freundschaft am Stiel

Biedermeierliche Ziehkarten aus Wien in Darmstädter Korrespondenzen

In Wien hatte sich im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert die Mode der Freundschaftsbilder entwickelt, die insbesondere zum Jahreswechsel Briefen beigelegt wurden. Im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt haben sich einige von ihnen im Kontext der Korrespondenzen erhalten.



Freundschaftsbild (HStAD Best. Nr. D 23 Nr. 21/2)

Zwischen dem Prinzen Gustav Wasa (1799–1877) und Prinz Karl von Hessen (1809–1877) bestand über Jahrzehnte hinaus eine enge Freundschaft, die sich in 621 Briefen niederschlug, die Gustav Wasa zumeist aus Wien nach Darmstadt richtete. Zeitlich liegt der deutliche Schwerpunkt auf den Jahren ab 1864 (304 Briefe).

Gustav war der Sohn des 1809 in Schweden abgesetzten Königs Gustav IV. Adolf (1778–1837). Nachdem er 1825 in den österreichischen Militärdienst eingetreten war, machte er dort Karriere und lebte schließlich seit Ende 1848 als Privatier in Wien. Prinz Karl von Hessen und bei Rhein war der Bruder des regierenden Großherzogs Ludwig III. (1806–1877) und hatte seinen Lebensmittelpunkt in Darmstadt. Die enge Bekanntschaft dürfte 1829 während der fünfjährigen Dienstzeit Karls bei den Wiener Husaren entstanden sein, wofür zwei kleine Billets aus diesem Jahr über einen Ball und ein Theaterbesuch sprechen (HStAD Best. D 23 Nr. 21/2, fol. 1–2). Und so ziehen sich bis zum Todesjahr beider die persönlichen und politischen Mitteilungen hin, die es sicherlich wert wären, einmal genauer ausgewertet zu werden.

Die meisten Schreiben sind sechs bis acht Seiten lang und mit der sauberen, aber kleinen Schrift Wasas reichlich mit Informationen angefüllt. Die politischen Ereignisse der Donaumonarchie werden ausführlich geschildert – insbesondere auch während der 1848er Revolution. Klatsch und Tratsch findet sich ebenso darunter wie Berichte über Theateraufführungen. Sie sind daher eine erstklassige Quelle für das politische und kulturelle Leben in der Donaumonarchie. Aber der Radius ist viel weiter gesteckt. Denn von Reisen nach Nizza, England und Schottland, Paris und Dresden wird berichtet, von Rheinfahrten mit Besuchen in Wiesbaden und Mainz. Von regelmäßigen Ausflügen Wasas zu seiner Verwandtschaft in Oldenburg und Karlsruhe ist zu lesen, und natürlich auch von Stippvisiten im Großherzogtum Hessen – nach Darmstadt, Bessungen, Heiligenberg, Friedberg und Bad Nauheim. Diese Reisen verdeutlichen das umfangreiche Netzwerk des exilierten Prinzen Wasa und lassen den Radius der Informationen aus der Adelswelt des 19. Jahrhunderts erahnen.

■ Interessante Beigaben

Besonders apart an den Briefen sind allerdings die kolorierten humorvollen Beilagen, die Prinz Wasa seinen Briefen zumeist am Jahreswechsel hinzufügte: sogenannte Wiener Freundschaftsbilder. Gustav Wasa schrieb selbst darüber am 31. Dezember 1836, dass er in „alter Gewohnheit einen bildlichen Neujahrswunsch“ überschiere (HStAD Best. D 23 Nr. 21/2, fol. 22).

In seiner Korrespondenz sind neun solcher biedermeierlicher Freundschaftsbilder überliefert, die in den meisten Fällen bei dem Kunst- und Musikalienhändler Heinrich Friedrich Müller (1779–1848), der als Erfinder des Bilderbuches mit beweglichen Panoramabildern gilt, aber auch bei dem Verleger Jeremias Bermann (1770–1855) gedruckt worden war. Die Nummerierung der Bildchen verweist auf die Serienproduktion, und auch die Größe mit ca. 7 x 9 cm lässt die Standardisierung erkennen. Es handelte sich also um ein Massen-

produkt, das in Wien blühte und üblicherweise – wie auch die Korrespondenz des Prinzen Georg mit seinem Bruder, Großherzog Ludwig II. (1777–1848), belegt (HStAD Best. D 4 Nr. 708/2) – mit Briefen zu Neujahr verschickt wurde. Immer besteht das Bildchen aus einer kolorierten Illustration sowie einem Vers oder Spruch, der zumeist die Freundschaft thematisiert – deshalb auch der Begriff des „Freundschaftsbildes“.

Solche Glückwunschkarten entstanden um 1780 und erlebten mit der Erfindung der Lithographie 1798 einen wahren Boom, der sich vor allem zum Jahreswechsel zu einer Plage auswachsen konnte. Deshalb kamen 1835 „Glückwunschenthebungskarten“ in den Umlauf, die käuflich zu erwerben waren. Wer sie an seine Haustüre heftete, war von der Annahme der Glückwunschkarten und damit auch der Gabe von Trinkgeldern an den Boten entbunden. Angesichts solcher Massen ist die kleine Zahl in den Darmstädter Beständen zwar eher marginal, ihr besonders authentischer Zauber entsteht aber durch den intakten Überlieferungszusammenhang der Briefe. Das ist auch der Unterschied zu der größeren Sammlung von Karten, die Großherzog Ludwig II. von seiner Mutter Luise erhielt, weil diese den Briefen

entnommen und in einem eigenen Konvolut gesammelt wurden. Wiener Produkte sind dort eher eine Seltenheit. Die meisten stammen aus Stuttgart, Frankfurt an der Oder und Prag (HStAD Best. D 4 Nr. 706/5).

■ Bewegende Szenarien

In wenigen Fällen handelte es sich bei den Karten des Prinzen Wasa um Einzelblätter, wie z. B. das aufwändig wie ein Stickbild aufgezeichnete und mit einem „Goldrahmen“ versehene Bildchen mit dem Spruch „Ich habe ein Wünschchen so heimlich im Sinn, / Ein trauliches Hüttchen, ein Liebchen darinn“, das Gustav Wasa als „superlatif“ bezeichnete.

Die meisten Kärtchen aber sind sogenannte Ziehkarten – mechanische Freundschaftsbilder, die erstmals 1795 auf den Markt kamen. Bei ihnen ragt unten oder seitlich ein kleiner Papierstreifen aus dem aus zwei stabilen Papierschichten bestehenden Bildchen heraus, an dem man ziehen kann. Sobald man zieht, verändert sich das Bild: Aus dem Horn eines Bläusers mit der Aufschrift „Was gilts? Es gelingt mir, den rechten Ton zu treffen“ – schlüpft ein geigendes Kind mit dem Spruchband „Lebe froh, gesund, zufrieden, glücklich.“



Freundschaftsbild vom Typus „Ziehkarte“. Beim Ziehen des Papierstreifens schlüpft ein Kind aus dem Horn (HStAD Best. D 23 Nr. 21/2)

Und ein feister Herr am Essenstisch mit dem Spruch „Ein guter Tisch, ein frohes Herz / Ein Weibchen, hübsch und nett, / Ein gut' Glas Wein, harmloser Scherz / So wird man dick und fett“ bewegt beim Ziehen an der Lasche die Arme und rollt die Augen.

Hier haben wir eines der Bildchen vor uns, die nicht explizit die Freundschaft thematisieren. Dasselbe gilt für die Illustration eines mit seinem Schnabel in einem

Bach fischenden Storchs mit dem Spruch „Ich wünsche nichts Geringes, / Nicht Grosses, auch nichts Feines; / Was denn?“ Zieht man an der Lasche, nimmt der Storch seinen Schnabel aus dem Wasser und hebt ein Wickelkind mit der Aufschrift „Ein Kleines“ heraus.

Gustav Wasa kommentierte diese Karte: „Möge derselbe [Neujahrswunsch] im Laufe des kommenden Jahres in Erfüllung gehen“. Und tatsächlich hatte



Zwei Freundschaftsbilder vom Typus „Ziehkarte“. Beim Ziehen des Papierstreifens beginnt der Mann zu essen, und der Storch hebt ein Wickelkind aus dem Wasser (HStAD Best. D 23 Nr. 21/2)

das Kärtchen für den seit dem 22. Oktober 1836 mit Prinzessin Elisabeth von Preußen (1815–1885), einer Nichte König Friedrich Wilhelms III. (1770–1840), verheirateten Prinzen Karl Erfolg: Am 12. September 1837 wurde ein Sohn, Friedrich Wilhelm Ludwig Karl (1837–1892), geboren. Da die Ehe Großherzog Ludwigs III. kinderlos bleiben sollte, trat dieser 1877 als Großherzog Ludwig IV. dessen Nachfolge an.

Besonders aufwändig gestaltet ist eine Karte, auf deren Deckblatt sich eine Graphik mit verschiedenen Bilderrahmen und der Aufschrift „Das Bilder-Magazin meiner Wünsche“ befindet.

Dieses Deckblatt ist mit einem Faden geschlossen und kann geöffnet werden. Darunter befindet sich ein Faltblatt, das beim Aufblättern ein schön illustriertes Rebus offenbart. Für heitere und sentimentale Über-



Freundschaftsbild mit aufwendigem Rebus (HStAD Best. D 23 Nr. 21/2)



Freundschaftsbild vom Typus „Ziehkarte“. Beim Ziehen des Papierstreifens neigen die beiden Männer ihre Köpfe zueinander (HStAD Best. D 23 Nr. 21/2)



Das letzte Freundschaftsbild der Korrespondenz (HStAD Best. D 23 Nr. 21/2)

raschungen war also in den Briefen des Prinzen Wasa immer gesorgt.

Doch auch diese Zeit ging zu Ende. Am 31. Dezember 1842 lag zum letzten Mal ein Bildchen bei, das mit den beiden bezopften Herren, die sich begrüßen („So fest wie Felsenmauern / Soll unsere Freundschaft dauern.“) merkwürdig antiquiert daherkam.

Auch der stark beriebene Zustand und die verhältnismäßig schlechte Druckqualität ist erstaunlich. Es stammt von dem bereits 1832 verstorbenen Kunst- und Buchhändler Johann Neidl, war also zum Zeitpunkt der Versendung bereits einige Jahre alt. Prinz Wasa schrieb dazu: „Der Unterschrift wegen, die sich hoffentlich stets bewähren wird, sende ich dir den beiliegenden Neujahrswunsch, dessen sonst nicht gar sauberer Zustand ich zu entschuldigen bitte. Allein ich schickte erst gestern Wind [?] nach diesen Dingen, und fand doch nur dieses einzige, sonst hier niemand etwas angemessenes.“ Anscheinend hatte sich die

Mode der Freundschaftsbilder, welche die Empfänger einige Jahre zuvor sogar als Zimmerschmuck verwendet hatten, überlebt, nicht aber die Freundschaft an sich. Denn die Korrespondenz zwischen den beiden Männern sollte noch über fünfunddreißig Jahre ungebroschen weitergehen.

Dr. Rouven Pons, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt

Literaturhinweis:

Witzmann, Reingard: Freundschafts- und Glückwunschkarten aus dem Wiener Biedermeier. Herausgegeben vom Historischen Museum der Stadt Wien, Dortmund 1979.

■ Schloßteichstraße 15 – ein Haus mit Geschichte(n)

Die Innenstadt Kassels wurde im 2. Weltkrieg nahezu vollständig zerstört. Nach Kriegsende war die Wohnungsnot eines der großen Probleme. Dieses und andere zu lösen war Aufgabe der städtischen Verwaltung. Vor welchen Herausforderungen man dabei stand, soll das folgende Beispiel zeigen.

Das Liegenschaftswesen war bereits im 19. Jahrhundert ein wichtiger Teil der städtischen Bauverwaltung. Noch im Verwaltungsbericht der Stadt Kassel aus dem Jahr 1934 ist zu lesen, dass die Bauverwaltung auch das „Planungs-, Vermessungs- und Grundstückswesen“ umfasse. Vermessungs- und Liegenschaftswesen waren dabei eng miteinander verknüpft, bildeten jedoch innerhalb des Baudezernats eigene Abteilungen. 1939 wurde aus diesen beiden Abteilungen dann ein eigenes Liegenschaftsamt begründet. Zwischen 1945 und 1949 war zeitweise auch das Grundwert- und Schätzungsamt in das Liegenschafts- und Vermessungsamt eingegliedert, bevor es noch im selben Zeitraum in ein eigenständiges Amt umgewandelt wurde. Nach Aufhebung des Schätzungsamtsgesetzes stellte das Schätzungsamt zum 1. Januar 1953 seine Arbeit ein, das nunmehrige Grundwertamt wurde zum 1. Oktober 1955 wiederum dem Liegenschaftsamt eingegliedert, wo es eine eigene Abteilung bzw. später ein eigenes Sachgebiet („Grundwertangelegenheiten“) bildete. 1958 wurde das Vermessungswesen durch die Gründung eines Vermessungsamtes aus dem Liegenschaftsamt ausgegliedert. Im Jahr 1970 folgte dann die Ausgliederung des Amtes für Bodenordnung. Diese Reform wurde nur sechs Jahre später wieder rückgängig gemacht, indem das Amt für Bodenordnung sowie die Grundbuchabteilung dem Liegenschaftsamt einverleibt wurden und dort fortan die Abteilungen Bodenordnung und Grundbuchangelegenheiten bildeten. Hauptaufgabe war und ist bis heute die Verwaltung des städtischen bebauten und unbebauten Grundbesitzes, wozu neben dem Kauf, Tausch und Verkauf auch die Vermietung/Verpachtung von Liegenschaften sowie das Gestattungswesen gehört.

Das Grundwert- und Schätzungsamt hatte u. a. die Aufgabe, Mietpreise zu überprüfen. Als Beispiel soll die Anfrage eines Hausbesitzers dienen, der Eigentümer eines Hauses in der Schloßteichstraße (früher: Parkstraße) 3 war.¹

Bei ihm wurde in die freigewordene Erdgeschosswohnung eine ausgebombte Familie eingewiesen: „Die Wohnung gilt als zerstört und wiederhergestellt. Die Festsetzung des monatlichen Mietpreises soll nach Neubaugrundsätzen von der Preisfestsetzungsbehörde für Mieten bestimmt werden. Bis zur Entscheidung dieser Behörde sind monatlich MK 136,40 Miete zu zahlen“. Der Antragsteller erklärte nun den Sachumstand: Das Haus wurde 1896 errichtet und hatte „eine Friedensmiete von MK 2200“. Gekauft wurde das Haus vom Antragssteller 1940. Er führte verschiedene Verbesserungsarbeiten durch, u. a. Parkettbodenverlegung, Einsetzen neuer Türen im Erdgeschoss und Einrichtung einer Zentralheizung. Die Umbaukosten beliefen sich auf 20.092 MK. Kurz vor Kriegsende, im März 1945, wurde das Haus schwer beschädigt. In den Jahren 1946–1949 wurde das Haus wiederhergestellt. Dabei wurden auch durch Raumumänderungen im Erdgeschoß und im 1. Stockwerk je eine Wohnung geschaffen. Die Kosten beliefen sich bis zur Währungsreform auf 27.020 RM, nach der Währungsreform nochmals auf 6255 DM. Baukostenzuschüsse wurden nicht beantragt. Die Arbeiten seien noch nicht abgeschlossen und dürften nochmal ca. 4000 MK kosten. Der Antragsteller bat nun um Schätzung des Mietwertes nach Neubaugrundsätzen. Das damals noch so genannte Preisamt der Stadt Kassel, Abteilung Mieten und Pachten, kam zu dem Ergebnis, dass die monatliche Höchstmiete für Wohnungen im angegebenen Zustand: „4 Zimmer, Küche mit Bad, Speisekammer, Abort, Flur und Balkon sowie anteiligen Kellerräumen, Trockenbodenbenutzung und Sitzplatz im Garten bei 36,90 DM liegt.“ Als Vergleichsobjekte wurden die Erdgeschoßwohnungen in der Brabanterstraße 18 und der Hugo-Preuß-Straße 18 und eine Untergeschoßwohnung in der Burgfeldstraße 6 herangezogen. Rechtliche Grundlagen bildeten u. a. das Preisgesetz vom 10. April 1948 und der Runderlaß 184/37 vom 12. Dezember 1937 des früheren Reichskommissars für die Preisbildung und die Verordnung PR Nr. 71/51 über



Blick von der Baunsbergstrasse über unbebautes Gelände zur Wigandstrasse, Mulang mit Villen, ganz rechts Kuranstalten, Schloss Wilhelmshöhe, Herkules (StadtA KS Fotobestand 0.001.205)

Maßnahmen auf dem Gebiete des Mietpreisrechts vom 29. November 1951.

Ein weiteres Beispiel aus dem Aktenbestand stellt das Haus Schloßteichstraße 15 dar. Das Haus hat dabei eine wechselvolle Geschichte. Es befindet sich in der Villenkolonie Mulang, die direkt an die Park- und Schloßanlage Wilhelmshöhe grenzt.

Die Villa wurde 1892 erbaut. Um 1900 kaufte die in Kassel geborene Lehrerin und Erzieherin Lina Schäfer das Haus. Sie hatte lange Jahre als Gouvernante und Erzieherin gearbeitet und wohl in London Prinzessin Catherine Hilda Duleep Singh (1871–1942) kennengelernt. Die Prinzessin verbrachte einen großen Teil ihres Lebens zusammen mit Lina Schäfer in Kassel, auch während des 1. Weltkriegs, dies belegen die Einträge im Hausstandsbuch Schloßteichstraße 15.

Über die Art der Beziehung lässt sich nur spekulieren. Es muss sich aber um eine sehr innige und tiefe Bindung gehandelt haben, pflegte doch die Prinzessin Lina Schäfer bis zu deren Tod am 27. August 1937. Sie erbe auch das Haus in der Schloßteichstraße 15, doch als Ausländerin wurden ihre Lebensumstände in der Zeit des Nationalsozialismus stark eingeschränkt. Auf Anraten des Nachbarn, des Wirtschaftsprüfers Dr. Fritz Ratig, verkaufte sie das Haus und kehrte nach England zurück. Käufer war eben dieser Nachbar Dr. Fritz Ratig, so geht es aus dem Adressbuch der Stadt Kassel von 1940 hervor. Dort ist er als Hausbesitzer angegeben. Dr. Ratig besaß das Haus auch nach dem Krieg und hatte es weitervermietet, und zwar an Prof. Dr. Ulbrich. Dieser hatte die weiteren Wohnungen im Haus untervermietet. Insgesamt wohnten 1946 drei Parteien in dem Haus: Im Erdgeschoss Prof. Dr. Ulbrich (3 Zimmer und eine Küche im Erdgeschoss), im Sockelgeschoss Frau Höfer (1 Zimmer und Mitbenutzung der Küche), und im Dachgeschoss Herr Doert (2 Zimmer und eine Küche).

Die Mieter Doert und Ulbrich wandten sich an das städtische Grundwertamt, um die Miete für die

Grundstück <i>Schlößteich-</i>	Str. Nr. <i>15</i>	Stadtteil <i>W</i>
Mietberechnung für a) Wohn- und b) gewerbliche Räume (getrennt)		Altmiete
Zeichnung und Bericht Besichtigung am <i>15. 3. 49</i>	Lf. Ge- Nr. schoß	Bezeichng. de N. S. O. W.
*Di. Pa. Li. Pla. Ter. St. H. Bet.	Zem.	Sol. pl. Wdff. E
<p>SOCKELGESCHOSS</p> <p>ERDGESCHOSS</p> <p>DACHGESCHOSS</p>	<p><i>Sockelgeschoss</i></p> <p>1 Küche</p> <p>2 Zimmer</p> <p>3 Balkon</p> <p><i>Erdgeschoss</i></p> <p>4 Flur</p> <p>5 Zimmer</p> <p>6 "</p> <p>7 "</p> <p>8 Bad</p> <p>9 Balkon</p> <p><i>Dachgeschoss</i></p> <p>10 Zimmer</p> <p>11 "</p> <p>12 Küche</p> <p>13 Flur</p>	

Grundriss der Villa in der Schloßteichstraße 15 (StadtA KS Best. A 3.32 HB / 551)

genannten Wohnungen festzusetzen, da der aktuell festgesetzte Mietpreis nicht mehr den Zeitverhältnissen entspreche. Im Gutachten des städtischen Grundbuchamtes vom 30. März 1949 heißt es dazu: „Bei dem von Dr. Ratig an Prof. Ulbrich vermieteten Einfamilienhaus handelt es sich um einen Altbau, der durch Umbau und Einbau von Bad und Zentralheizung verbessert wurde. Das Grundstück hat eine Größe von 1200 qm. A) zum Antrag des Prof. Ulbrich vom 19.9.1948. Nach früherer Festsetzung der Preisbehörde aus dem Jahre 1938 beträgt die Miete für das Grundstück ausschließlich der Gebühren für Kanalbenutzung und Müllabfuhr und des Wassergeldes monatlich 186 DM. (...) Die Überprüfung dieser Miete ergibt, daß der Preis angemessen ist. Die vom Mieter angeführten Mängel sind teilweise auf eigenes Verhalten zurückzuführen: Mangelnde Schönheitsinstandsetzungen, Feuchtigkeit durch Kochen und Waschen in den Wohnräumen, Ausgießen des Wassers aus den Fenstern, Stilllegung der Heizung.“ Eingeräumt wurde aber eine Mietminderung von 20 DM, da die Heizung stillgelegt wurde und das Waschhaus im Garten nicht nutzbar war.

Der Streit um die Miete dauerte aber weiter an und ging über verschiedene Instanzen. 1963 meldete sich Herr Doert erneut bei der Stadt. Es ging wieder um die Mietschätzung, die er als Irrtum bezeichnete. Die Mietverhältnisse im Haus Schloßteichstraße 15 hatten sich wieder verändert, ein neuer Hauptmieter war eingezogen. Dabei handelte es sich um den bei der Stadt Kassel beschäftigten Architekten Martin. Doert beschwerte sich nun darüber, dass der neue Mieter „rücksichtslos durch Schikanen aller Art die Herausstreibung aus (seiner) Wohnung“ zu versuchen (würde).“ Er hatte sich beim Oberbürgermeister über Martin beschwert und bat nun das Preisamt darum, beim Personalamt die „Akten einzusehen“. Was er damit meinte, bleibt unklar. In seinem Gesuch sind mehrere Forderungen enthalten, u. a. geht es um die Frage, ob ein Untermiet- oder Mietverhältnis vorliegt. Des Weiteren geht es um die Beteiligung an den Nebenkosten und die Größe seiner Wohnung. Da ihm die negative Antwort des Ordnungsamtes, Abteilung Mieten und Pachten, nicht ausreichte, verlangte er weitere Aufklärung, u. a. wie der Mietpreis von 64 DM errechnet wurde und ob die Wohnungsgröße 57,50 qm betrage, da darin wohl auch der Vorplatz mit eingerechnet sei.

Das Ordnungsamt, Abteilung Mieten und Pachten, erläuterte ihm nochmals ausführlich, wie die Preise etc. zustande gekommen waren, und wiederholte dabei die Angaben, die man dem Untermieter bereits mehrfach mitgeteilt hatte. Der Bescheid endete mit dem Hin-

weis: „Sollte die Miete für Ihre Wohnung einen gewissen Prozentsatz Ihres Einkommens betragen, können Sie eine Mietbeihilfe beantragen.“

Darauf ging Doert nicht mehr ein, wohl auch, da er in das zum Hessischen Siechenhaus Hofgeismar gehörende Evangelische Altenheim Haus Wilhelmshöhe in der Hugo-Preuß-Str. 20 umgezogen war.

Die Akte schließt mit einer Anfrage des Landgerichts, Zivilkammer 1, die im Rahmen des Rechtsstreits zwischen Wilhelm Doert und Lothar Martin um die Übersendung der Unterlagen bittet. Wie dieser Fall ausgegangen ist, ist nicht mehr überliefert.

Neben der spannenden Geschichte des Hauses als zeitweiliger Wohnsitz einer englisch-indischen Prinzessin werden anhand der Akte die schwierigen Umstände der Wohnungsnot nach dem 2. Weltkrieg deutlich. Das als Einfamilienhaus konzipierte Gebäude in der Schloßteichstraße 15 wurde nach dem Krieg als Mehrparteienhaus genutzt. Wilhelm Doert gibt in seinem Schreiben vom 12. Januar 1963 an, dass er vom Quartieramt Wilhelmshöhe in die Wohnung eingewiesen wurde. Diese Praxis wurde überall angewandt, so dass sich verschiedene Parteien geringen Wohnraum teilen mussten. Dies führte oft zu Konflikten, wie im vorgelegten Fall dargestellt. Es ging dabei sicherlich nicht nur um Mieten, sondern um persönliche Belange, wie etwa die Badmitbenutzung oder die Aufteilung der Räume, insgesamt die Einschränkung des persönlichen Lebens. Verwaltungstechnisch musste sich das Grundwertamt bzw. das Preisamt der Stadt Kassel mit diesen Fällen befassen und die oftmals als nicht angemessen und als nicht zeitgemäß angesehenen Mieten regeln. Ein nicht immer leichtes Unterfangen.

Dr. Stephan Schwenke, Stadtarchiv Kassel

■ Emigrant für Deutschland – Der Nachlass Frederic W. Nielsen im Deutschen Exilarchiv 1933–1945

Im Bestand des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek befindet sich der umfangreiche Nachlass des Schriftstellers und Rezitators Frederic W. Nielsen (1903–1996). Anhand der Typoskripte, Tagebücher, Korrespondenzen und anderer Archivalien gibt er Einblicke in ein bewegtes und ereignisreiches Leben, das von der Exilerfahrung geprägt war.

Das Deutsche Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek widmet sich dem deutschsprachigen Exil aus dem Machtbereich der nationalsozialistischen Diktatur auf vielfältige Weise. Neben Ausstellungen und Veranstaltungen bildet die Sammlung von materiellen Zeugnissen zum deutschsprachigen Exil einen Schwerpunkt. Exilpublikationen, archivalische und museale Zeugnisse der deutschsprachigen Emigration werden gesammelt, erschlossen und zugänglich gemacht. In den Akten, Nachlässen, Briefen, Manuskripten und anderen Archivalien steht dabei das Schicksal derer im Mittelpunkt, die ihre Heimat Deutschland verlassen und ins Exil gehen mussten.

Das Deutsche Exilarchiv bewahrt momentan rund 360 Splitter-, Teil-, Vor- und Nachlässe unterschiedlichen Umfangs auf. Ferner gehören 33.500 Bücher und Broschüren zur Sammlung, 34.800 Zeitschriftenbände und -hefte von rund 1200 Zeitschriftentiteln, zahlreiche Einzelbriefe und Briefkonvolute, Manuskripte sowie 1770 Flugblätter. Hinzu kommen Referenzbibliotheken zum Themenspektrum im Leipziger und Frankfurter Haus der Deutschen Nationalbibliothek.

■ Der Nachlass Frederic W. Nielsen

Zur auch heute noch weiterwachsenden Sammlung des Deutschen Exilarchivs gehört der rund 20 lfd. m umfassende Nachlass von Frederic W. Nielsen. 1998 kam der Nachlass Niensens, wie von diesem zu Lebzeiten initiiert und gewünscht, in das Deutsche Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek Frankfurt. Der umfangreiche Bestand enthält neben Typoskripten und Belegexemplaren seiner Werke mehrere Ordner und Boxen mit Korrespondenzen, Materialsammlungen sowie seine detaillierten Tagebücher. Die nachgelassenen Archivalien dokumentieren ein langes wechselvolles



Frederic W. Nielsen in der Tschechoslowakei, 1936 (Deutsches Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek Nachlass Frederic W. Nielsen NL 139-EB 98/332, Privataufnahme, © Irene Nielsen)

Leben. So war Nielsen unter anderem Schriftsteller, Schauspieler, Buchhalter, Rezitator und Entwickler.

1903 als Friedrich Wallensteiner in Stuttgart geboren, verbrachte er einige Jahre an einem theologischen Seminar, begann in Frankfurt am Main eine Lehre im Buchhandel, wechselte ins Bankgeschäft, arbeitete einige Jahre in einer Mannheimer Zigarrenfabrik, um schließlich 1928 einen lang gehegten Wunsch in die Tat umzusetzen und in Berlin Schauspiel- und Regieunterricht am Max Reinhardt-Seminar zu nehmen.

1933 erfolgte angesichts des erstarkenden Nationalsozialismus mit der einhergehenden Machtübertragung an Adolf Hitler (1899–1945) der Gang ins tschechoslowakische Exil. Dort nahm er – nicht zuletzt zum Schutz der in Deutschland verbliebenen Mutter – einen nom d’émigration an: durch das Umstellen der Buchstaben wurde aus Wallensteiner Walter Nielsen. Im Zuge der Erlangung der amerikanischen Staatsbürgerschaft wurde viele Jahre später auch der Vorname offiziell in Frederic geändert, der vollständige Name lautete damit Frederic W. Nielsen.

1939 floh Nielsen aufgrund der Besetzung der Tschechoslowakei durch das nationalsozialistische Deutschland weiter nach England. Nach Internierung dort und in Kanada lebte er mit seiner Frau Elfriede bis 1949 in England und arbeitete als Fabrikarbeiter und Buchhalter. Anschließend wanderten die beiden nach New York aus, wo sie bis 1960 lebten. Es folgte die Rückkehr nach Deutschland, Nielsen wurde Referent bei Brot für die Welt. Nach der Pensionierung nahm er seine lange ruhende publizistische Tätigkeit wieder auf und veröffentlichte etliche Werke im Selbstverlag.

Lebens- und Werkthemen sind der Nationalsozialismus und dessen Verbrechen und der Einsatz für den Humanismus. Frederic W. Nielsen starb 1996 in Freiburg.

Heute nur wenig bekannt, stand Frederic W. Nielsen 1939 aufgrund seines antifaschistischen publizistischen Engagements auf Platz 7 einer Gestapoliste von gesuchten Exilierten in der Tschechoslowakei. Überlieferte Dokumente, seine Veröffentlichungen ab 1933 sowie zeitgenössische Kommentare und Rezensionen vermitteln das Bild eines Mannes, der früh in einer klaren Ahnung von den Zuständen, die mit dem Erstarken des Nationalsozialismus Realität werden sollten, Deutschland verließ, um sich ab sofort dem Schreiben gegen den deutschen Faschismus zu widmen.

■ Erstes Exil in der Tschechoslowakei

Wenn auch die Wahl auf die Tschechoslowakei, genauer auf Prag, gerade wegen der Nähe zu Deutschland und der Zweisprachigkeit fiel, so hatte Nielsen doch bald das Bedürfnis, sich auch in Tschechisch, der ersten Hauptsprache, ausdrücken zu können. Und so verließ er Prag, um im weniger zentralen Hradec Králové intensiv Tschechisch zu lernen, was ihm bei tschechischen Freunden und Kollegen Ansehen und Respekt einbrachte.

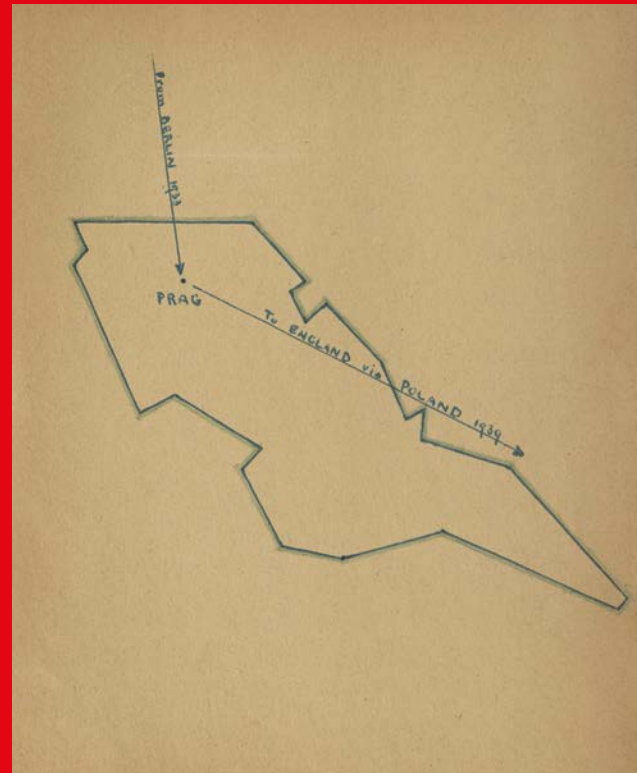
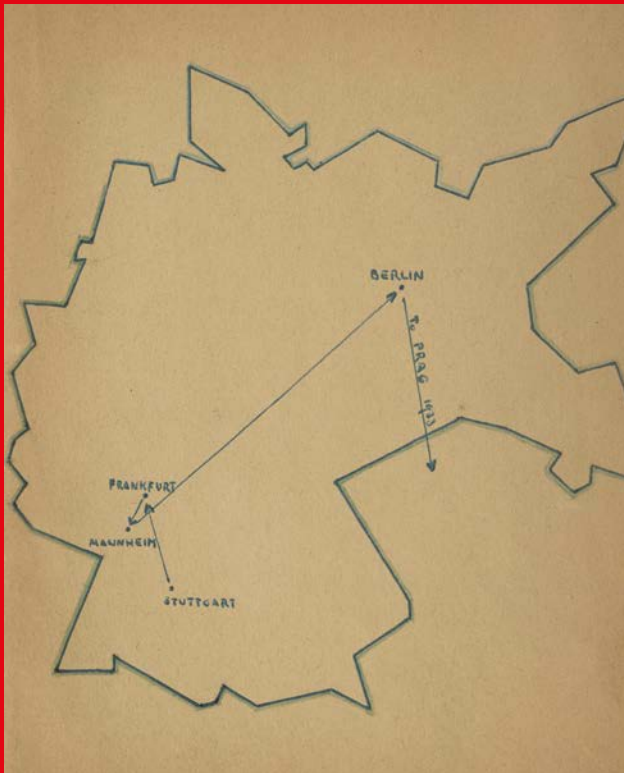
Ein großer Erfolg wurde sein Vortrag *Buch in Flammen*, den er 1934 anlässlich des 1. Jahrestages der Bücherverbrennung hielt. Dieser Text erzielt seine Wirkung aus einer Montagetechnik, in welcher Nielsen Original-

zitate aus den Werken von der Verbrennung betroffener Autoren Rundfunkansagen aus dem nationalsozialistischen Deutschland gegenüberstellte. Aufgrund des großen Erfolges wurde der Vortragsabend wiederholt. Anfänglich in deutscher Sprache vorgetragen und als Buch veröffentlicht, publizierte Nielsen bald darauf unter dem Titel *Kniha v Plamenach* auch eine tschechische Version.

Während seiner Zeit in Hradec Králové veröffentlichte er mehrere Werke im Selbstverlag. Seine Dankbarkeit dem Land gegenüber, das ihn aufnahm, wird in der Widmung zu seinen Nachdichtungen einiger Poesie Jan Nerudas deutlich. Dort heißt es: „Diese Nachdichtungen sind ein Dank des Verfassers dem Land, in dessen schützenden Grenzen ein Teil der heute verjagten, wahren deutschen Kultur vorübergehende Freistatt fand!“¹

■ Flucht nach England

1939 wurde Nielsen von der Gestapo gesucht, ein Bleiben in der Tschechoslowakei wurde damit unmöglich. Über Polen floh er nach England. Ab Kriegsausbruch 1939 wurden Angehörige von Feindstaaten, selbst vor dem nationalsozialistischen Regime Geflohene, zunächst Einschränkungen unterworfen. Auch Nielsen wurde dort und später in Kanada als „enemy alien“ für acht Monate inhaftiert. Die folgenden Jahre verbrachte er als Fabrikarbeiter und Buchhalter in England. Hatte er in Reaktion auf das Münchner Abkommen von 1938 unter großen persönlichen Anstrengungen und Gefahren unter dem Titel *Appell an die Welt* drei offene Briefe an Daladier, Chamberlain und Roosevelt veröffentlicht, um eindringlich vor der von Hitler ausgehenden Gefahr zu warnen, so stellte er seine publizistische Tätigkeit nach der Flucht nahezu gänzlich ein. Bis auf einige Leserbriefe erschien nun nichts mehr von ihm, was wohl nicht zuletzt dem Druck des Alltags mit der Notwendigkeit des Broterwerbs und dem Ankommen und Zurechtfinden in einem fremden Land geschuldet war. Das politische Geschehen verfolgte er dennoch sehr genau. Beredtes Zeugnis geben davon seine Tagebücher, die er zwischen 1939 und 1945 verfasste und die Bestandteil des Nachlasses sind. Diese wechseln im Sprachgebrauch zwischen deutsch und englisch. Neben den eigenen Einträgen, die anteilig wenig das eigene Erleben thematisieren, sondern in weit größerem Maße das politische Geschehen analysieren, finden sich Zeitungsausschnitte aus englischen, deutschen und auch tschechischen Zeitungen, die Sichtweisen und Meinungen, Diskussionen und Themensetzung der Publikationsorgane, von Entscheidungsträgern und Privatpersonen wiedergeben. Hinzu kommen einzelne Briefe, Verlautbarungen und für das in der Zeit der Internierung verfasste Tagebuch Stundenpläne, Zeichnungen und ähnliches, die einen Eindruck von der Alltagsstruktur



Links: Zeichnung verschiedener Lebensorte. Rechts: Zeichnung der Fluchtroute Niensens, beide aus Curriculum Vitae. (Deutsches Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek Nachlass Frederic W. Nielsen NL 139-EB 98/332 © Irene Nielsen)

vermitteln. Während die Artikel größtenteils an den Tagebuchseiten befestigt sind, finden sich die Zeugnisse aus der Internierung meist als lose Einlagen.

Seine Tagebücher wurden Grundlage seiner autobiographischen Publikation *Emigrant für Deutschland*, erschienen 1977.

■ Stationen eines Lebens

Im Bestand Frederic W. Nielsen befindet sich ein Konvolut mit dem Titel *Curriculum Vitae*, das collageartig anhand von Zeugnissen und Referenzen, einem Lebenslauf und dazwischengeschalteten eigenhändigen Zeichnungen die Lebensstationen Niensens mit den Fluchtwegen und Exilstationen chronologisch abläuft. Bei den deutschsprachigen Referenzen ist eine Übersetzung ins Englische angeheftet, um die Beurteilungen auch für nicht Deutschsprechende verständlich zu machen. Teile dieses bemerkenswerten Konvoluts, welches die Wirren der Flucht(en) eindrücklich sichtbar macht und dabei ein Bild von der Schwierigkeit, anzukommen und sesshaft zu werden, vermittelt, sind hier begleitend abgebildet. Frederic W. Nielsen macht dies greif- und sichtbar in den Zeichnungen, die die Orte, an denen er lebte, miteinander verbinden.

Die Erfahrung des Exils und des Nationalsozialismus blieben für Frederic W. Nielsen zeitlebens Motivation und Antrieb, sich gegen erstarkende rechte Tendenzen zu Wort zu melden und mahnend an das Vergangene zu erinnern. Programmatisch sind oft schon die Titel seiner Publikationen wie etwa *Warner in der Wüste*, als der er sich auch selbst sah.

Dr. Linda Wiesner, Deutsches Exilarchiv 1933-1945 der Deutschen Nationalbibliothek Frankfurt am Main

Literatur

Nielsen, Frederic W.: *Nachdichtungen*. Mit Jan Neruda (zweispr.), Hradec Králové 1936.

Nielsen, Frederic W.: *Emigrant für Deutschland in der Tschechoslowakei, in England und in Kanada*. Tagebuchaufzeichnungen, Aufrufe und Berichte aus den Jahren 1933-1943, Darmstadt 1977.

Nielsen, Frederic W.: *Warner in der Wüste* (1933-1993). Artikel zum Zeitgeschehen. 60 Jahre Vergangenheitsbewältigung eines ehemaligen Asylanten, Freiburg 1993.

1 Vorwort, Jan Neruda. *Nachdichtungen*, zweisprachig, Hradec Králové, 1936.

■ „(...) nicht sich selbst, sondern der Gesamtheit dienen.“

Fotoalbum dokumentiert Schulalltag in der Deutschen Frauenschule am Reinhardswald

Im Bestand des Archivs der deutschen Frauenbewegung (AddF) in Kassel befindet sich das Fotoalbum von Klärchen Korff (1901–1982), welche von 1918–1919 die Deutsche Frauenschule am Reinhardswald besuchte. Dieses wurde im Rahmen eines Erschließungs- und Digitalisierungsprojektes erfasst, wodurch Aspekte der privaten Mädchen- und Frauenbildung kurz nach dem Ersten Weltkrieg beleuchtet werden können.



Kochunterricht vor dem „Goethehaus“ der Deutschen Frauenschule am Reinhardswald. Bild aus dem Fotoalbum von Klärchen Korff. Handschriftliche Bildunterschrift: „Kochgruppe im Goethehaus“ (AddF Kassel Sign. A-F-SK97-0030, Privataufnahme)

Die Deutsche Frauenschule am Reinhardswald wurde im Jahr 1914 von Eleonore Lemp in den Gebäuden der ehemaligen Kuranstalt von Dr. Gottlieb Schaumlöffel¹ in Simmershausen eröffnet. Lemp wurde am 12. März 1871 als jüngste von vier Töchtern des Ehepaars Malwine Rabsch und Julius Lemp, eines schlesischen Oberförsters, in Görlitz geboren.² Ihr Vater war kurz vor ihrer Geburt im Deutsch-Französischen Krieg gefallen, so dass ihre Mutter die Familie daraufhin allein ernähren musste. Es ist daher wenig verwunderlich, dass sich Eleonore Lemp zu einer eigenen Berufstätigkeit entschloss, was ihr die Sicherung eines eigenen Lebensunterhaltes ermöglichte. Sie studierte zunächst am Königlichen Lehrerinnenseminar in Posen, war dann an verschiedenen Mädchenschulen tätig und legte 1898 ihr Examen als Schulvorsteherin ab. Es folgte von 1900 bis 1902 ein auf Grund ihres Status als Halbwaise vom Preußischen Kultusministerium gefördertes Studium in Berlin, welches sie mit dem Staatsexamen als Oberlehrerin, einer der ersten in Preußen, abschloss. Eleonore Lemp war von den Idealen der Reformpädagogik beeinflusst und konnte diese erstmals als Vorsteherin der „Elisabeth-Schule“ in Berlin, welche sie unter Mitwirkung des Industriellenehepaars Schwarz 1906 gegründet hatte, praktisch umsetzen: „Ich nahm in die Klassen dieser neugegründeten Reformschule nur zwanzig Kinder auf, erstrebte der zu starken Betonung des Intellektualismus, der einseitigen Ausbildung des Verstandes entgegenzuwirken durch Ausbildung des ganzen Menschen, der Hand, des Auges, des Formen- und Farbensinnes, führte Gartenbau und Handfertigkeit wohl das erste Mal als obligatorische Schulfächer ein und sorgte für gesunde Körperausbildung durch schwedischen Turnunterricht.“³ Lemp verließ die Schule 1911, wohl bedingt durch eine strenge preußische

Schulaufsicht und den Wunsch, ihre Schülerinnen im Rahmen eines Internats ganztätig betreuen zu können.

Die finanzielle Grundlage für eine eigene Schulgründung hatte sie sich durch das Honorar für eine gemeinsam mit Dr. Gustav Porger verfasste Lehrbuchreihe selbst erarbeitet. Nach einer kurzen Zwischenstation in Schloss Braunshardt in Weiterstadt fand die „Deutsche Frauenschule“ ihren endgültigen Standort im Fuldatal bei Kassel. Hier hatte Lemp zunächst das Grundstück mit zwei Gebäuden des ehemaligen Sanatoriums gemietet, konnte diese bereits 1915 erwerben und durch den Bau des sogenannten Goethehauses, in dem zwei Lehrküchen untergebracht wurden, erweitern. Bis zum Herbst 1918 folgten weitere Gebäudeerweiterungen, da mehr Platz für die 86 Schülerinnen geschaffen werden musste. Als Klärchen Korff⁴ 1918–1919 das Institut besuchte, befand sich die Schule also auf einem ersten Höhepunkt. Eleonore Lemp wurde von ihren Schülerinnen, die sie als „Jungtöchter, Alt- und Uralttöchter“ bezeichnete, je nachdem, wie lange der Besuch ihrer Einrichtung bereits zurücklag, auf Grund ihres lichten, sehr hellen Haares liebevoll als „Pusteblyume“, „Lempine“ oder besonders vertraut als „Mutter Leonore“ titulierte.

Bereits im Jahr 1911 hatte Lemp einen Berufsratgeber für junge Frauen veröffentlicht, welcher das weibliche Idealbild der Ehefrau und Mutter hervorhob, aber auch die praktische Notwendigkeit einer Berufsausbildung für Frauen betonte.⁵ Als Gründe hierfür nannte Lemp nicht nur, dass nicht allen Frauen die Ehe als Versorgungsinstanz offen stünde, sondern eine Berufsausbildung auch der Charakterbildung von Frauen zuträglich sei und diese erst zu wertvollen Mitgliedern einer Gesellschaft mache: „Der ureigentliche und natürlichste, der höchste und heiligste Beruf der Frau ist und wird immer bleiben der Beruf der Gattin und Mutter. [...] In unserer Zeit ist es nun aus den verschiedenartigsten Gründen erschwert und oft unmöglich gemacht, daß die Frau ihren höchsten Beruf erfülle. [...] Frühere Zeiten rühmten sich, daß die Töchter oder Schwestern es nicht ‚nötig‘ hatten, außerhalb des Hauses Berufe zu ergreifen, um sich ihr Brot zu verdienen – unsere Zeit ist in erwachender Selbständigkeit zu der Einsicht gekommen, daß die Frauen innerlich einen Beruf ‚nötig‘ haben, um ihres Lebens wirklich froh zu werden in lebensvoller Arbeit, in der sie nicht nur nehmen, sondern geben, nicht nur genießen, sondern nützen, nicht sich selbst, sondern der Gesamtheit dienen. [...] ihr Ideal ist die Frau, die gelernt hat, selbständig im Leben zu stehen, es in seinem tiefen Ernst zu erfassen und dann als guter Kamerad an die Seite des Mannes zu treten [...]“⁶



Eleonore Lemp, 1918–1919. Bild aus dem Fotoalbum von Klärchen Korff (AddF Kassel Sign. A-F-SK97-0018, Privataufnahme)

Damit einher geht auch ein patriotisches Erziehungsideal Lemp, welche einen Beitrag dazu leisten wollte, Frauen für ihr Land zu erziehen: „In zielbewusstem Streben sollen heranwachsende junge Mädchen sich tüchtig machen für ihr Leben als Frau, sollen Wurzeln schlagen im Lande der Wirklichkeit, im praktischen, tätigen Leben, sollen auch hineinzuragen versuchen, in die Welt der Ideen und der Ideale. Im kleinsten Kreise mit schwachen Kräften, im Bewusstsein eigener Unzulänglichkeit, aber doch mit starkem Sehen und reinem Wollen helfen dürfen, sie dem Vaterland zu erziehen: Das ist das Ziel und das Glück meines Lebens.“⁷

Die Ausbildung in der Deutschen Frauenschule am Reinhardswald zielte auf sogenannte „höhere Töchter“ ab, für die das Schulgeld erschwinglich war. Die Hochzeit privater Frauenbildungsinstitute war zu diesem Zeitpunkt bereits vorbei, da die von der Frauenbewegung lang erkämpfte Preußische Mädchenschulreform 1908 dazu geführt hatte, dass die Mädchenbildung immer mehr in staatliche Hände überging. Für junge Frauen aus höheren Gesellschaftsschichten gehörte der Besuch einer „höheren Töcherschule“

jedoch vielfach nach wie vor dazu, um auf ihre gesellschaftlich zugedachte Rolle als Ehefrau und Mutter vorbereitet zu werden. Dazu gehörte das Erlernen weiterhin als notwendig erachteter Fertigkeiten wie Nähen, Hauswirtschaft oder Gartenarbeit. Zudem wurden sie meist in Sprachen, Gesellschaftskunde und in musischen Fertigkeiten unterrichtet. Eleonore Lemp sah in der von ihr angebotenen Ausbildung darüber hinaus die Grundlage, eine zu persönlichen Fähigkeiten und Vorlieben passende Berufswahl zu treffen und „für den Kampf mit dem Leben, für den

Kampf um ein Leben, das des Lebens wert ist“⁸, gerüstet zu sein. Diese unterschiedlichen Tätigkeiten werden auch im Fotoalbum von Klärchen Korff sehr anschaulich dokumentiert. Das Album wurde im Rahmen eines Erschließungs- und Digitalisierungsprojekts zugänglich gemacht.⁹ In ihm sind Schülerinnen etwa beim Kochunterricht, beim Tanzen im Freien, bei der Gartenarbeit, beim Füttern von Tieren oder beim Fertigen von Futtertrögen zu sehen, was den reformpädagogisch beeinflussten starken Praxisbezug der Schule verdeutlicht.

Schülerinnen der Deutschen Frauenschule am Reinhardswald bei der Gartenarbeit. Seite aus dem Fotoalbum von Klärchen Korff. Handschriftliche Bildunterschriften: „Gartengruppe“, „Frl. Bonne“ (AddF Kassel Sign. A-F-SK97; 2, Privataufnahmen)

Auch Klärchen Korff stammte aus einer gut situierten Familie. Sie wurde am 19. Oktober 1901 in Remscheid als Tochter der Eheleute Ida Pauline Lüttgenau und des Kaufmanns und Kommerzienrats Friedrich



Gartengruppe



Frl. Bonne



Hermann (Fritz) Korff jun. geboren. Sie hatte drei Geschwister, Fritz, Heinz und Liese Lotte. Die geschäftlichen Kontakte ihres Vaters, der Mitinhaber der heute noch bestehenden Exportfirma Korff & Honsberg GmbH war, reichten bis nach Asien und Amerika.¹⁰

Wie einige junge Frauen entschied sich auch Klärchen Korff nach dem Abschluss einer privaten Mädchenbildungseinrichtung dafür, eine eigene Berufstätigkeit zu ergreifen. Zunächst in ihr Elternhaus in Remscheid zurückgekehrt, zog Korff 1926 nach Berlin, wo sie vier Jahre später den Gebrauchsgrafiker Albert Friedrich (Fritz) Windscheif, welcher ebenfalls aus Remscheid stammte, heiratete. Aus ihrer Heiratsurkunde geht hervor, dass Klärchen Korff zu diesem Zeitpunkt als Fürsorgerin, also in der Wohlfahrtspflege, tätig war.¹¹ Näheres über ihren beruflichen Werdegang ist leider nicht überliefert.

Später lebte die Familie Windscheif in Kassel, also ganz in der Nähe von Simmershausen, wo Klärchen Korff ihre Zeit in der Frauenschule absolviert hatte. Sie starb am 06. Mai 1982 in Kassel.

Tamara Block, Archiv der deutschen Frauenbewegung



Klärchen Korff, 1918–1919. Bild aus dem Fotoalbum von Klärchen Korff (AddF Kassel Sign. A-F-SK97-0020, Privataufnahme)

1 In der Vergangenheit erschien in den Archivnachrichten bereits ein Artikel zu Gottlieb Schaumlöffels Tochter Trude Müller-Schaumlöffel, welche in Ihringshausen als Fotografin tätig war. Siehe hierzu: Block, Tamara: Nicht selten Detektivarbeit – Die Suche nach den UrheberInnen, in: Archivnachrichten aus Hessen, 21/1 (2021), S. 67–70.

2 Die Angaben zum Werdegang von Eleonore Lemp und der Geschichte der Reinhardswaldschule beruhen auf: Ellen Weber, Eleonore Lemp (1871–1950) – Gründerin der Reinhardswaldschule in Fuldatal-Simmershausen, in: Kreisausschuss des Landkreises Kassel (Hg.): Jahrbuch 1987 des Landkreises Kassel, S. 190–194 und Pötter, Willy: Geschichte der Reinhardswaldschule. Berührungspunkte mit Menschen und Institutionen, Fuldatal 2011 sowie Lemp, Eleonore: Aus meinem Leben, in: Deutsche Frauenkultur 35/3 (1931), S. 57–60. Eine groß angelegte wissenschaftliche Aufarbeitung der Schulgeschichte und der Biografie von Eleonore Lemp fehlt bislang.

3 Lemp, Leben, S. 57–58.

4 In offiziellen Dokumenten ist von „Klärchen Korff“ die Rede, in ihrem Fotoalbum bevorzugte sie selbst aber die Schreibweise „Clärchen Korff“.

5 Lemp, Eleonore: Frauenberufe. Vorbildung, Ausbildung, Anstellung nebst Ratschlägen für Bewerbungen, Halle a. d. S. 1911, S. IV.

6 Lemp, Frauenberufe, S. IV.

7 Eleonore Lemp in einer Schrift anlässlich ihres 50. Geburtstages 1921, „Denen, die ich lieb habe“, zitiert nach Willy Pötter, Reinhardswaldschule, S. 40.

8 Lemp, Leben, S. 60.

9 Im Rahmen einer Projektförderung zur Erschließung und Digitalisierung von Sammlungsgut durch das Digitale Deutsche Frauenarchiv (DDF), welches vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) finanziert wird, werden im Archiv der deutschen Frauenbewegung (AddF) Fotobestände mit Bezug zur Geschichte von Frauen und der Frauenbewegung bearbeitet.

10 Für die biografischen Informationen zu Klärchen Korff und ihrem familiären Hintergrund bedanke ich mich bei Sarah Baldy vom Stadtarchiv Remscheid.

11 Heiratsurkunde Klärchen Korff und Albert Friedrich Windscheif, Standesamt Berlin-Schöneberg II, 790/1930.

■ Frühjahrstagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarin- nen und Kommunalarchivare

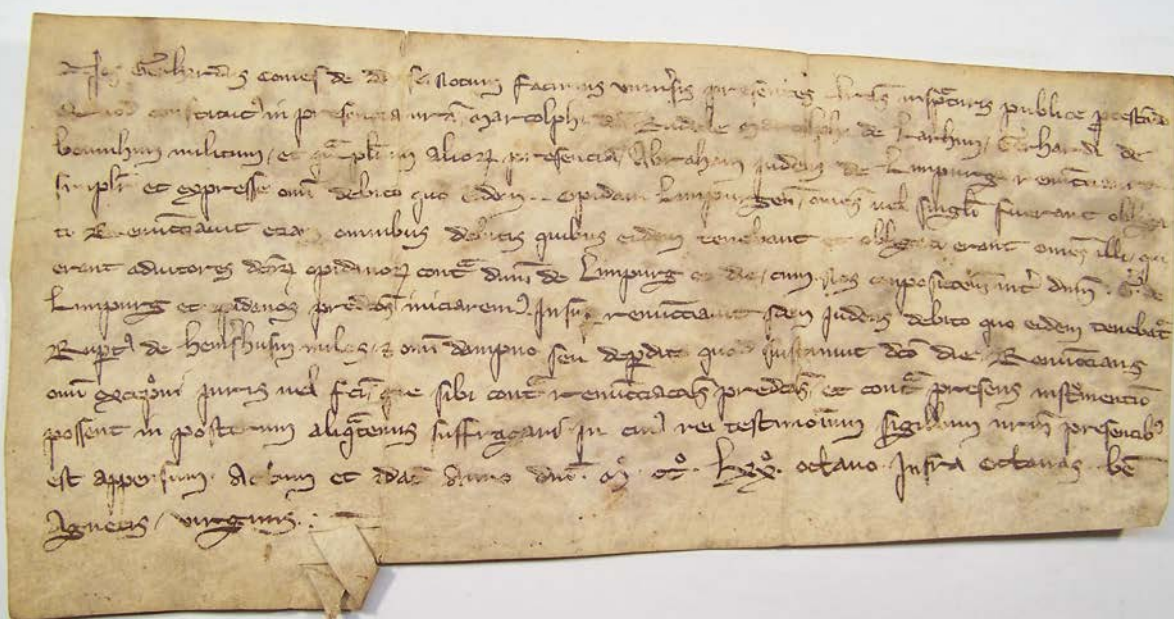
am 29. März 2023 in Schwalbach am Taunus

Die Frühjahrstagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivareinnen und -archivare zeigte anhand zahlreicher Beispiele der Stadtarchive Friedberg und Limburg die vielfältigen Facetten der Erforschung jüdischer Geschichte. Dabei wurde der Bogen vom Mittelalter bis in die Gegenwart geschlagen und interessante Quellen vorgestellt.

Das Thema „Erforschung jüdischer Geschichte im Kommunalarchiv“ lockte rund 40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer zur Frühjahrstagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivareinnen und Kommunalarchivare nach Schwalbach am Taunus. Der Vorsitzende des Verbandes Dr. Christoph Waldecker dankte zunächst Bürgermeister Alexander Immisch und Stadtarchivar Michael Kaminski für die freundliche Einladung. Anschließend hieß Bürgermeister Immisch die Gäste willkommen und ging kurz auf die Geschichte Schwalbachs ein, das bereits 781 im Lorscher Codex erwähnt wurde. Unmittelbar an der Stadtgrenze zu Frankfurt am Main gelegen, ist Schwalbach heute ein wichtiger Gewerbe- und Wohnort im Frankfurter Umland.

Das Thema „Erforschung jüdischer Geschichte im Kommunalarchiv“ wurde unmittelbar im Anschluss von Dr. Christoph Waldecker aufgegriffen, der als Stadtarchivar von Limburg über zahlreiche Quellen zur jüdischen Geschichte zu berichten wusste. Das Limburger Stadtarchiv verfügt über einen ansehnlichen Bestand von fast 400 Urkunden. Die älteste Urkunde von 1278 ist zugleich der älteste Nachweis für eine jüdische Tradition der Stadt. Aussteller war der benachbarte Graf Gerhard von Diez, der einen Streit zwischen den Bür-

Älteste Urkunde des Limburger Stadtarchivs (1278) mit der ersten Erwähnung eines jüdischen Limburgers (© Stadtarchiv Limburg, StaLM, URK D1)



Urkunde

Niedergelegt bei der Grundsteinlegung des Neubaus
 der Synagoge zum ewigen Gedenken
 ביום השלישי ה'סיון תרס"ב לפ"ק
 am 10ten Juni 1902

Unter der glorreichen Regierung Sr. Majestät Kaiser
 Wilhelm II. als Dr. Dominikus Willi - Bischof, Erz-
 Regierungsrat, Rabo- Landrat, Joseph Kauter - Bau-
 meister in Limburg war, wurde am heutigen Tage durch den
 Bezirksrabbiner Dr. Weingarten von Eins unter Assis-
 tenz des Lehrers Emanuel Blumenthal die Weihe
 Grundsteinlegung vollzogen. Limburg zählt zur Zeit
 8597 Einwohner, die Kultusgemeinde 57 Familien an der-
 en Spitze als Vorstand Jacob Meyer I., Max Sterbera &
 Moses Eselbacher stehen. Vor 5 Jahren beschloss die
 Gemeinde, einem langjährigen Bedürfnis entsprechen in
 neues Gotteshaus zu errichten. Um dies zu ermöglichen
 wurde, da kein Baufund vorhanden war, der Betrag fürs
 den Hauptatz durch Steuerumlage aufgebracht, das
 eigentliche Baukapital durch ein Anlehen beschafft.
 Die Gemeinde wählte außer dem Vorstand folgende Gemein-
 demitglieder in die Baukommission: Adam Fäßbender, Emanu-
 el Heumann, Max Nielas, Samuel Rosenthal, Leopold Stern-
 berg & Siegfried Wolf, der Entwurf des Baues wurde von
 dem Architekten Wilh. Spahr aus Marburg L., die Banar-
 beiten von den Bauunternehmern Gebr. Brötz aus
 Möge dieses Gotteshaus zum Segen der Mitglieder, & im
 Gefallen aller, eine lange Reihe von Stützen darstellen.

- | | | |
|--------------------------|-------------------|-------------------|
| Landrichter Dietrichbach | Emil Königberger | Kerrman, Sachs |
| Louis Wallen | Moses Ländau | Samuel Gocho |
| Eduard Böttinger | Edolf Leopold | Wm. Carl Steinbo |
| Emanuel Blumenthal | Simon Levy | Leopold Sternberg |
| Gustav Bösmann | Ferdinand Levy | Leopold Sternberg |
| Moses Fäßbender | Julius Levy | Leopold Sternberg |
| Julius Fäßbender | Dr. Carl Loeb | Max Sternberg |
| Max Fäßbender | Berson Loewenberg | Max Sternberg |
| Josef Heroldstein | Noritz Loewenberg | Max Sternberg |
| Moses Kirsch | Siegfried Lomnitz | Edolf Sternberg |
| Kerrmann Niely | Saloi Meyer I. | Michael Sternberg |
| Abraham Necht | Jacob Meyer II. | Noritz Stern |
| Edolf Necht | Leo Neumelsdorf | Ferdinand Meyer |
| Emanuel Heumann | Carl Nachmann | Willigton |
| Friedrich Herz | Max Nielas | Dr. Carl Wa |
| Moses Eselbacher | Gustav Rosenthal | Alte Wolff |
| Meyer Hahn | Samuel Rosenthal | Alte Wolff |
| Max Hahn | Samuel Rosenthal | Alte Wolff |
| Anton Königberger | Samuel Rosenthal | Alte Wolff |
| | David Schindler | Alte Wolff |

Limburger Synagogen-
 urkunde 1902 (© Stadt-
 archiv Limburg, ohne
 Signatur)

gern und ihrem Stadtherrn schlichtete und festhielt, dass der Jude Abraham alle Schulden erlässt, die die Bürger bei ihm haben und die aus den Auseinandersetzungen mit dem Stadtherrn herrühren. Vermutlich war Abraham ein sehr wohlhabender Mann, konnte er doch auf die Rückzahlung von Schulden verzichten.

In den archivalischen Quellen sind oft Hinweise auf Diskriminierung und Verfolgung von Juden zu finden, so z. B. in einer Rechtssammlung von 1548, in der diskriminierende Regelungen wie die Kennzeichnung von Kleidungsstücken sowie die Einschränkung ihrer Gewerbe- und Bewegungsfreiheit niedergeschrieben sind. Schriftlich festgehalten wurde aber auch wiederum, dass die jüdische Bevölkerung nicht an Leib und Gut angegriffen werden durfte, sie am Sabbat nicht vor Gericht erscheinen musste und auch die Gottesdienste nicht gestört werden durften. Volkszählungsunterlagen können hilfreich bei der Ermittlung des jüdischen Bevölkerungsanteils sein. Die 1874 eingeführten Standesamtsregister sehen auch Angaben zur Religionszugehörigkeit vor und geben Aufschluss über den weiteren Lebensweg. Falls jüdische Bauherren bekannt sind, lassen sich die Gebäude anhand der Brandkataster betrachten, und eventuell sind Rückschlüsse auf die wirtschaftliche Situation der Eigentümer möglich. Zeitungen sind eine weitere Quelle. Beispielsweise seien Meldungen über Geschehnisse, Werbeanzeigen oder auch Familienanzeigen genannt. Nicht unerwähnt ließ Waldecker, dass im Limburger Stadtarchiv auch eine Archivalie verwahrt wird, deren Vorhandensein er bedaure. Dabei handelt es sich um die Urkunde, die 1902 in den Grundstein der Synagoge gelegt wurde. Nach der Verwüstung des Gotteshauses am 9. November 1938 wurde das Gebäude abgetragen, der Grundstein aufgebrochen, die Urkunde entnommen und im Stadtarchiv abgegeben.

Nach dem Vortrag von Dr. Waldecker berichtete der Friedberger Stadtarchivar Lutz Schneider über den Stand der Forschung zur jüdischen Geschichte und der Überlieferung im Friedberger Stadtarchiv. Friedberg und seine Burg waren staufische Gründungen um 1170. 1216 wird die Burg und 1219 die Stadt erstmals urkundlich erwähnt. Die Burg stand für militärische und politische Macht, die Stadt war Marktort und Handelszentrum. Sie erlebte ihre Blütezeit im 13. und 14. Jahrhundert und wurde durch den Tuchhandel und die Messen reich. Im 15. Jahrhundert begann der wirtschaftliche Niedergang der Stadt. Das konfliktreiche Nebeneinander der beiden reichsunmittelbaren Körperschaften, häufig ausgetragen vor dem Reichskammergericht und dem Reichshofrat, endete zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit dem Verlust der Selbstständigkeit von Stadt

und Burg und der Eingliederung in das Großherzogtum Hessen.

Erstmals wurde in einer Steuerliste von 1241 eine jüdische Gemeinde in Friedberg erwähnt. Um 1600 war diese auf eine der größten jüdischen Gemeinden Deutschlands angewachsen. Nach der Verfassung des Großherzogtums Hessen von 1820 konnten die Juden Friedbergs bei gesicherten wirtschaftlichen Verhältnissen das hessische Staatsbürgerrecht und damit das Ortsbürgerrecht in Friedberg erwerben. Die ärmeren Juden blieben im Status der Schutzjuden. Mit der Verfassung von 1848 erhielten die Juden ohne Einschränkung gleiche Rechte. Die Judengasse als Ghetto löste sich auf.

Friedberger Juden nahmen aktiv als Soldaten an Kriegsgeschehen teil und sahen darin eine Chance zu zeigen, dass sie bedingungslos für die deutsche Nation eintraten. Sie kämpften an verschiedenen Kriegsschauplätzen, errangen Auszeichnungen, wurden verwundet oder getötet. 1920 ließ die Gemeinde zum bleibenden Gedächtnis eine Gedenktafel in der Synagoge anbringen. Heute befindet sich diese Gedenktafel in dem Haus, das über der Mikwe, dem rituellen Tauchbad, steht.

1933 lebten etwa 300 Juden in Friedberg. Viele von ihnen wurden am 10. November 1938 in ihrer Wohnung überfallen, die Wohnungseinrichtungen wurden zerstört und Gegenstände auf die Straße geworfen, die Synagoge wurde geschändet und im August 1939 durch Pioniere aus Hanau gesprengt und abgerissen. Die noch verbliebenen 60 Friedberger Juden wurden 1942 in die Vernichtungslager deportiert, wo sie entweder ermordet wurden oder aufgrund der dortigen Haftbedingungen verstarben.

Seit 1260 gibt es in Friedberg eine Mikwe. Diese ist heute die größte erhaltene mittelalterliche Mikwe in Europa. Männer mussten sich darin vor dem Sabbat und an hohen Feiertagen reinigen, Frauen vor der Hochzeit, nach der Geburt und nach jeder Menstruation durch vollständiges Untertauchen in dem Becken.

Das sogenannte Judenbad wurde bei der Reichspogromnacht 10. November 1938 nicht zerstört. 1939 ging es in den Besitz der Stadt über und wurde touristisch vermarktet.

An vielen Beispielen aus den Beständen des Friedberger Stadtarchivs zeigte Schneider auf, wie vielfältig und umfangreich die Überlieferung ist. Außerhalb der regulären Aktenüberlieferung sind viele Unterlagen



aus der NS-Zeit überliefert, die im Stadtarchiv in den Bestand Sondersammlung Nationalsozialismus eingegliedert werden.

Beide Referenten beendeten ihre Vorträge mit einem Blick auf die Neuzeit. Spätestens in den 1980er Jahren begannen die Kommunen damit, Einladungen an ehemalige jüdische Mitbürger auszusprechen. In den Akten, die über diese Treffen angelegt wurden, finden sich in einigen Fällen auch Briefe der Eingeladenen, in denen sie ihre Erlebnisse in der Zeit des Nationalsozialismus schildern. Viele Zeitzeugen sind mittlerweile verstorben, herangewachsen ist die zweite und dritte Generation. Bleibt zu hoffen, dass die Erinnerung an das Geschehene nie vergeht.

Auf die spannenden und informativen Vorträge folgte eine lebhaft diskussion, in der manches Interessante aus den Kommunalarchiven zu erfahren war.

In der sich anschließenden aktuellen Stunde berichtete Verena Schenk zu Schweinsberg, die Leiterin der

Teilnehmer*innen der Frühjahrstagung bei der Führung durch die Stadtverwaltung Schwalbach (© Sabine Raßner)

Archivberatung Hessen, über aktuelle Fördermöglichkeiten der Archive und Programme. Diese sind auch auf der Homepage der Archivberatung zu sehen.

Im weiteren Tagesverlauf fand die Mitgliederversammlung des Verbandes der hessischen Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare e.V. statt. Abschließend führte Stadtarchivar Michael Kaminski noch durch die Räumlichkeiten des Schwalbacher Archivs sowie durch den Ort.

Die Herbsttagung des Verbandes hat am 15. November 2023 in Eschwege stattgefunden.

Sabine Raßner, Kreisarchiv Gießen

■ L'Italia in bocca – Von der Diätetik zum Lifestyle.

Eine Ausstellung in der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt

Pizza und Pasta, Eis- und Kaffeespezialitäten, Prosecco und Grappa – die italienische Küchen- und Esskultur gehört in der globalen Moderne zum urbanen Lebensstil. Eine Ausstellung aus den Beständen der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, ergänzt um Objekte des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt, zeigte vom 3. Juli bis zum 29. Oktober 2023, wie sich seit der Antike eine mediterrane Esskultur entwickelte, das kulinarische Wissen den Weg nach Norden fand und das Italienbild in Deutschland formte.

Rund hundert Gäste kamen zur Eröffnung der Ausstellung, die in Zusammenarbeit der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt mit dem Institut für Geschichte der Technischen Universität Darmstadt entstand. Gezeigt wurden die Entwicklung und Ausbreitung der mediterranen Küchentradition und Esskultur von ihren antiken Anfängen bis zur Gegenwart in ihrer medialen Darstellung. Dieser Aspekt deutsch-italienischer Kulturgeschichte wurde mit selten gezeigten, reich mit Holzschnitten, Stichen und Bildern versehenen Büchern, Karten, Illustrationen und Fotos vom 15. bis ins 20. Jahrhundert in vier Erzählsträngen beleuchtet: Zum einen wurden die Einflüsse von zeitgenössischen Ernährungslehren in medizinischen und pflanzenkundlichen Schriften verfolgt. Zum anderen wurde dargestellt, wie sich eine raffinierte Esskultur am Papsthof der Renaissance ausbildete, sich die Kunst repräsentativen Tafelns vom Kaiserhof bis zum Stadtbürgertum ausbreitete und die Kenntnisse aus dem Süden durch Übersetzungen auch in andere Teile Europas gelangten. Drittens wurde der Weg von Südfrüchten und typischen Spezialitäten in den Norden verfolgt, nicht zuletzt bis in die großherzogliche Orangerie Darmstadts. Viertens wurde ein Blick darauf geworfen, welchen Eindruck deutsche Reisende vom 18. bis ins 20. Jahrhundert von der Küche Italiens gewannen und wie sie davon berichteten.

Die kulinarische Kultur auf der Apenninenhalbinsel wies von der Antike bis zur Renaissance ein Auf und Ab zwischen Phasen des Überflusses und des Mangels und ein Nebeneinander von Essensluxus und Armenküche auf. Die hohe Esskultur der Elite im antiken Römischen Reich ist in einer Rezeptsammlung des 4. Jahrhunderts unter dem Namen des legendären römischen

Feinschmeckers Apicius fassbar, die seit ihrer Wiederentdeckung durch die Humanisten in der Renaissance wieder studiert wurde. Gezeigt wurde die erste, vom deutschen Mediziner und Philologen Johann Michael Bernhold (1735–1797) betreute moderne Ausgabe des Apicius von 1787.

Auch im mittelalterlichen Jahrtausend blieb die antike Ernährungslehre (Diätetik) wichtig. Sie setzte für einen gesunden Zustand des Menschen ein harmonisches Verhältnis der vier Körpersäfte gelbe und schwarze Galle, Blut und Schleim voraus (Humoralpathologie) und versuchte im Sinne des Arztes Galenos von Pergamon (130–200) durch die Ernährung einen günstigen Einfluss auf Temperament und damit Gesundheit auszuüben (Temperamentenlehre). Vermittelt durch arabische Übersetzungen gelangte das im Orient weiterentwickelte diätetische Wissen seit dem Hochmittelalter in den Westen. Folgenreich wurde das *Tacuinum Sanitatis*, die lateinische Übersetzung eines arabischen Werks des Arztes Ibn Butlan aus dem 11. Jahrhundert. Es brachte die Prinzipien für eine gesunde Lebensführung in ein System, das Krankheiten, Nahrungsmitteln und körperlichen Aktivitäten bestimmte Grade und Wirkungsweisen zuordnete und eine Ernährung empfahl, die Körpersäfte und Temperamente in ein ausgeglichenes Verhältnis bringen sollte. Die Ausstellung zeigt eine 1533 in Straßburg bei Johann Schott gedruckte Übersetzung des Straßburger Arztes Michael Herr als „Schachtafeln der Gesundheit“, so genannt wegen der übersichtlichen Tabellenform.¹

Dieses ganzheitliche System erlaubte den Gelehrten der Renaissance, für den Papsthof ein Kochbuch zu

clā

Die Sechsvnddreyßigst Tafel
Von Kranckheiten der Leber.

	Nammen 8 Kräck- heyten	Complexion Das Alter Die zeit Die flart Bey/od forcht	Vrsprung 8 Kräck- heyte	Zeichen 8 kränck- heyte	Vfffürüg/ oder vff- treibung	Ir orden- lich hilff/ vnd cur	Ir täg- liche cur
i	Sitz der Leber	Beyflüch Im sommer Der jungen Kalt	Vß gebrauch heißer ding von vssen/od von ynnen	Vnlust zur speiß/ vil dürst / röte daugen/roter harn erbrech- en / chole- rischer flusz	Mit lassen zu 8 leber aderen aude rech- ten seiten	Mit trocis. cam- phore/cucum. wasser/vnd sulcp	Mit zucker/ vnd gersten wasser
ij	Belte der Leber	Beyflüch gegen nüdgang Im herbst Der alten	Vß gebrauch kalter ding vß vssen vnd von ynnen	Vil lust on fe- ber / böße farb des angesichts/ schymiger vnd blätiger stülzgä- erwan mit feber	Mit pillulis aloes / ist er verstopft	Mit saurem syr. vß some vnd diatri- onpipereon	Er esse epff/ münz/mdtreit bel mit dē kernē/ die few er wol
iiij	Feuchte der Leber	Beyflüch Im winter Der alten Kalt	Vß gebrauch feuchter ding von vssen vñ von ynnen	Vil dynner harn/vñ lüz- el durst	Mit dem das den harn treis- ber.	Mit bistarden vnd rehbünerē/ geröst mit essig salzwasser/ manükümel vnd zymet	Mit hunger/ baden in saltz- wasser/vñ wan- dlen im sand
iiij	Dürte der Leber	Beyflüch geg miterma. Sommer/berbt Der jungen Dür	Vß mangel 8 speiß/od ge- brauch düer- er ding	Dürer leib/ lüzgel vñ grob- er harn vnd durst	Beyne	Mit sulcp/syr. von iunben hüner/fürbße/ vnd bynesh	Mit frischer milch/gütē fisch en/müß von st- melmel/zucker/ vnd mandelöl
v	Heiß apostem der Leber	Beyflüch Der steng Der jungen Kalt	Von roter cho- lera / oder von blüt	Schmerz an 8 rechte seite biz zu dē hals/durft hüsten/vnnd grobheite der fiat	Mit lassen zu der leber ad- eren am res- chten arm	Mit gersten wasser/zucker vñ schlechtem saurem syr.	Mit gersten wasser
vj	Kalt apostem der Leber	Beyflüch gegen nüdgang Im herbst Der alten	Von flegma/od melancholy	Schwäre der oberē seite/lyn- der hüfte on fe- ber/durft/vnd grobheite	Mit engelsüß/ schkraut/weißz dorn/rosinlin vñ rabarbara	Mit saure syr. aloes/holz/ge- röschē bistardē	Er esse ruten/ münz/vnd epff.
vij	Faulend apostem der Leber	Beyflüch Im sommer Der jungen Kalt	Vß vorge- dem apostem	Abnemung des febers/davon 8 eyer kōmen ist/ dz ist ein theyl im stülfgang hyn- weg gänge	Mit züzyehüg der materi in die blas	Mit eim brot- müß/od man- delöl/vnnd zucker	Mit garsten wasser
viiij	Verstopfung der Leber	Beyflüch gegen nüdgang Im herbst Der alten	Von eim apo- stem/od sunst grober feuch- te.	Böße farb des angesichts/span- nung vñ schwä- re der seite/vnd den rippen	Mit kochüg vß epithymo/ist es vßwendig an der leber	Speiß in mit zifer büe/man- delmilch/vnd zymmet	Mit endiuicn wasser darin fenchel/vñ epff gesotten sey/vñ saurem syr.



M. D.
xxiiij.



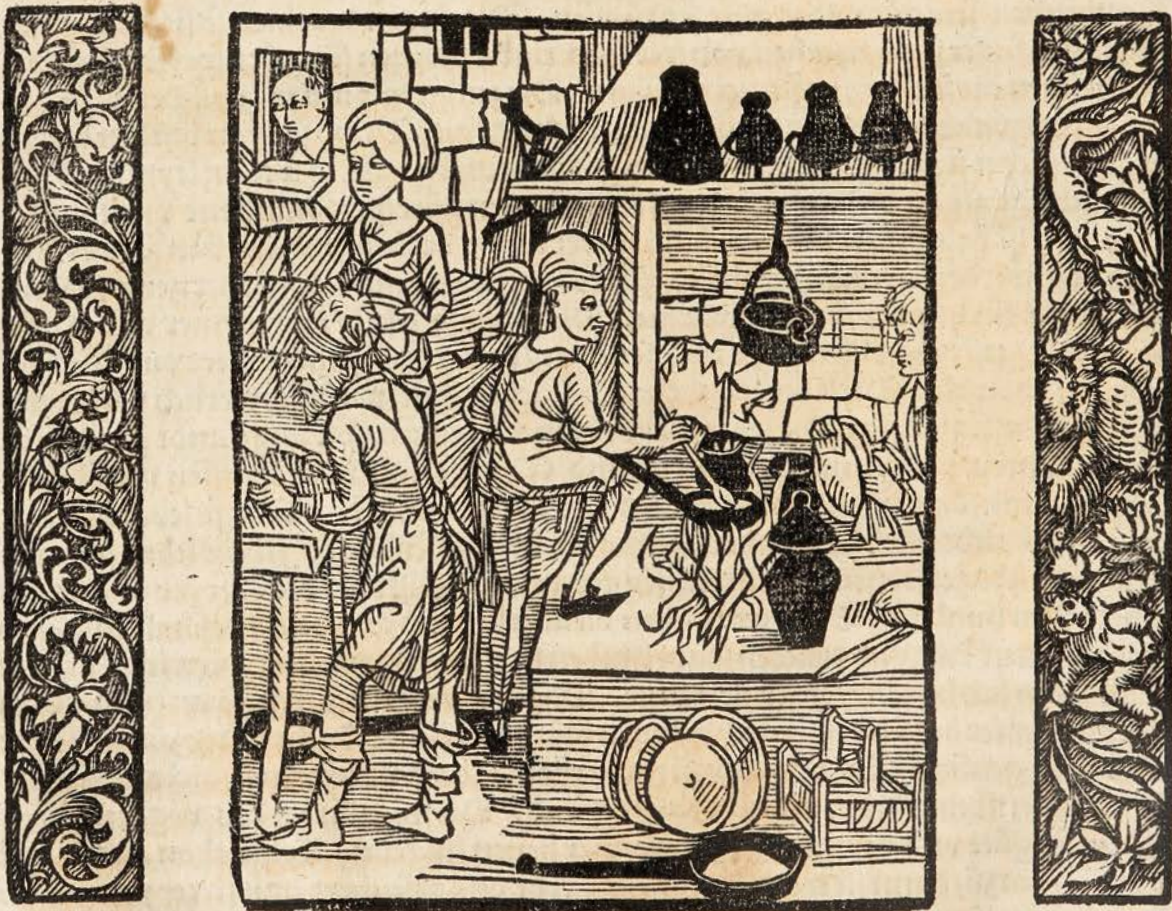
Übersicht über Leberkrankheiten, Holzschnitt von Hans Weiditz in Ibn Butlan, Schachtafeln der Gesuntheit, übersetzt von Michael Herr, Straßburg, Johann Schott 1533 (ULB Darmstadt S 4549, S. 152)

Platina von der Eerlichen wollust/

nocht essiger dann der alten/die nicht wol verdetwet mügen werden/ Der hanen gescheffelin ist güc/gibt vil narung. Die Kalbsfüsse seind güc vnnnd gesunde/ so sie wol gewaschen vnd gekocht/mit ainem güten brülin / vnd gewürtz angemacht sein/ Die issset man am ersten/nach Römischem gebrauch/ gibt güte narung/ist dewlich/vnd der brust gesunde/Lindert die hüsten/treibt den haren/vnnnd güc denen die die rüre haben. Die ärzte sagenn/das an alle thieren das forderst tail besser sey/dann das hinderst.

Ende des fünfften büchs.

Solget das sechst Büch.





Hauptküche mit murello per pignatte und gezacktem Teigrädchen, Stich von Pirro Ligorio (?) in Bartolomeo Scappi, *Dell'Arte del cucinare*, Venedig, Combi 1643 (ULB Darmstadt R 1161)

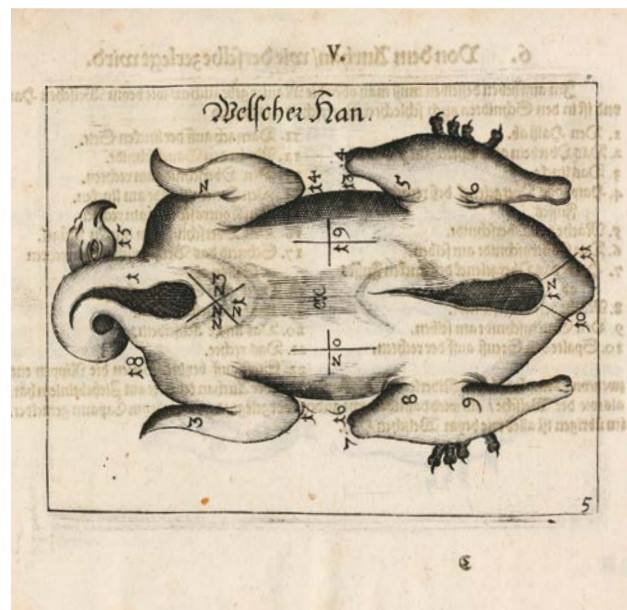
entwerfen, das Essensgenuss als Gesunderhaltung des Leibs rechtfertigte und dafür auf zeitgenössische, oft luxuriöse Rezepte zurückgriff. Autor des ersten, wohl 1470 in Rom bei Ulrich Han gedruckten Kochbuchs der Renaissance wurde Bartolomeo Sacchi, genannt Platina (1421–1481), der erste Bibliothekar der neuen Biblioteca Vaticana. Die deutsche Übersetzung durch den Augsburger Stephan Vigilius erschien unter dem bezeichnenden Titel *Von der Eerlichen zimlichen, auch erlaubten Wolust des leibs*, gezeitigt in einer Ausgabe von 1542 mit zahlreichen Holzschnitten.²

Das Werk machte die italienische Genusskultur mit Bohnen, Feigen, Knoblauch, Mandeln, Pfirsichen, Reis, Salat, Spargel sowie Safran und Zitrusfrüchten nördlich der Alpen bekannt.

Die italienische Esskultur mit exquisiten Zutaten und raffinierten Zubereitungsarten sowie ihre festliche Präsentation machte in Europa Schule, wie an dem ebenfalls gezeitigten Werk des spanischen Leibarztes Kaiser Karls V. (1500–1558), Luis Lobera de Ávila (1480–1551), als *Bancket der Hofe vnd Edelleut* 1556 übersetzt,

deutlich wird. Für den neuen kulinarischen Stil steht wie kein anderer Bartolomeo Scappi († 1577), Koch am Papsthof, dessen einflussreiches Werk *Opera* erstmals 1570 und bis 1643 immer wieder gedruckt wurde. Es enthält über tausend Rezepte aus ganz Italien und Stiche zu zahlreichen Details vom Küchenaufbau bis zu Kochutensilien wie dem murello per pignatte, auf Französisch Potager, ein gemauerter Ofen, auf dessen Öffnungen Suppen, Ragouts und Saucen reduziert und warmgehalten werden konnten, oder dem gezackten Teigrädchen für die Pasta.³

Deutschsprachige Kochbücher griffen die gastronomische Hochkultur aus Italien auf, sogar ein Dichter wie Georg Philipp Harsdörffer (1607–1658) schrieb über italienische Tranchierkunst, wie sein *Newes Trincir-Büchlein* (1642) zeigt, das aus der Bibliothek der Landgräfin Sophie Eleonore von Sachsen (1609–1671) und des Landgrafen Georg II. von Hessen-Darmstadt in die Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt gelangte.



Hahn nach italienischer Art, Kupferstich in Georg Philipp Harsdörffer, *Newes Trincir-Büchlein*, Nürnberg, Paul Fürst 1642 (ULB Darmstadt, R 1226, Nr. 5)

Die frühneuzeitliche Literaturgattung der Kochbücher, die von Frauen für Frauen geschrieben wurde, integrierte zusehends südländische Zutaten und Rezepte. Rafiolen (Ravioli), Mortadella und Konfekt aus Südfrüchten fanden ihren Weg in das Repertoire für *Die wol unterwiesene Köchinn*, wie das 1692 erstmals anonym veröffentlichte Werk der Professorengattin Maria Sophia Schellhammer (1647–1719) für ein bürgerliches Publikum heißt, das in der Ausstellung auch in der posthum erschienenen Neuausgabe von 1732 zu sehen war.⁴

Im 18. Jahrhundert wurde italienische Esskultur schließlich zum Sujet in Reiseberichten bildungswilliger Deutscher wie in der Italienischen Reise von Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832). Nun gerieten auch die frugale Küche des Volkes und die Straßenküche Süd-



Osteria in Sezzo (Sezze, Latium), Kupferstich von Wilhelm Gail (1804–1890) in Carl Ludwig Frommel, *Carl Frommel's pittoreskes Italien*, Leipzig, Kollmann, 1840 (ULB Darmstadt K 1644)



Genrebild Makkaroni-Esser in Neapel, Andenken an Italienreise, 1873, aus dem Besitz der Grafen von Schlitz genannt von Görtz, Foto Giorgio Sommer (HStAD Best. R 4 Nr. 25662/13 UF, Aufnahme Giorgio Sommer, Neapel)

italiens in den Blick, wie etwa auf den Kupferstichen des Reiseführers *Pittoreskes Italien* (1840) von Carl Ludwig Frommel (1789–1863).

Auch im neuen Medium der Fotografie wurde mit den Erwartungen der Betrachter zwischen Alltag und Inszenierung gespielt. Ein Foto von Giorgio Sommer aus dem Besitz der Grafen von Schlitz genannt von Görtz, heute im Besitz des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt, inszeniert genrehaft den Verzehr von Makkaroni in Neapel (1873).

Als nach dem Zweiten Weltkrieg das Sehnsuchtsland Italien für breite Bevölkerungsschichten aus dem Wirtschaftswunderland Deutschland erfahrbar wurde, spielte abermals die Esskultur eine wichtige Rolle, wie ein Bericht in der *Frankfurter Illustrierten* über „Camping 1954: Zurück zur Natur – mit allem Comfort“ in der Ausstellung verdeutlicht.⁵ Italienische Esskultur, soviel lernten die Besucher der kleinen, aber feinen Ausstellung, ist nicht nur ein wesentlicher Bestandteil der deutsch-italienischen Kulturgeschichte. Sie vermittelt zugleich einen aufschlussreichen Eindruck von den vielfältigen Verflechtungen kulinarischer Traditionen von der antiken Diätetik des Mittelmeerraums bis zur globalisierten Küche der Gegenwart, die sich auch in Beständen hessischer Archive und Bibliotheken finden und die der Öffentlichkeit nun niederschwellig zugänglich gemacht wurden.

Prof. Dr. Gerrit Jasper Schenk, Institut für Geschichte, Technische Universität Darmstadt

Dr. Stephan F. Ebert, Institut für Geschichte, Technische Universität Darmstadt

1 Rippmann, Dorothee: Schachtafeln der Gesundheit – Präventive Medizin, Körpervorstellungen und Ernährung, in: Rippmann, Dorothee/Neumeister-Taroni, Brigitta (Hg.): *Gesellschaft und Ernährung um 1000. Eine Archäologie des Essens*, Vevey 2000, S. 114–129.

2 Gloning, Thomas: Die Platina-Übersetzung des Stephan Vigilius (1542). Kochkunst, Gesundheitslehre und sprachliche Form, in: Hofmeister-Winter, Andrea/W. Klug, Helmut W./Kranich, Karin (Hg.): *Der Koch ist der bessere Arzt. Zum Verhältnis von Diätetik und Kulinarik im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*, Frankfurt a.M. 2014, S. 99–137.

3 Krohn, Deborah L.: *Food and Knowledge in Renaissance Italy. Bartolomeo Scappi's paper kitchens*, Farnham 2015, S. 98 f., 116 f., 215.

4 Die wol unterwiesene Koechinn, Braunschweig, Gruber 1692 (ULB Darmstadt R 1163); Schellhammer, Maria Sophia: *Das Brandenburgische Koch-Buch Oder: Die wohl-unterwiesene Koechinn*, Berlin, Rüdiger 1732 (ULB Darmstadt, Gue 4329).

5 *Frankfurter Illustrierte*, Heft 28 (1954), S. 42 (ULB Darmstadt Za 704).

■ Hessischer Archivtag 2023 in Fulda

Fachkräftemangel im Archiv. Ursachen – Herausforderungen – Lösungswege

Am 22. Juni 2023 fand im Stadtschloss Fulda der 44. Hessische Archivtag statt. Die Tagung stand unter dem Motto „Fachkräftemangel im Archiv. Ursachen – Herausforderungen – Lösungswege“. Rund 90 Kolleginnen und Kollegen waren der Einladung des Landesverbandes Hessen im Verband Deutscher Archivarinnen und Archivare e. V. gefolgt und diskutierten den Mangel an qualifizierten Bewerberinnen und Bewerbern für Stellen aller Qualifikationsstufen in hessischen Archiven. Dabei sollten nicht nur die Ursachen und Herausforderungen dieser sich in den kommenden Jahren noch verschärfenden Situation in den Blick genommen, sondern auch Lösungswege zur Sicherung des fachlichen Nachwuchses aufgezeigt werden.



Blick in den gut gefüllten Tagungsraum im Fuldaer Stadtschloss (© Dr. Peter Quadflieg)

Nach Begrüßung durch den Vorsitzenden des VdA-Landesverbandes Hessen, Dr. Peter Quadflieg, und den Grußworten des Fuldaer Oberbürgermeisters Dr. Heiko Wingefeld sowie von Dr. Bernhard Homa vom VdA-Bundesvorstand, erläuterte Fuldas Stadtarchivar Dr. Thomas Heiler die facettenreiche Fuldaer Archivgeschichte. Insbesondere betonte er die Bedeutung des fuldischen Urkundenbestandes, der heute im Staatsarchiv Marburg aufbewahrt wird und mittlerweile in digitaler Form im hessischen Archivinformationssystem Arcinsys zur Verfügung steht.

Daran anschließend folgte ein Eröffnungsgespräch zwischen Dr. Marcus Stumpf vom LWL-Archivamt für Westfalen und Dr. Peter Quadflieg. Der Vorsitzende der Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag (BKK) ging auf die Ursachen des

Fachkräftemangels ein. Zudem wurden Lösungsansätze diskutiert. Hierzu zählt die intensivere Kooperation mit Universitäten, der vermehrte Einsatz von Freiwilligendiensten und Praktika zur Vorstellung des Berufsbildes. Nicht zuletzt forderte Markus Stumpf eine aktivere Kommunikation der Modernität und Attraktivität des Berufes nach außen.

Die Perspektive der Archivschule Marburg erläuterte deren Leiterin Dr. Irmgard Becker. Unter dem Titel „Handlungsoptionen gegen den Fachkräftemangel im Archivwesen“ stellte sie die Entwicklung der Lehr-

Der neu gewählte Vorstand des Landesverbandes Hessen im VdA (v.l.n.r Dr. Peter Quadflieg, Verena Schenk zu Schweinsberg, Dr. Stefan Schwenke, Peter Maresch und Dominik Motz) (© Dr. Peter Quadflieg)



gangszahlen für den gehobenen und höheren Archivdienst der letzten Jahre vor und forderte eine genauere Quantifizierung des Problems Fachkräftemangel. Entsprechende statistische Zahlen seien bis heute für das Archivwesen nicht erhoben worden.

Wie die hessischen Staatsarchive mit dem Mangel an Fachkräften produktiv umgehen, zeigten Dr. Annet Wenz-Haubfleisch und Dr. Johannes Kistenich-Zerfaß vom Hessischen Landesarchiv (HLA). In ihrem aufschlussreichen Vortrag machten sie zunächst deutlich, dass seit ca. 2015 die Bewerberzahlen um Ausbildungsplätze und Stellen in allen Qualifikationsstufen erheblich gesunken sind. Zugleich steht das HLA vor der Herausforderung, dass in den nächsten zehn Jahren nicht weniger als 22 Prozent der Beschäftigten in den Ruhestand treten. Als Lösungswege stellten Wenz-Haubfleisch und Kistenich-Zerfaß ein Bündel an Maßnahmen vor. Dieses reicht von Praktika oder Angeboten der Archivpädagogik zur besseren Bekanntmachung der Ausbildung über den Einsatz von Quereinsteigerinnen und Quereinsteigern bis zur Erhöhung der Durchlässigkeit der Laufbahnen.

Nach der Mittagspause ging Christiane Bruns vom Bundesarchiv Berlin auf den Fachkräftemangel im mittleren Dienst ein. Die Vorsitzende des Unterrarbeitskreises FaMI/Fachwirt des VdA erläuterte die jüngst abgeschlossene Evaluation des FaMI-Berufsbildes durch das Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB). Im Rahmen ihres Vortrags warb Frau Bruns eindringlich für eine Ausschöpfung der vorhandenen Eingruppierungsmöglichkeiten für FaMIs bis zu Entgeltgruppe 9. Zudem regte sie eine kritische Diskussion der recht sperrigen Bezeichnung des Ausbildungsberufes „Fachangestellte für Medien und Informationsdienste – Fachrichtung Archiv“ an.

Zum Abschluss stellte Dr. Sebastian Kraffzig, Leiter des Interkommunalen Kreisarchivs Nordhessen, seine Erfahrungen mit dem berufsbegleitenden Masterstudiengang an der FH Potsdam vor. Sehr persönlich schilderte Kraffzig die Anstrengungen, die die zweijährige Ausbildung von den Teilnehmenden verlangt. Das Modulhandbuch des nichtkonsekutiven Fernstudiums weist 16 Pflicht- und sechs Wahlpflichtmodule plus Masterarbeit und Abschlusskolloquium aus.

In der Abschlussdiskussion wurden die verschiedenen Themenkomplexe nochmal aufgegriffen und unter dem Oberpunkt „Wie sichern wir den Fachkräftebedarf heute und morgen?“ zusammengefasst. Dem schloss sich die Mitgliederversammlung des VdA-Landesverbandes Hessen mit Vorstandswahlen an. Neben dem

Bericht des Vorstands, u. a. mit dem Hinweis auf den Hessischen Archivpreis, wurde der Kassenbericht vorgelesen. Danach folgte die Vorstandswahl. Der derzeitige Vorstand, bestehend aus Dr. Peter Quadflieg (Vorsitzender), Verena Schenk zu Schweinsberg (stellvertretende Vorsitzende), Peter Maresch (Schriftführer), Dr. Stephan Schwenke (Schatzmeister) und Dr. Dominik Motz (Beisitzer), stellte sich zur Wiederwahl und wurde bestätigt. Dr. Peter Quadflieg bedankte sich für das entgegengebrachte Vertrauen und teilte den Mitgliedern mit, dass der nächste Hessische Archivtag 2024 in Kassel stattfinden wird.

Die Realisierung des Hessischen Archivtags wäre ohne die Unterstützung des Stadtarchivs Fulda nicht möglich gewesen. Dr. Thomas Heiler und seinem Team sei an dieser Stelle für die überaus zuvorkommende und reibungslose Organisation bei Catering und Tagungsbüro gedankt.

Dr. Stephan Schwenke, Stadtarchiv Kassel

Dr. Dominik Motz, Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen

■ König Adolf von Nassau

Tagung und Ausstellung im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

Im späten Mittelalter stellte das Adelsgeschlecht der Nassauer einen König des Heiligen Römischen Reiches: Adolf von Nassau regierte von 1292 bis 1298 und wurde in einem spektakulären Verfahren von den Kurfürsten abgesetzt. Anlässlich der 725. Wiederkehr seines Todes fand im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden vom 29. Juni bis 1. Juli 2023 eine Tagung der Universität Mainz statt. Flankierend wurde eine Ausstellung eröffnet, in der Quellen aus dem Hauptstaatsarchiv zu Leben, Politik und Rezeption Adolfs zu sehen waren.



Fiktives Porträt König Adolfs von Nassau von 1616.

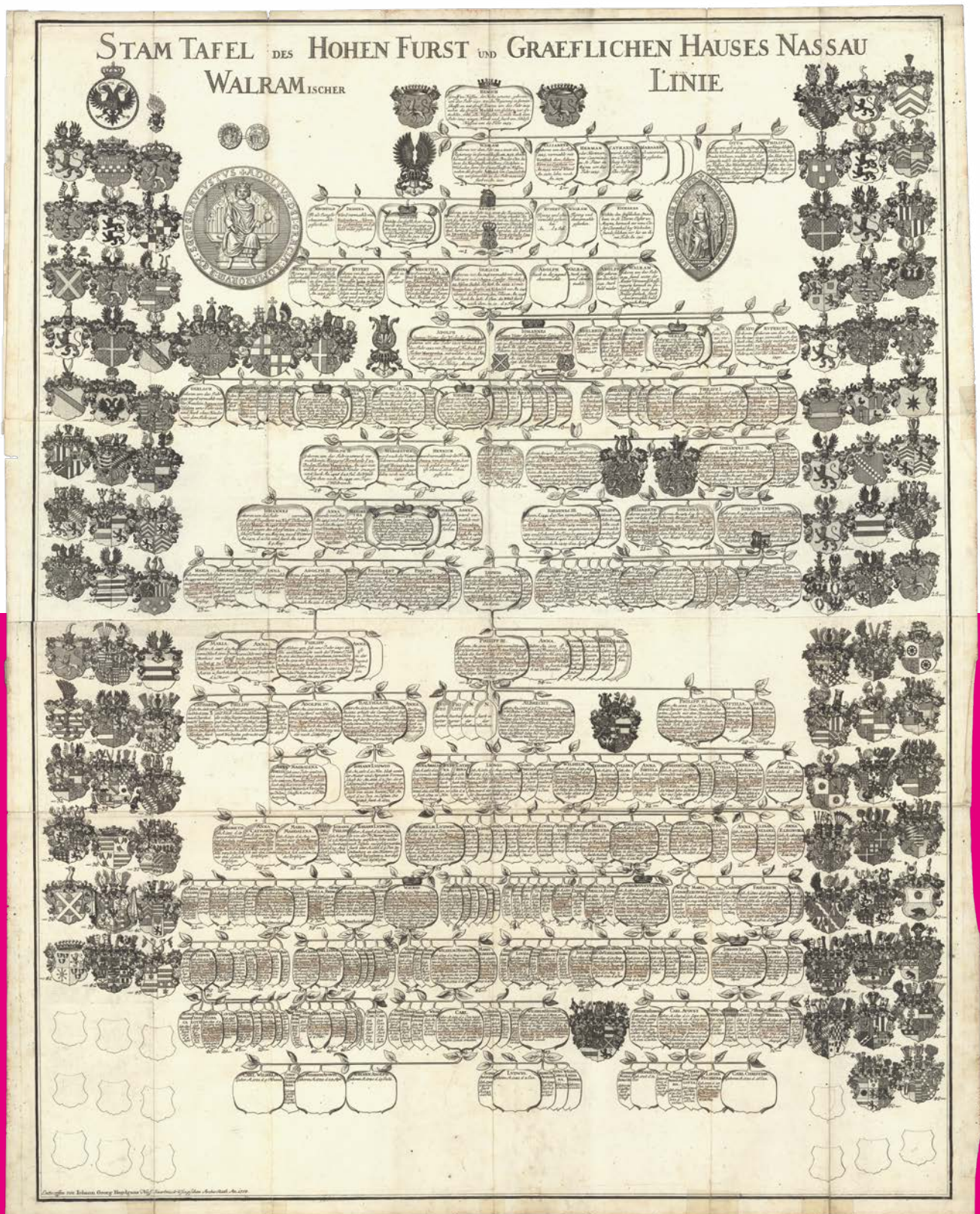
Jan Orlers: Genealogia illustrissimorum comitum Nassovia, 1616

Adolf von Nassau entstammte der Walramischen Linie des Hauses Nassau und war, nach Rudolf von Habsburg, der zweite deutsche Grafenkönig. Seine Regierungszeit war geprägt von dem Versuch, sich von den Kurfürsten zu emanzipieren und eigene politische Ziele zu realisieren. Dabei konnte Adolf die ihm abgerungenen Wahlversprechen an die Kurfürsten nicht einhalten, zudem verfolgte er eine expansive Landespolitik in Thüringen, was zum Zerwürfnis mit seinen einstigen Unterstützern führte: Die Kurfürsten wendeten sich mehrheitlich gegen ihn und strengten ein Gerichtsverfahren zur Absetzung des Königs an.

Auf der Reichsversammlung in Mainz am 23. Juni 1298 wurde Adolf seines Amtes enthoben. Dieses Vorgehen war ein Novum. Nie zuvor hatten die Kurfürsten eigenmächtig einen König abgesetzt, ohne dass der Papst diesen zuvor exkommuniziert hatte. Im Anschluss wählte das Kurfürstenkollegium Albrecht von Österreich zum neuen Rex Romanorum. Adolf beugte sich dieser Entscheidung nicht und suchte diese im Kampf mit seinem Konkurrenten. In der Schlacht bei Gölthheim gegen das Heer Albrechts fand Adolf von Nassau am 2. Juli 1298 den Tod. Er wurde im Zisterzienserinnenkloster Rosenthal beigesetzt, sein Leichnam 1309 in den Dom zu Speyer überführt.

Unter dem Titel „Kleiner König – Große Wirkung? Zum Königtum Adolfs von Nassau aus Anlass seines 725. Todestages“ rückte die Tagung der Universität Mainz die Einordnung der Bedeutung von Adolfs Herrschaft in den Mittelpunkt. Bereits unter den Zeitgenossen wurde sein Königtum kontrovers bewertet. Und seit den Forschungen des Historikers Peter Moraw gilt Adolf als „kleiner König“, ein Deutungsrahmen für seine Regentschaft, der bis in die Gegenwart nachwirkt. Inwiefern diese Einordnung Adolfs seiner Königsherrschaft gerecht wird, wurde im Rahmen der Tagung intensiv diskutiert.

Zu Beginn der Veranstaltung begrüßten die Kooperationspartner der Tagung die Teilnehmer*innen: Dr. Nicola Wurthmann hieß die Anwesenden als Abteilungsleiterin des Hessischen Hauptstaatsarchivs Wiesbaden herzlich willkommen. Dr. Peter M. Quadflieg begrüßte das Publikum als Vorsitzender der Historischen Kommission für Nassau und Dr. Rolf Faber als Vorsitzender des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung e.V. Gefördert wurde die Tagung darüber hinaus vom Kulturstadamt der Landeshauptstadt Wiesbaden und der Nassauischen Sparkasse.



Nassauische Stammtafel der Walramischen Linie. J. G. Hagelgans: Nassauische Geschlechts-Tafel des Walramischen Stammes, 1753



Begrüßung der Tagungsteilnehmer*innen durch die Abteilungsleiterin des Hessischen Hauptstaatsarchivs Wiesbaden Dr. Nicola Wurthmann am 29. Juni 2023 (© Daniel Pütz)



Einführung in das Tagungsthema durch Prof. Dr. Nina Gallion vom Historischen Seminar der Johannes Gutenberg-Universität Mainz am 29. Juni 2023 (© Daniel Pütz)



In das Thema der Tagung führte Prof. Dr. Nina Gallion ein. Gemeinsam mit Dr. Heidrun Ochs – beide vom Arbeitsbereich Spätmittelalterliche Geschichte und Vergleichende Landesgeschichte an der Universität Mainz – hatte sie die Veranstaltung initiiert und organisiert. Nach dem Eröffnungsvortrag von Dr. Klara Hübner mit dem Titel „Adolf von Nassau – Kleiner König oder fragiler Herrscher? Ein Forschungsparadigma neu aufgerollt“ folgten drei Sektionen: Im Fokus standen zunächst die Familie und Hausmacht Adolfs, während am Folgetag seine Herrschaftspraxis als König erörtert wurde. Nachmittags gab es die Möglichkeit, an einer geführten Exkursion zu dem ehemaligen Kloster Klarenthal sowie an einer Führung durch das Hauptstaatsarchiv Wiesbaden und die Ausstellung teilzunehmen.

Am Abend begrüßte der Kulturdezernent der Stadt Wiesbaden Axel Imholz in der Wiesbadener Casino-Gesellschaft alle Interessierten zu einem öffentlichen Vortrag von Pierre Even zu dem Thema „Das Haus Nassau und sein Königtum“ und lud zu einem anschließenden Empfang ein. Am dritten Veranstaltungstag widmeten sich die Referent*innen dem Nachleben und der Rezeption Adolfs von Nassau. Die Tagung stieß bei den über 100 Teilnehmer*innen auf große Resonanz, was sicher auch auf die vielen ausgewiesenen Expert*innen zurückzuführen ist, die hier ihre Forschungsergebnisse präsentierten.

Gruppenfoto aller Kooperationspartner und Referent*innen der Tagung vom 30. Juni 2023 (© Daniel Pütz)

Im Rahmen der Tagung eröffnete das Hauptstaatsarchiv Wiesbaden zudem eine Ausstellung mit ausgewählten Quellen zu dem einzigen deutschen König aus dem Hause Nassau. Schwerpunkte der Ausstellung bildeten Archivalien zu den familiären Verbindungen Adolfs von Nassau, zu seiner Politik als Graf und als König sowie zur Rezeption seiner Herrschaft bis in das 19. Jahrhundert. Untrennbar mit seiner Person verbunden ist zudem die Geschichte des Klosters Klarenthal in Wiesbaden: Die Entwicklung und Bedeutung des von Adolf und seiner Ehefrau Imagina von Isenburg-Limburg († nach 1317) 1298 begründeten Klarissenklosters wurde ebenfalls gewürdigt.

Gezeigt wurde die Ausstellung vom 29. Juni bis 29. September 2023 im Foyer des Hauptstaatsarchivs Wiesbaden. Diese bestand aus einer Kombination von Flachvitruinen, einer Hochvitruine sowie drei farbigen Aufstellern mit Bildern und kurzen Erläuterungstexten. In der Hochvitruine wurde zu besonderen Anlässen eine Zimelie des Archivs präsentiert, die sonst, zum Schutz des wertvollen Originals, als Faksimile ausgestellt war: Die besonders schöne, großformatige Stiftungsurkunde des Klosters Klarenthal auf Pergament, ausgestellt am 6. Januar 1298, beglaubigt mit dem Majestätsiegel



König Adolf von Nassau und seine Gemahlin Imagina. Entwurf einer Tapissiererie von Bernard van Orley, um 1528/30 (Staatliche Graphische Sammlung München Inv.-Nr. 17 Z)



Stiftung des Klosters Klarenthal durch König Adolf von Nassau, 6. Januar 1298 (HHStAW Best. 18 Nr. U 3 b)

König Adolfs an gelben, grünen und rosa Seidenschürren. Auf der Rückseite der Hochvitrine konnten Besucher eine eindrucksvolle Stammtafel der Walramischen Linie des Hauses Nassau aus einer Publikation von Johann Georg Hagelgans bewundern, auf der auch die Majestätssiegel von Adolf und Imagina in stilisierter Form abgebildet sind.

Aufsteller zur Wahl und Absetzung König Adolfs



Hessisches Landesarchiv, Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

Wahl und Absetzung

Die Königswahl 1292

König Rudolf von Habsburg hatte zu Lebzeiten vergeblich versucht, seinem Sohn Albrecht die Krone zu sichern. Nach seinem Tod 1291, entschlossen sich die Kurfürsten zur Wahl Graf Adolfs von Nassau zum König des Heiligen Römischen Reiches.

Er galt als gebildet, soll angenehme Umgangsformen und Geschick im Umgang mit der Waffe gehabt haben. Seinen Namen hatte der Kölner Erzbischof Siegfried von Westerburg ins Spiel gebracht, ein Kampfgefährte und Schwager Adolfs.



rechts: Porträt Adolfs von Nassau von 1662 (Arnold Montanus Arnoldi Montani Aulico-Nassovia Domus, Schoonhoven 1662)

Adolfs Politik als König

Die Hausmacht Adolfs war aufgrund seiner überschaubaren Besitzungen begrenzt. Um seinen Einflussbereich auszuweiten, betrieb König Adolf eine expansive Landespolitik und sicherte sich 1295/96 einen enormen territorialen Zugewinn durch den Erwerb der Landgrafschaft Thüringen.

Finanzieren konnte er dies nur, indem er 1294 ein Bündnis mit dem englischen König Edward I. gegen Frankreich einging, wofür Adolf eine stattliche Summe Geld erhielt.

rechts: Stilisiertes Siegel König Adolfs nach J.G. Hagelgans, 1753

Absetzung durch die Kurfürsten

Schon 1297 mehrte sich die Kritik der Kurfürsten an Adolfs Politik, zu Beginn des Folgejahres wendete sich das Kollegium mehrheitlich gegen ihn und strengte ein Verfahren zu seiner Absetzung an.

Auf der Reichsversammlung in Mainz am 23. Juni 1298 wurde König Adolf seines Amtes enthoben. Dieses Vorgehen war bis dahin einmalig im deutschen Reich; Nie zuvor hatten die Kurfürsten eigenmächtig einen König abgesetzt, ohne dass der Papst diesen zuvor exkommuniziert hatte. Im Anschluss wählten die Kurfürsten Albrecht I. von Österreich zum neuen Rex Romanorum.

Adolf akzeptierte die Absetzung nicht und suchte die Entscheidung mit seinem Konkurrenten im Kampf. In der Schlacht bei Göllheim gegen das Heer Albrechts fand



Unten: Tod König Adolfs in der Schlacht bei Göllheim 1298, Holzschnitt nach Zeichnung von Hermann Plöddemann von 1855, nachträglich koloriert (D. akg-images)





Vitrine zur Familie Adolfs von Nassau mit Abzeichnungen von Epitaphien von Heinrich Dors aus dem 17. Jahrhundert

In den weiteren Vitrinen wurden zahlreiche spätmittelalterliche Urkunden v.a. zur Politik Adolfs als Graf und seiner Herrschaft als König präsentiert: So ist im Hauptstaatsarchiv etwa eine Urkunde Rudolfs I. von Habsburg (1218–1291) überliefert, die die Belehnung des Grafen Adolf 1286 mit der Burg Kalsmunt bei Wetzlar dokumentiert. Adolf selbst bestätigte als König 1293 den Deutschen Orden in seinem Besitz und seinen Privilegien, ein eindrucksvolles Schriftstück, das ebenfalls im Original ausgestellt wurde. Darüber hinaus wurden Urkunden zur Geschichte von Kloster Klarenthal gezeigt, darunter eine päpstliche Bulle von 1303, in der Papst Benedikt XI. den Mainzer Erzbischof Gerhard von Eppstein ermahnt, die Weihe des Klosters – Gerhard hatte die Weihe wiederholt aufgeschoben – umgehend vorzunehmen. Gleichzeitig wurden auch die familiären Verhältnisse sowie die Rezeptionsgeschichte veranschaulicht.

Mehrere Studierendengruppen von den Universitäten Mainz und Frankfurt wurden durch die Ausstellung geführt. Und am 19. September 2023 hielt Prof. Dr. Nina Gallion einen Abendvortrag in Wiesbaden: Unter dem Titel „Tapferstes Herz und edelster Geist. Die Herrschaft Adolfs von Nassau (1292–1298)“ stellte sie ihre jüngsten Forschungsergebnisse zu Leben und Wirkung König Adolfs einem interessierten Publikum vor.

Dr. Carina Schmidt, Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

■ Vom Landknecht bis zum Landhofmeister

Karl E. Demandts *Personenstaat* in der Hessischen Biografie

Mit dem zweibändigen Werk *Der Personenstaat der Landgrafschaft Hessen im Mittelalter. Ein ‚Staatshandbuch‘ Hessens vom Ende des 12. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts* legte der Archivar und Historiker Karl E. Demandt 1981 eine umfassende prosopografische Zusammenstellung der hessischen Staatsverwaltung im Mittelalter vor. Die Inhalte dieses Werks mit knapp 3500 Biogrammen der Amtsträger überführte das Hessische Institut für Landesgeschichte (HIL) in das Modul Hessische Biografie des Landesgeschichtlichen Informationssystems Hessen LAGIS. Sie sind nun online recherchierbar.

Der *Personenstaat* bietet eine Übersicht über die Trägerschaft und Struktur der staatlichen Verwaltungs-, Gerichts- und Wirtschaftsorganisation Hessens im Mittelalter und gibt Auskunft über deren Entwicklung und Ausgestaltung auf zentraler, regionaler und auch loka-

ler Ebene. Demandt berücksichtigte dabei Bedienstete aus allen gesellschaftlichen Schichten. Das Werk wurde 2020 von der Historischen Kommission für Hessen digitalisiert und durch das HIL in Kooperation mit dem Hessischen Landesarchiv für das aktuelle Projekt zunächst OCR-erkannt und anschließend strukturiert erfasst.



Amann: „Der Weydmann“ aus: Amann, Jost/Sachs, Hans, *Eygentliche Beschreibung aller Stände auff Erden, hoher und nidriger, geistlicher und weltlicher, aller Künsten, Handwerken und Händeln*, 1568

Die von Demandt zusammengestellten Kurzbiogramme der einzelnen Personen enthalten Name, amtliche Funktion und Belegdaten. Darüber hinaus wurden noch Angaben über Herkunft, Laufbahn, Lebensorte, sowie Familien- und Verwandtschaft beigefügt, soweit diese zu ermitteln waren. Insgesamt umfasst der „Personenstaat“ 3431 Personen, darunter acht Frauen, deren Tätigkeit mit Hofmeisterin, Hofdame oder Dienerin wiedergegeben wird. Vier Juden, allesamt Ärzte, sind zwischen 1440 und 1517 im landgräflichen Dienst belegt. Neben typischen Positionen wie Schultheiß, Rat oder Diener finden sich auch ein Alchemist, mehrere Otternfänger und ein Seidenstickermeister.

■ Potenziale und Nutzungsmöglichkeiten

Mit dem Digitalisierungs- und Erschließungsprojekt soll die von Demandt erstellte Prosopographie sehr viel einfacher zugänglich gemacht werden. Verfügbar wird damit ein großer Fundus an biografischen Informationen zum mittelalterlichen „Personenstaat“, welche recherchierbar sind und für neue Fragestellungen von Wissenschaftler*innen, Studierenden sowie der breiten Öffentlichkeit genutzt werden können. Somit leistet das Projekt einen Beitrag zur Mobilisierung und Demokratisierung von Wissen. Eine Volltextsuche innerhalb des Projekts ist über die knapp 3500 Amtspersonen hinweg möglich.

Stockhausen, Heinrich von [ID = 22692]

belegt 21.11.1455–3.2.1490
Rat, Amtmann

Andere Namen | Wirken | Familie | Nachweise | Leben | Zitierweise

Familie ↑

Vater:

Stockhausen, Johann gen. Hans der Ältere von, belegt 1424–2.7.1454, Diener, Amtmann

Partner:

– N.N., Käte

Verwandte:

– Stockhausen, Johann gen. Hans der Jüngere von <Bruder>

Nachweise ↑

Quellen:

- [HStAM Bestand K Nr. 11](#)
- [HStAM Bestand L Nr. 2](#)

Literatur:

- [Demandt, Der Personenstaat der Landgrafschaft Hessen im Mittelalter. Ein „Staatshandbuch“ Hessens vom Ende des 12. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts, Teil 2, Marburg 1981, S. 844, Nr. 2963.](#)
- [Schultze, Klöster, Stifter und Hospitäler der Stadt Kassel und Kloster Weißenstein, Marburg 1913](#)

Leben ↑

Erhält 1455 November 21 von Landgraf Ludwig I. für ein Kapital von 350 fl. eine Gülte von 24½ fl., wofür die Stadt Allendorf an der Werra Bürge und Selbstschuldner wird, was Landgraf Heinrich III. als Vormund seiner Vettern, der Landgrafen Wilhelm I. und Wilhelm II., 1479 Mai 27 bestätigt¹. Heinrich und seinem Bruder Johann (Hans der Jüngere) überträgt Landgraf Ludwig II. 1461 Januar 20 Schloß und Dorf Veckerhagen amtsweise². Heinrich gehört 1466 Januar 31 zu den Hofleuten³, ist Heimlicher Landgraf Ludwigs II. 1470 Februar 14⁴, 1471 Februar 5⁵. Amtmann in Veckerhagen 1484 Mai 20⁶ und wohl auch noch 1490 Februar 3⁷.

1. Urkk., Passiv-Schuldverschreibungen: v. Stockhausen. ↑
2. Urkk., Gen.-Rep. Veckerhagen. ↑
3. Rechn. I, Grebenstein (52/12 Bl. 18). ↑
4. Kopiar 11 Nr. 23. ↑
5. Kopiar L 2 Nr. 63, 64. ↑
6. Schultze, Kasseler Klöster Nr. 1217. Hier wird seine Frau Käte genannt. ↑
7. Rechn. I, Grebenstein (54/2 Bl. 26v.): Von Kassel wird an ihn ein Schreiben nach Veckerhagen übersandt. ↑

Zitierweise ↑

„Stockhausen, Heinrich von“, in: Hessische Biografie <<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/bio/id/22692>> (Stand: 11.7.2023)

Die Informationen werden in der Hessischen Biografie nicht ausschließlich – wie in der Druckvorlage – in Form eines Fließtextes, sondern in einzelnen recherchierbaren Feldern vorgehalten, bestehend aus dem Namen und allen Namensformen, Belegdaten, sowie, wenn möglich, Lebensdaten und Familienangaben.

Eine große Stärke des Projekts sind die Vernetzungsmöglichkeiten innerhalb und außerhalb von LAGIS, um weiterführende Informationen einzubeziehen. Dies geschieht durch Verweise in den Datensätzen zu anderen Personen und Nachweisen durch direkte Verlinkungen.

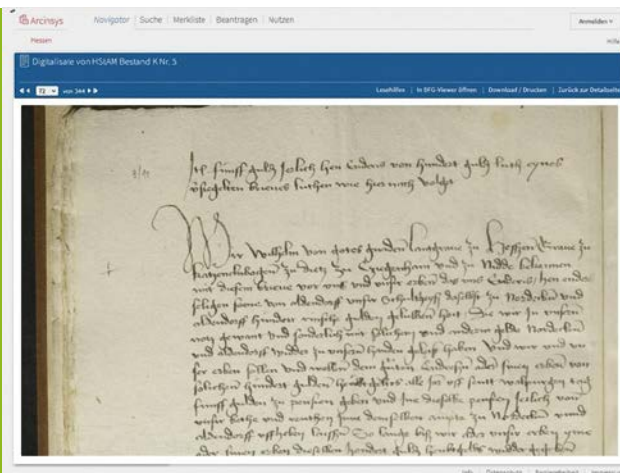
Ein besonderer Mehrwert entsteht durch eine solche Verlinkung zu bereits in der Hessischen Biografie vorhandenen Personen. Das betrifft die Landgrafen, geistliche Würdenträger, Familienangehörige sowie

Screenshot aus LAGIS: Eintrag zu Heinrich von Stockhausen

vorangegangene und nachfolgende Amtsträger. Verbindungen zwischen diesen Personen sollen damit sichtbar gemacht werden, womit die Darstellung eines weitgespannten Beziehungs- und Funktionsnetzwerkes der Landgrafschaft Hessens ermöglicht wird.

Karl E. Demandt hat seinem Werk einen umfangreichen Nachweisapparat beigelegt. Eine Vielzahl an Archivquellen (Urkunden, Rechnungen, Kopiare und Lehnbücher) wurden für das Projekt aus den Staats- und Stadtarchiven Hessens ausgewertet; der Schwerpunkt lag hierbei auf den Beständen des Hessischen Staatsarchivs Marburg. Die Nachweise sind in den Datensätzen separat ausgewiesen und mit Verlinkungen zu Arcinsys bzw. zur Hessischen Bibliografie versehen,

wenn möglich, direkt zum Digitalisat. Nahezu ein Viertel der Datensätze konnten mit Verlinkungen zu Archivquellen angereichert werden, die Kopiare des Hessischen Staatsarchivs Marburg wurden dabei vollständig erfasst. Damit ist es mit nur zwei Klicks möglich, direkt von Datensatz zur Verzeichnung der mittelalterlichen Originalquelle zu springen.



Screenshot aus Arcinsys: Henne Andreas wird in dem Kopiar der hessisch-landgräflichen Kanzlei als landgräflicher Schultheiß in Allendorf an der Lumbda genannt (HStAM Best. K Nr. 5)

Entwicklungsmöglichkeiten für das Projekt liegen zukünftig in einer noch detaillierteren Strukturerschließung der Datensätze, die sowohl den genauen Werdegang in den Blick nimmt, als auch die Amtsträger in ihrer exakten Funktion inklusive Ort und Laufzeit (Beispiel: Trendelburg, Amtmann, (1471–1475)) zu erfassen. Einträge im Funktionsfeld der Hessischen Biografie werden in einem eigenen Register vorgehalten, sodass dadurch beispielsweise die Ämterfolge in einem bestimmten Ort sichtbar wird.

■ Verknüpfung mit Normdaten

Eine langfristige Idee zur Weiterentwicklung des Projekts besteht in der Verknüpfung und Nutzung der Datensätze mit der Gemeinsamen Normdatei (GND), was bislang aus personellen sowie finanziellen Mitteln noch nicht durchgeführt werden konnte. Hinter dieser von der Deutschen National Bibliothek verwalteten GND-Nummer werden die Daten zu einer Person hinterlegt und repräsentiert. Dadurch kann eine automatisierte Vernetzung – etwa über sogenannte BEACON-Dateien – stattfinden, um inhaltliche Verbindungen zu externen Wissensressourcen herzustellen. Auch innerhalb verschiedener LAGIS-Module können damit Verbindungen hergestellt werden, wie beispielsweise zu den „Regesten der Landgrafen von Hessen“, da hier eine große Schnittmenge zwischen den Inhalten existiert. Erhält ein Amtsträger eine GND-Nummer, wür-

den automatisch alle Regesten aufgeführt, in der diese Person vorkommt.

Auch im hessischen Archivwesen werden Projekte mit der Anreicherung von Erschließungsdaten mit der GND erprobt (siehe Stefan Aumann/Peter Sandner: *Normdaten im Hessischen Landesarchiv. Erprobung von Verfahren zur Anreicherung der Erschließungsdaten in Arcinsys*, *Archivnachrichten aus Hessen* Nr. 21/2, 2021, S. 104–107). Denkbar wäre zukünftig damit eine automatisierte Verlinkung der eindeutig identifizierbaren Archivquellen eines Amtsträgers mit seinem LAGIS-Datensatz.

Das Projekt ist als eigenes Teilprojekt über die Hessische Biografie abrufbar (<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/discover/sn/bio>). Einen ersten explorativen Zugang erhalten Nutzer*innen direkt auf der Startseite des Projekts, die 50 Personen des „Personenstaats“ bereithält. Mit einem weiteren Klick eröffnet sich das Verzeichnis aller Amtsträgerinnen und -träger von A wie Abraham bis Z wie Hans von Zwingenfels. Die digitalisierten Bände von Karl E. Demandt stehen über den Server der Philipps-Universität bereit und werden am Ende der Seite verlinkt.

Ein solch umfangreiches Werk wie der *Personenstaat* mit Biogrammen der Verwaltungsgeschichte für ein ganzes Territorium ist für die landesgeschichtliche Forschung einzigartig. Gleichzeitig bietet die digitale Bereitstellung der knapp 3500 Amtsträgerinnen und -träger eine umfassende Möglichkeit zur Erforschung der Personen-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte der Landgrafschaft Hessen und verdeutlicht die Funktions- und Beziehungsnetzwerke dieser Zeit.

Sarah Griwatz, Philipps-Universität Marburg

■ Archive und Aufarbeitung von Kindesmissbrauch

Das Bundesfamilienministerium bereitet derzeit ein Gesetz vor, in dem das Recht auf individuelle sowie die Pflicht zur institutionellen und gesellschaftlichen Aufarbeitung von Missbrauch an Kindern und Jugendlichen verankert werden soll. Aus diesem „Recht auf Aufarbeitung“ erwachsen spartenübergreifend eine Vielzahl an Herausforderungen für Archive, etwa bei der Überlieferungsbildung, der befristeten zusätzlichen Sicherung großer Mengen an Unterlagen oder im Hinblick auf die aktive Begleitung von Aufarbeitungsprozessen. Worauf sollten sich Archive einstellen?

Gesellschaftliche Relevanz wird Archiven gerade im Kontext der Aufarbeitung von Verbrechen und Unrecht zugeschrieben, ablesbar bei aller Unterschiedlichkeit beispielsweise am ungebrochenen Forschungsinteresse zu den beiden totalitären Systemen in Deutschland während des 20. Jahrhunderts ebenso wie an einer in jüngerer Zeit verstärkten Zuwendung bzw. Neubewertung der Überlieferung zum Rechtsextremismus und zur Kolonialgeschichte. Vergleichbares gilt seit der (Wieder-)Aufdeckung der Vorfälle am Berliner Canisius-Kolleg und an der Odenwaldschule Anfang 2010 auch im Diskurs zu sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche. Betroffene befassen sich mit den eigenen Missbrauchserfahrungen vielfach erst Jahrzehnte später, weit nach Ablauf typischer Aufbewahrungsfristen für Unterlagen. Der „Ruf nach Archivierung“ bzw. längerfristiger Sicherung einschlägiger Quellen und der verlässlichen Zugänglichkeit für individuelle, institutionelle oder gesellschaftliche Aufarbeitungsprozesse resultiert letztlich aus der Hoffnung auf einen unumstößlichen Beleg, „den Beweis schwarz auf weiß“, für Verbrechen und Unrecht – auch wenn diese Hoffnung nicht immer erfüllt wird. Der vielfach geäußerte Vorwurf bzw. Verdacht – ob im Einzelfall berechtigt oder nicht – wichtige Informationen seien erst gar nicht aktenkundig geworden, die Akten unvollständig, brisante Dokumente und Vorgänge bewusst vernichtet worden, bildet gleichsam die Kehrseite derselben Medaille. Eigen ist der Wertschätzung von Archiven in solchen Kontexten die so gesehene Verbindung zwischen beweiskräftiger Dokumentation von Verbrechen und Unrecht einerseits mit den Aspekten Verantwortung, Recht(sansprüche) oder auch Prävention andererseits, wobei das Verhältnis in aller Regel bidirektional ist: Für Aufarbeitung wird auf Archivgut zurückgegriffen, umgekehrt werden Unter-

lagen etwa aus Straf- oder allgemein Aufarbeitungsprozessen selbst wieder (in Auswahl) Archivgut mit Dokumentationswert für den zeitgebundenen Umgang mit Verbrechen und Unrecht.

Akten, die sich (noch) in Registraturen von Einrichtungen und zuständigen Stellen oder (bereits) im (zuständigen) Archiv befinden, bilden neben v. a. der Zeugschaft Betroffener selbst ebenfalls eine zentrale Quelle für die Aufarbeitung von Kindesmissbrauch.



Säulen von Aufarbeitungsprozesse. Grafik: Johannes Kistenich-Zerfuß

Sie gewähren z. B. Einblicke in organisationsstrukturelle Zusammenhänge, können Verantwortlichkeiten für Geschehenes offenlegen und Anhaltspunkte für Betroffene bieten, Erlebtes zu erinnern.¹

Folgerichtig rückte die Rolle von Registraturen und Archiven auch bei der 2016 auf Bundesebene eingerichteten Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs (im Folgenden: Aufarbeitungskommission) frühzeitig in den Fokus.² Jüngst stellte die Aufarbeitungskommission die Publikation



Tagungsdokumentation der beiden Fachtagungen der Aufarbeitungskommission 2019 und 2022

Aufarbeitung, Akten, Archive – zum Umgang mit sensiblen Dokumenten online.³ Die darin dokumentierte Veranstaltung fand im Juni 2022 in Berlin statt und knüpfte inhaltlich an eine gemeinsame Tagung der Kommission mit dem Hessischen Landesarchiv 2019 in Darmstadt an.⁴

Aktuell ist ein „Aufarbeitungsgesetz“ unter Federführung des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) in Vorbereitung. Dieses soll u. a. ein Recht auf individuelle sowie die Pflicht zur institutionellen und gesellschaftlichen Aufarbeitung enthalten.⁵ In diesem Zusammenhang werden neben Sicherung und Zugang zu einschlägigen Unterlagen u. a. auch Fragen der aktiven Unterstützung von Betroffenen bei der Aufarbeitung erörtert. Wiederholt als vorbildhaft wird auf das Schweizer „Bundesgesetz über die Aufarbeitung der fürsorgerischen Zwangsmaßnahmen und Fremdplatzierungen vor 1981“ (AFZFG) von 2016 verwiesen.⁶

Das Thema Aufarbeitung wird Archive spartenübergreifend in Zukunft (noch) weit intensiver befassen. Im März 2022 hat die Konferenz der Leiter*innen

der Archivverwaltungen des Bundes und der Länder daher eine Ad-hoc-AG „Archivierung und Zugänglichkeit von Unterlagen zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs“ eingesetzt. In der konstituierenden Sitzung haben sich die Mitglieder darauf verständigt, die Teilnahme für Vertreter*innen anderer Archivsparten sowie Betroffener und wichtiger Gremien zu öffnen. Derzeit arbeiten in dieser Arbeitsgruppe knapp 20 Personen aus Stadt-, Kirchen-, „freien“ und staatlichen Archiven gemeinsam mit Betroffenen, Mitgliedern der Aufarbeitungskommission und des Büros der Kommission. Weitere an einer aktiven Mitarbeit Interessierte sind herzlich zur Teilnahme eingeladen.

Aktuell widmet sich die AG drei Schwerpunktthemen: Den ersten bildet eine Bestandsaufnahme einschlägiger Überlieferungsorte und Quellengruppen für Aufarbeitungsprozesse. Anhand der Rückmeldungen auf einen kurzen, bewusst niederschwellig angelegten Fragebogen, der in den vergangenen Wochen an zahlreiche Archive versendet wurde, entsteht derzeit ein erster Überblick, inwieweit das Thema „Aufarbeitung von Kindesmissbrauch“ bislang in der Archivpraxis angekommen ist und welche Bestände bzw. Quellengruppen sich dafür als einschlägig herausgestellt haben. Identifiziert wurden (vorerst) elf Themenfelder: Polizei, Justiz, Schule, Kinder- und Jugendpflege, Gesundheit

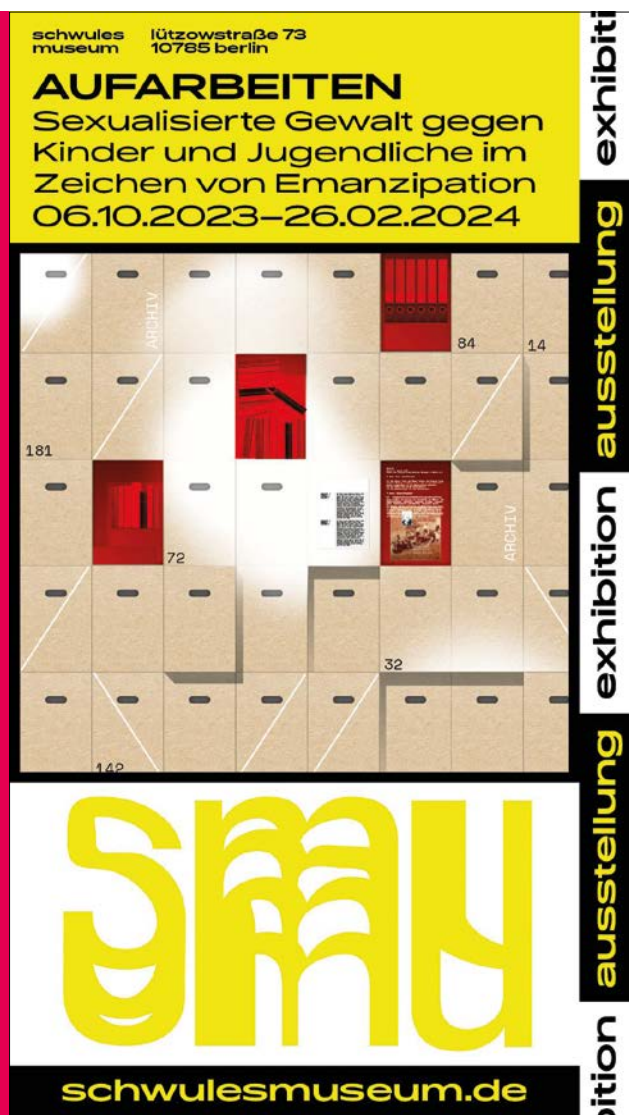
und Pflege, Kinder- und Jugendorganisationen, Kinder- und Jugendschutzorganisationen, Kirchen, Sport, vorarchivische Sammlungen zu Bewegungen sowie schließlich Aufarbeitungsstellen. Für diese einzelnen Themenfelder werden nun Überlieferungsorte und exemplarisch Mengengerüste zu den entsprechenden Unterlagen ermittelt. Ein solches Datengerüst wird wichtig sein etwa für die Abschätzung der Konsequenzen eines sogenannten „Kassationsmoratoriums“ für relevante Massenakten der Sozialverwaltung, aus Jugendämtern, Fürsorgeeinrichtungen, bei staatlichen Ermittlungsbehörden oder bei der Frage der Sicherung geschlossener Überlieferungskomplexe einzelner Einrichtungen. Zur Erinnerung: Die Übernahme des Registratur- und Archivguts der Odenwaldschule 2015 in das Staatsarchiv Darmstadt umfasste rund 450 lfd. m.

Eine zweite Unterarbeitsgruppe befasst sich mit juristischen Grundlagen. Das Spektrum der Themenfelder ist weit gespannt, von Möglichkeiten und Grenzen

Blick in einen Teil der Registratur mit Schülerakten in der ehemaligen Odenwaldschule (© Lars Adler)

der Sicherung relevanter Unterlagen in Registraturen (Durchsetzbarkeit eines Kassationsmoratoriums, Auswirkungen auf Aufbewahrungsbestimmungen und Anbietungen, Konkurrenz mit datenschutzrechtlichen Löschungsvorschriften) über Optionen, ganze Überlieferungskomplexe auf Jahrzehnte zu sichern, ohne diese jedoch in Gänze dauerhaft aufzubewahren (Widmung/Entwidmung von Archivgut, terminologische Fragen rund um die Begriffe „Zwischenarchivgut, vorfristige Übernahme und Fristarchivgut“), bis hin zu nötigen rechtlichen Differenzierungen beim Umgang mit einschlägigen Quellen je nach den Rechtsgrundlagen der Archive (Geltung von Archivgesetzen, Archivsatzungen oder Archivordnungen, Archive privatrechtlicher Organisationen, wie z. B. der Diakonie oder Caritas, bis hin zu „freien“ Archiven). So sieht beispielsweise das Strafgesetzbuch (§ 184b Abs. 5 Nr. 1 StGB) für den Besitz kinderpornografischen Materials bzw. von Missbrauchsdarstellungen eine Ausnahme von der Strafbarkeit von Handlungen vor, wenn dieses Material ausschließlich der rechtmäßigen Erfüllung staatlicher Aufgaben dient. Dies ist für die Archivierung nach Archivgesetz in Staatsarchiven in der Regel der Fall. Zu





Plakat einer Ausstellung zur Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche des Schwulen Museums Berlin in Zusammenarbeit mit dem Archiv der deutschen Jugendbewegung (© Schwules Museum Berlin)

klären ist aber bereits die Anwendbarkeit auf kommunale Archive und ferner, ob solche Darstellungen für Betroffene oder die Forschung überhaupt zugänglich gemacht werden dürfen. Zudem folgen bereits für den internen Umgang mit solchem Material in Archiven besondere datenschutzrechtliche Anforderungen, auch hinsichtlich der Sensibilisierung in Fragen des Arbeitsschutzes.

Die dritte Unterarbeitsgruppe schließlich bündelt Erfahrungen, entwickelt Vorschläge für Beratungsstrukturen und zielgruppenorientierte Ratgeber für Betroffene, Aufarbeitungsforschung, Registraturen und Archive in Aufarbeitungsprozessen. Hier erweisen sich die inzwischen drei Projekte beim Landesarchiv Baden-Württemberg zur Heimerziehung

(2012–2018),⁷ zur Zwangsunterbringung (2019–2022)⁸ sowie zur Kinderverschickung (seit 2022)⁹ mit „Recherche-Lotsen“, die kompetente Unterstützung leisten, als wertvoller Erfahrungsschatz. Gerade bei der Kontaktaufnahme zu Stellen, bei denen noch Unterlagen vermutet werden, erweist sich die Verortung solcher „Lotsen“ an einem öffentlichen Archiv als vorteilhaft. Unerlässlich sind dabei freilich Schulung, Fortbildung und (psychologische) Interventionsangebote für die Mitarbeitenden, die sich als „Recherche-Lotsen“ schwerpunktmäßig in ihrer Arbeit vertiefend mit der Missbrauchsthematik befassen, sei es zum Eigenschutz oder auch im Hinblick auf eine Sensibilisierung für die Gefahren einer (Re-)Traumatisierung der Betroffenen.

Im Rahmen dieses kurzen Beitrags können nur in Auswahl einige der anstehenden Herausforderungen für die Archive, die sich aus einem Recht auf Aufarbeitung ergeben, umrissen werden. Deutlich geworden sein dürfte aber, dass sich hier ein Handlungsfeld auf tut, in dem die zuweilen in Sonntagsreden beschworene gesellschaftliche Relevanz von Archiven konkret in der Berufspraxis gefragt ist. Antworten auf diese Herausforderungen sollten die Archive gemeinsam mit Betroffenen finden und geben.

Dr. Johannes Kistenich-Zerfaß, Hessisches Staatsarchiv Marburg

1 Vgl. z. B. Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs, Rechte und Pflichten: Aufarbeitungsprozesse in Institutionen. Empfehlungen zur Aufarbeitung sexuellen Missbrauchs, Berlin 2020, v. a. S. 18 f., 28–32 = https://www.aufarbeitungskommission.de/wp-content/uploads/Empfehlungen-Aufarbeitung-sexuellen-Kindesmissbrauchs_Aufarbeitungskommission-2020.pdf.

2 Zur Kommission: <https://www.aufarbeitungskommission.de>. Bereits im zweiten Werkstattgespräch am 9.11.2016 ging es auch um die Rolle von Archiven in Aufarbeitungsprozessen, vgl. <https://www.aufarbeitungskommission.de/service-presse/service/meldungen/zweite-werkstattgespraeche-information-und-recherche/>

3 Download unter https://www.aufarbeitungskommission.de/wp-content/uploads/Tagungsband_Aufarbeitung_Akten_Archive_bf.pdf.

4 Andresen, Sabine / Kistenich-Zerfaß, Johannes (Hg.): Archive und Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission, NF 41), Darmstadt 2020. Der Tagungsort war mit Blick auf die Sicherung der Überlieferung der Odenwaldschule im Staatsarchiv Darmstadt gewählt.

5 Vgl. https://www.aufarbeitungskommission.de/wp-content/uploads/PM_Berufung-neuer-Mitglieder-fuer-die-Aufarbeitungskommission.pdf; https://www.das-parlament.de/2023/22_24/innenpolitik/950656-950656 und https://www.das-parlament.de/2023/26_27/im_blickpunkt/955202-955202.

6 Vgl. <https://www.fedlex.admin.ch/eli/cc/2017/145/de>; einschlägig sind für die Archive v. a. die Artikel 10 bis 12.

7 <https://www.landesarchiv-bw.de/de/landesarchiv/projekte/projektarchiv/64537>.

8 <https://www.landesarchiv-bw.de/de/landesarchiv/projekte/aufarbeitung-von-heimerziehung-und-zwangsunterbringungen/dokumentationsprojekt-zwangsunterbringung/64847>.

9 <https://www.landesarchiv-bw.de/de/landesarchiv/projekte/aufarbeitung-von-heimerziehung-und-zwangsunterbringungen/aufarbeitung-kinderverschickung/73264>. Zum Thema „Verschickungskinder“ vgl. auch <https://verschickungsheime.de>.

■ Das Stadtgeschehen in zehntausenden Fotos

Der Fotovorlass Georg Kumpfmüller im ISG Frankfurt am Main – ein Arbeitsbericht zur Ermittlung von Bewertungskriterien für Pressefotografie

Wie viele Kommunalarchive erwirbt auch das ISG Fotonachlässe zur Aktualisierung seiner Bildersammlung. Die vertragsmäßige Übernahme erfolgt meist als Ganzes, verbunden mit dem Vorbehalt der Nachkassation. Georg Kumpfmüller war von 1986 bis 2007 Redaktionsfotograf der „Frankfurter Rundschau“ und dokumentierte in über 120.000 Aufnahmen Ereignisse, Personen und Gebäude. Die folgenden Überlegungen mögen Kolleg*innen bestärken, die ähnlich bewerten, andere ermutigen, ein solches Vorhaben erstmals anzugehen, oder Widerspruch hervorrufen.

Die Diskussion über die Bewertung von Fotonachlässen als einem speziellen Teil des archivischen Aufgabenfeldes ist im Gang (*Der Archivar*, 87/2021, H. 4). Es besteht Übereinstimmung, dass die fotografische Arbeitsweise generell mehrere Motivvarianten her-

vorbringt und dem nicht zwangsweise dadurch Rechnung getragen werden muss, dass die komplette Produktion aufbewahrt und erschlossen wird. Durch umsichtige Bewertung und Verdichtung lässt sich die Zahl archivwürdiger Aufnahmen deutlich eingrenzen,



Industriebrache östlich der Deutschherrnbrücke, heute „Hafenpark“ mit Skateranlagen; auf der westlichen Seite befindet sich die ehemalige „Weseler Werft“ mit dem alljährlichen Sommerprogramm, 5. August 2002 (Fotosammlung Georg Kumpfmüller, ISG FFM Best. S7Ku Nr 2401)

ohne dass der Überlieferungswert abnehme – im Gegenteil, der Bestand ist schneller benutzbar, die Recherche bringt weniger redundante Ergebnisse, und der reduzierte Folgeaufwand für Verzeichnung, Digitalisierung usw. kann weiteren Akzessionen zu Gute kommen.

■ Keine Archivwürdigkeit in der Gesamtheit

In der künstlerischen Fotografie kann es durchaus auf die Gesamtheit der Belichtungen ankommen; sie zeigt, wie Künstler*innen sich einem Motiv genähert haben, bis eine autorisierte Fassung feststand. In der Pressefotografie dagegen werden in der Regel ganze Serien angefertigt, deren Aufnahmen oft rasch hintereinander entstehen, wobei die Fotograf*innen selbstverständlich immer versuchen, ihre gestalterischen Fähigkeiten einzusetzen, selbst wenn sie auf unvorhersehbare Entwicklungen reagieren müssen. Sie liefern eine Vorschau an die Redaktion, die entscheidet, welche Aufnahme das Thema und den begleitenden Artikel am ehesten unterstützten kann. Die Nachlässe enthalten sämtliche Belichtungen abgearbeiteter Termine, die sich oft nur in Details unterscheiden und nicht in ihrer Gesamtheit archivwürdig sind.

Es ist davon auszugehen, dass Pressefotos bei ihrer Entstehung grundsätzlich zur Veröffentlichung bestimmt waren und damit nicht der Sperrfrist nach §13 Abs. 1 HArchivG unterliegen. Sollte das Archiv die Aufnahmen zu Lebzeiten des Fotografen übernehmen, kann diese grundsätzliche Veröffentlichungsintention zusätzlich im Vertrag festgehalten werden.

Im archivischen Alltag besteht nicht immer die Möglichkeit, fotografische Nach- oder Vorlässe kontinuierlich zu bewerten und die angewandten Kriterien zu protokollieren. Die besondere Situation des teilweisen „home office“ 2020/21 bot die Gelegenheit, am Stück 12.000 Bilddateien durchzugehen und Kriterien festzuhalten. Es handelte sich um ein knappes Drittel des digitalen Teils dieses Vorlasses, zu dem noch 80.000 Negative aus den Jahren 1986 bis 2000 gehören.

■ Ein „Formel“-Vorschlag: Bedeutung des Gegenstands Informationsgehalt der Aufnahme fotografische Qualität <=> Archivwürdigkeit

Ob analog oder digital – das archivwürdige Bild sollte Dokumentationswert haben, d. h. in den oben angegebenen Schnittmengen liegen. Zur Abwertung führen z. B. Über- oder Unterbelichtung, leerer Vordergrund, schlecht sichtbares Hauptmotiv, Spiegelungen durch Sonne/Blitz, immer unter der Voraussetzung, dass eine bessere Variante existiert.

Darüber hinaus sollte ein archivwürdiges Bild für Publikationszwecke verwendbar sein. Daher ist aus Layoutgründen darauf zu achten, dass Quer- und Hochformate ausgewählt werden. Falls nachvollziehbar ist, welches Bild der Fotograf bzw. die Fotografin selbst ausgewählt hatte oder welches in der Zeitung veröffentlicht wurde, kann dies bereits zur Archivwürdigkeit führen.

Digitale Fotonachlässe bieten mittels der diversen Ansichtsfunktionen einfache Möglichkeiten, Bilder vergleichend anzuordnen und deren Zahl schrittweise zu vermindern. Dabei fällt die Entscheidung über Archivwürdigkeit und Kassation im Vergleich der Motivvarianten untereinander. Im Sinne der digitalen Langzeitarchivierung gilt für Bilddateien eine Mindestanforderung von 2 x 3 MPixel (TIFF). Falls diese Vorgaben nicht erfüllt sind, kann ein Bild dennoch archivwürdig sein, falls das Motiv von Bedeutung und nicht anders überliefert ist. Dies gilt z. B. für viele Aufnahmen aus der Anfangszeit der digitalen Fotografie.

■ Porträts: Ein freundlicher Ausdruck schadet nie

Viele Pressefotos sind Porträts. Hier wären Aufnahmen vorzuziehen, die die Porträtierten eher vorteilhaft erscheinen lassen: Blick in die Kamera, freundlicher Gesichtsausdruck (es sei denn, ein anderes Mienenspiel passt besser zur Situation, z. B. Sportler*innen nach einer Niederlage), Präsenz eines persönlichen Attributs/Umgebung (Musiker*in mit Instrument, Projektinitiator*innen mit Charakteristika ihres Projekts usw.). Sinnvoll sind auch Porträtstudien mit typischen Haltungen und Gesten, Halb- und Ganzkörperaufnahmen, sofern die Person besonders bedeutend ist (Stadtoberhaupt). Bei mehreren Personen auf einem Bild kann die Sichtbarkeit von Interaktion sinnvoll sein (Blickkontakt/-vermeidung, Berührungen usw.).

Als „nicht vorteilhaft“ kann gelten: Der/die Porträtierte schaut aus dem Bild heraus/nach unten, schließt die Augen, fasst sich ins Gesicht, hält Zigarette in der Hand oder zeigt übertriebene Gestik – es sei denn, es handelt sich um ein Markenzeichen (Helmut Schmidt) oder es gehört zum Beruf (Emotionalität bei Schauspieler*innen).

■ Ereignisse und Topographie

Auch bei Bildern zu Ereignissen und Topographie bleibt neben dem Informationsgehalt die fotografische Qualität zu berücksichtigen (Dynamik, Kontrast, Schärfe usw.). „Dynamik“ ist z. B. angebracht bei einem Fahrradkurier, der im engen Stadtverkehr besser charakterisiert wäre als stehend. Ungünstig sind etwa angeschnittene Schriftzüge/Personen/Gebäude oder



Demonstration für die Rettung des Bauunternehmens Philipp Holzmann, hier vor dem Hauptbahnhof, 21. März 2002 (Fotosammlung Georg Kumpfmüller, ISG FFM Best. S7Ku Nr. 1902)



Abschlussveranstaltung der CDU im OB-Wahlkampf: Oberbürgermeisterin Petra Roth, Angela Merkel und Roland Koch (CDU-Vorsitzende Bund bzw. Hessen), 16. März 2001 (Fotosammlung Georg Kumpfmüller, ISG FFM Best. S7Ku Nr. 746)

„stürzende Linien“ (bei Weitwinkelaufnahmen ohne Korrektur).

Bei Bildern regelmäßig wiederkehrender Ereignisse sollte „Neues“ im Vordergrund stehen (z. B. Trends auf dem alljährlichen Volksfest). Auch die Hauptsehenswürdigkeiten eines Ortes können in regelmäßigen Abständen ausgewählt werden sowie immer dann, wenn besondere Anlässe vorliegen (z. B. vor/nach einer Renovierung/Umbau). Blumen im Park sind dagegen ebenso irrelevant wie Tiere im Zoo, es sei denn, es handelt sich um eine spezielle Anpflanzung, ein ganz bestimmtes Tier (ältester Gorilla usw.) oder die Gehege sind zu sehen, was über Jahre hinweg Haltungsbedingungen dokumentiert.

Bei Ereignissen lässt sich die Bildfolge auffassen wie ein Film: Ein Film besteht aus Szenen, eine Szene aus Bildern. Daher wären zunächst einzelne Szenen zu definieren, die mit je ein bis zwei Bildern archivwürdig vertreten sein sollten. Die Szenen bleiben chronologisch angeordnet und werden entsprechend signiert, was die spätere Verzeichnung erleichtert, so z. B. bei einem „Charity-Lauf“, für den 25 Aufnahmen vorliegen: Start (zwei Bilder ausgewählt), Verlauf (zwei Bilder), Zuschauer (ein Bild), Zieleinlauf (ein Bild), Siegerehrung (ein Bild) = sieben Bilder von 25 = 35 %. Ganz ähnlich kann bei einem Firmenporträt verfahren werden (Fir-

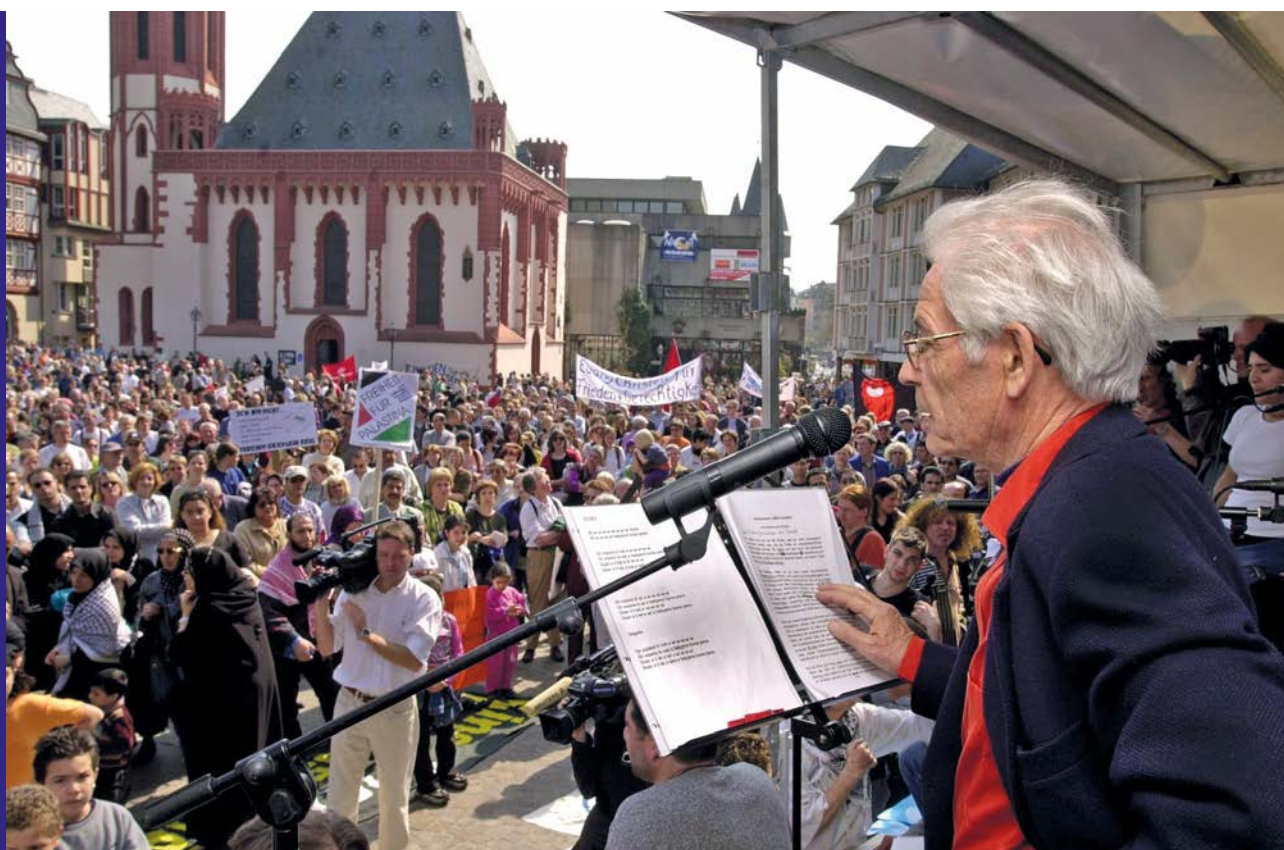
menschild, Eingang, Empfang, Auftragsannahme, Produktion, Auslieferung usw.) oder bei Veranstaltungen wie einer Preisverleihung (Örtlichkeit/Publikum, erste Reihe, Preisträger/-in sitzend, Laudatio, Überreichung der Urkunde, Dankesrede).

■ Zentral: Die Verortung im Sprengel

Bei Ereignissen, die ähnlich auch andernorts stattfinden (Jahreszeiten, Karneval, Weihnachtsmarkt, Modenschauen, „Society“ usw.), empfiehlt sich eine Auswahl, die die Verortung auf den eigenen Sprengel ermöglicht, z. B. bei einem Radrennen ein charakteristisches Gebäude/Straßenschild im Hintergrund, bei einem Hilfseinsatz das Emblem auf der Dienstkleidung. Wenig sinnvoll wären z. B. Bilder einer Pflanzenbörse auf dem Markt, wenn man nur Pflanzen sieht, oder der Auftritt eines Künstlers in der Stadthalle, wenn nur dieser selbst zu sehen ist. Ebenso sind Bilder von Kleingärtner*innen mit Riesengemüse nur aussagefähig, wenn das Vereinschild mit im Bild ist.

Bei Demonstrationen und Ähnlichem kommt es auch auf die Lesbarkeit der Transparente an. Manche

Ostermarsch-Kundgebung auf dem Römerberg mit Hort-Eberhard Richter (Arzt, Psychoanalytiker und Leitfigur der Friedensbewegung), 1. April 2002 (Fotosammlung Georg Kumpfmüller, ISG FFM Best. S7Ku Nr. 1974)



Situationen werden sogar nur verständlich, wenn Textbotschaften hinzutreten, so z. B. das mitgeführte Plakat „Stadtguerilla“ bei einer Gruppe von in der Innenstadt feiernden, „alternativ“ gekleideten Jugendlichen. Umgekehrt sind Fotos von der Eröffnung eines Geschäfts, die nur Waren zeigen, ohne den Namen des Ladens oder ein Schaufenster abzubilden, nahezu kassabel.

■ Problemkreis „Recht am eigenen Bild“

Lebendige Fotos von einem Kinderfest bekommt man nicht ohne Kinder. Gleiches gilt für Alltags- und Straßenszenen (Cafés, „Regen in der Stadt“, „Passagierkontrolle am Flughafen“, Fußgängerzone). Da schriftliche Einverständniserklärungen hier selten vorliegen oder im Nachhinein kaum einholbar sind und auch eine im Bild erkennbare „konkludente Einwilligung“ im neuen Verwendungskontext nicht mehr gilt, ist eine Beschäftigung mit §§22 und 23 KunstUrhG unerlässlich, ebenso mit der zugehörigen Rechtsprechung (www.rechtambild.de).

Aufnahmen, die das Recht am eigenen Bild berühren, dürfen zwar vorgelegt, aber erst zehn Jahre nach dem Tod der abgebildeten Person durch Reproduktion verbreitet werden. Das „Recht am eigenen Bild“ ist aber kein Ausschlusskriterium für eine Archivwürdigkeit, einmal, weil es befristet ist, zum anderen, da es nach §23 KunstUrhG Ausnahmen gibt, die gerade für Pressefotos relevant sind: Ohne die nach §22 erforderliche Einwilligung dürfen verbreitet und zur Schau gestellt werden: 1. Bildnisse aus dem Bereich der Zeitgeschichte, 2. Bilder, auf denen die Personen nur als Beiwerk erscheinen, 3. Bilder von Versammlungen, Aufzügen und ähnlichen Vorgängen, an denen die dargestellten Personen teilgenommen haben.

Im Zweifel wählt man Bilder, die Personen ohne ihre individuellen Merkmale zeigen, so etwa, wenn „gewöhnliche“ Personen in ihrer Arbeit/Tätigkeit fotografiert werden (z. B. Briefzentrum, Kanalreinigung). Als „ultima ratio“ käme für eine Weitergabe auch die Verpixelung eines Gesichts in Frage.

■ Themen am Rande

Fast immer machen Pressefotograf*innen auch „künstlerische“ Aufnahmen. Solche reinen „Schmuckbilder“ (Spiegelungen im Wasser, Licht/Schatten-Spiele usw.) sind aus archivischer Sicht eher kassabel, zumal meist Duplikate der Lieblingsaufnahmen behalten werden. Auf der anderen Seite gibt es arrangierte Symbolbilder, die man vielleicht einmal brauchen kann, und selbst bei scheinbar belanglosen Motiven lohnt es sich, an sekundäre Auswertungsmöglichkeiten zu denken.

■ Schlussfolgerung

Insgesamt geht es darum, aus einem Minimum an Bildern ein Maximum an Dokumentationsgehalt zu gewinnen, was meist eine gewisse Rigidität erfordert, um an passender Stelle wieder großzügiger sein zu können. Im Fall des Fotovorlasses Georg Kumpfmüller wurden für die Jahre 2000, 2001 und 2002 von 12.000 Dateien 2600 als archivwürdig bewertet, das sind rund 23%. Der Bearbeiter freut sich auf die weiteren Jahrgänge und hofft, dass der Fotograf sein Lebenswerk auch in der verdichteten Form wiedererkennen wird.

Tobias Picard, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main

Literatur (Auswahl)

Meusch, Matthias: Zur archivischen Bewertung und Kassation von Fotografien. Selbstverständlichkeit, notwendiges Übel oder Sakrileg?, in: *Der Archivar* 74 (2021), H. 4, S. 231–234 (sowie die anderen Beiträge in diesem Themenheft).

Krell, Sabine: Die photographischen Nachlässe in öffentlichen Archiven. Zu den Kassationskriterien eines Stadtarchivs, in: Fricke, Christiane E. (Hg.): *Der Gang der Dinge. Welche Zukunft haben photographische Archive und Nachlässe*, Berlin 2013, S. 105–120.

Mathys, Nora: Welche Fotografien sind erhaltenswert? Ein Diskussionsbeitrag zur Bewertung von Fotografienachlässen, in: *Der Archivar* 60 (2007), H. 1, S. 34–40.

Metz, Axel: Nicht jedes Bild sagt mehr als tausend Worte – Ein Beitrag zur Bewertung von Fotobeständen. Transferarbeit im Rahmen der Ausbildung zum höheren Archivdienst, Stuttgart 2007 (https://www.landearchiv-bw.de/sixcms/media.php/120/42632/Transferarbeit_Metz.pdf, aufgerufen zuletzt 14.09.2022).

■ Zwischen Regulierung und Optimierung – Projektsteuerung im Digitalen Archiv Hessen

Zur Steuerung von Projekten mit mehreren beteiligten Personen aus verschiedenen Organisationseinheiten sowie unterschiedlichen Arbeitsschritten und Tools setzt das Digitale Archiv Hessen (DAH) seit fünf Jahren ein Workflowmanagementsystem ein, das die Abläufe im Blick behält und jede Aufgabe den jeweiligen Bearbeiter*innen zuweist. Es hat sich in dieser Zeit als ein wertvolles Instrument erwiesen, das sich bei Veränderungen gut an neue Gegebenheiten anpassen lässt.

Egal ob analog oder digital – zwischen der Anbietung eines potentiellen Zugangs und seiner Nutzbarkeit als Archivgut durch die Öffentlichkeit liegen oft längere Zeiträume und in jedem Fall zahlreiche Arbeitsschritte. Je nach Organisationsstruktur des jeweiligen Archivs sind auf diesem Weg eine mehr oder minder große Zahl Mitwirkender involviert. In größeren, arbeitsteilig organisierten Institutionen wie dem Hessischen Landesarchiv sind diese darüber hinaus oft über verschiedene Archivstandorte verteilt. Insbesondere die Bearbeitung digitaler Zugänge ist im HLA standortübergreifend angelegt. Die Steuerung liegt beim DAH als zentralem Dienstleister für alle Abteilungen. Digitale Zugänge kommen zwar, ebenso wie analoge, aus Behörden und Institutionen der drei lokalen Sprengel in die zuständigen Staatsarchive, das DAH koordiniert jedoch die Bearbeitung, berät die für Bewertung und Erschließung zuständigen Archivarinnen und Archivare, betreut die hierfür eingesetzten Tools und übernimmt zentral die technische Seite beim Ingest ins Digitale Magazin.

Kein Wunder also, dass hier schon vor Jahren nach Lösungen gesucht wurde, den Workflow klar zu strukturieren, um die Abläufe transparent und nachvollziehbar zu gestalten und sie zu überwachen. Ein in Auftrag gegebenes externes Gutachten zur Prozessoptimierung im Bereich digitaler Ingest aus dem Jahr 2016 gab letztendlich den Anstoß, den Workflow automatisiert zu steuern.

Schließlich entschied man sich 2018 für das Produkt Comindware Tracker (CT) der Firma Comindware Ltd.. Dieses webbasierte Tool kann als lizenzierte Version für die Inhouse-Installation oder als Software as a service

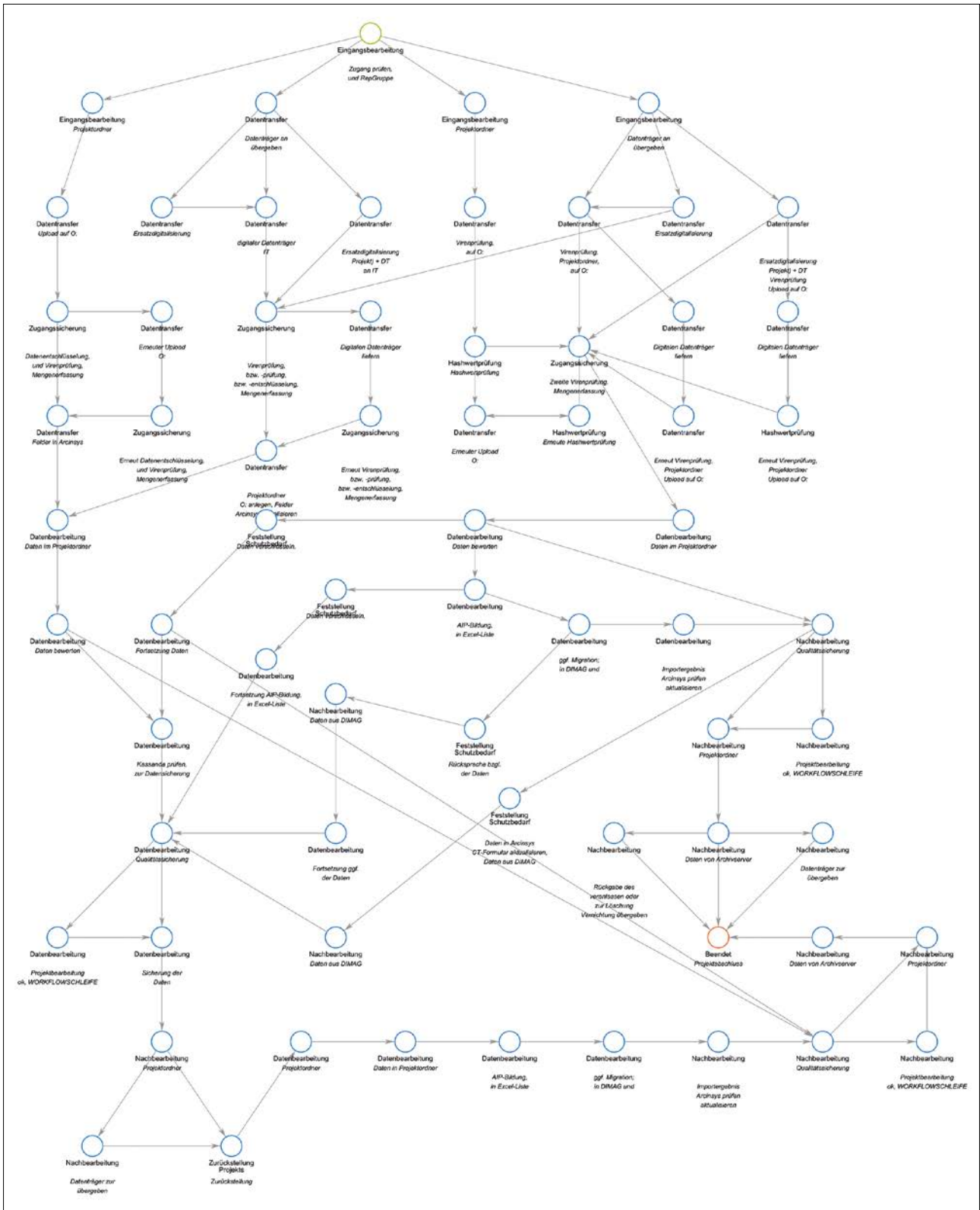
erworben werden. Es kann mehrere Workflows parallel abbilden und generiert entsprechend die hinterlegten Aufgaben für den jeweils nächsten Bearbeiter. Der CT kombiniert die reine Aufgabenverwaltung mit Issue-Tracking, der Möglichkeit, jederzeit den Stand der Bearbeitung eines Projekts festzustellen. Außerdem enthält es Elemente der Online-Kollaboration, die den Austausch der Beteiligten direkt über das Tool und – unter Einbindung von Outlook – gleichzeitig über E-Mail gewährleisten.

Die Konfigurierung für die jeweiligen Anforderungen und Workflows ist mit vertretbarem Aufwand leistbar und kann auch bei anfallenden Veränderungen relativ unkompliziert angepasst werden. Jeder beliebige Workflow kann hinterlegt werden. Einschränkungen durch eine vorgegebene Struktur des CT gibt es nicht.

Im DAH war die Analyse der praktizierten Workflows mit den jeweiligen einzelnen Schritten bereits einige Zeit zuvor erarbeitet worden und konnte für die Beschreibung der Arbeitsschritte im Workflowmanagementsystem als Grundlage dienen. Auch abweichende Workflows, etwa bei Daten mit besonderen Schutzfristen oder sprengelübergreifenden Fachverfahren, wurden dabei berücksichtigt. Was fehlte, war eine Formulierung konkreter Aufgabenstellungen. Dies wurde für das Workflowmanagementsystem nachgeholt, so dass nun jede Aufgabe in eine klare und unmissverständliche Anweisung gepackt und mit den Rollen im Bearbeitungslauf verknüpft ist. Somit ist gesichert, dass die Aufgaben in der richtigen Reihenfolge zum*zur passenden Bearbeiter*in gelangen. Zur Gewährleistung einer zentralen Steuerung war es er-

forderlich, den Aufgabenfortschritt jederzeit verfolgen zu können. Gerade bei digitalen Zugängen stellt das Fehlen des Aufforderungscharakters anwachsender, mahrender Papierstapel auf dem Schreibtisch eine zusätzliche Herausforderung dar. Virtuelle Objekte

können leichter in Vergessenheit geraten und lassen sich einfacher für später beiseiteschieben. Dieses Issue Tracking kann nur von der Rolle des Ingest-Managers wahrgenommen werden, der auf alle Projekte Zugriff hat, Aufgaben zuweisen und abschließen kann.



Beispiel für einen hinterlegten umfangreichen Workflow (Ausschnitt)

The screenshot shows the Comindware 'Mein Arbeitsplatz' interface. At the top, there is a navigation bar with 'Menü', 'Startseite', 'Liste', and 'Dashboard'. Below this is a toolbar with various icons for actions like 'Neu', 'Klonen', 'Verwandt', 'Speichern', 'Löschen', 'Zuweisung ändern', 'Verschieben', 'Start', 'Zurückstellen', 'Abschließen', 'Nächster Schritt', 'Beobachten', 'Beobachter verwalten', 'Serie', 'Export in Datei', and 'Bereiche'.

The main content area is divided into several sections:

- Favoriten:** A list of favorite items including 'Meine abgeschlossen...', 'Mein Dashboard', 'Meine aktiven Aufgaben', and 'Meine Projekte'.
- Meine Listen:** A list of lists including 'Freigegebene Listen', 'Meine Dashboards', and 'Freigegebene Dashboards...'.
- Task Details (W_675_948):**
 - Applikation: Zugangsverwaltung
 - Erstellt: 30. Mrz. 2022 11:59
 - Ersteller: [Redacted]
 - Projekt-Nr. DAH: 948
 - Archiv: HHStAW
 - Bestand: 675
 - Zugangs-Nr.: 2022/59
 - Gz. HeDok: 9.2.1.004-(0107)
 - Inhalt: Amtsübersicht
- Pflichtfelder:** A list of required fields with checkboxes:
 - Datentransfer: E-Mail
 - hoher Schutzbedarf:
 - Datenträger digital:
 - Datenträger analog:
 - Bewertung vorab erfolgt:
 - Depositum:
 - Hashwerte ok:
 - Projektbearbeitung ok:
 - Komplettkassation:
- Links / Dateipfade für die Bearbeitung:**
 - Repräsentationsgruppe in Arcinsys: <https://arcinsys.hessen.de/arcinsys/system/reggruppeBearbeitenDigital.action?reggruppeid=239>
 - Speicherort Archivserver: Z/W_675_948
 - Bearbeitungsort (Projektordner): O:\3 Projekte\DAH\W_675_948
- Bearbeitung:**
 - Ingest-Manager: [Redacted]
 - Datenübermittler: [Redacted]
 - Sachbearbeiter DAH: [Redacted]
 - Sachbearbeiter IT: [Redacted]
 - Sachbearbeiter Bewertung: [Redacted]
 - Sachbearbeiter Erschließung: [Redacted]
 - Aktueller Bearbeiter: [Redacted]
 - Workflow-Schritt: Datenbearbeitung DAH
 - ersatzzdigitalisiert:
 - Datenträger Verbleib: <Wert auswählen>

At the bottom left, there is a 'Mein Arbeitsplatz' section with 'Digitales Archiv Hessen' and 'Standardarbeitsbereich'.

Kopfleiste des CT mit Metadaten (anonymisiert)

Alle anderen Beteiligten sind als Sachbearbeitende im Zugriff auf ihre eigenen Projekte beschränkt. Lizenzen für die Nutzung des CT wurden nicht nur für die Mitarbeitenden des DAH, sondern für alle mit der Übernahme digitaler Unterlagen betrauten Personen aus den Bewertungs- und Erschließungsreferaten erworben, so dass die sachlich notwendige Bildung referatsübergreifender Projektteams im CT möglich ist.

■ Der im Workflowmanagementsystem gesteuerte Arbeitsablauf

Im Benehmen mit dem Übernahmereferrat nimmt ein Ingest-Manager aus dem DAH jeden digitalen Zugang auf und pflegt die erforderlichen Metadaten und eventuelle zusätzliche Bearbeitungshinweise in das Workflowmanagementsystem ein. Dabei erhält jedes Übernahmeprojekt eine eigene Nummer, um Verwechslungen mit weiteren Zugängen desselben Bestands

zu vermeiden. Der Ingest-Manager legt fest, welche Bearbeiter*innen für welche Tätigkeit vorgesehen sind. Diese bilden dann für dieses Projekt ein Team. Weitere Merkmale, wie etwa das Vorliegen eines besonderen Schutzbedarfs oder einer vorab bereits erfolgten Bewertung, können ebenfalls eingetragen und im Workflow berücksichtigt werden.

Der Bearbeitungsworkflow wird dann durch Zuweisung der ersten zu erledigenden Aufgabe angestoßen. Im CT-Arbeitskorb des hinterlegten Bearbeitenden erscheint das Projekt aufgelistet. Um diesen Arbeitskorb zu sehen, muss der Comindware Tracker geöffnet sein. Daher erhält der Bearbeitende zeitgleich eine automatische E-Mail mit der neuen Aufgabe und einem Link, der aus Outlook direkt zur Aufgabe im CT führt. Diese wird außerhalb und unabhängig vom Comindware Tracker bearbeitet, z. B. in Arcinsys, dem DIMAG-Ingest-Prozess-Modul (IPM) oder dem DIMAG-ÜbergabeAssistenten (DÜA). Die Erledigung wird an-

schließend im CT eingetragen, sofern ein Feld dafür vorgesehen ist. Ansonsten löst man über den Button „Nächster Schritt“ die Weiterleitung des Projekts an den*die nächste Bearbeiter*in aus, der über seine Aufgabenstellung wiederum per Outlook informiert wird und das Projekt in der CT-Liste seiner aktiven Aufgaben angeführt findet.

Bei Problemen oder aufkommenden Fragen gibt es die Möglichkeit des Austauschs innerhalb des

Projektteams. Jederzeit können Dokumente wie z. B. Aktenvermerke hinzugefügt werden, die für alle einsehbar sind und nach Projektabschluss mit in der E-Akte abgelegt werden. Es können innerhalb der eigenen Aufgabenstellung Teilaufgaben für einzelne Teammitglieder erstellt werden, etwa, wenn ein vorgelagerter Arbeitsschritt vergessen wurde oder Fehler aufgetreten sind. Soll das ganze Projektteam angesprochen werden, können Fragen auch in einem Kommunikationsbereich diskutiert werden. Die Dis-

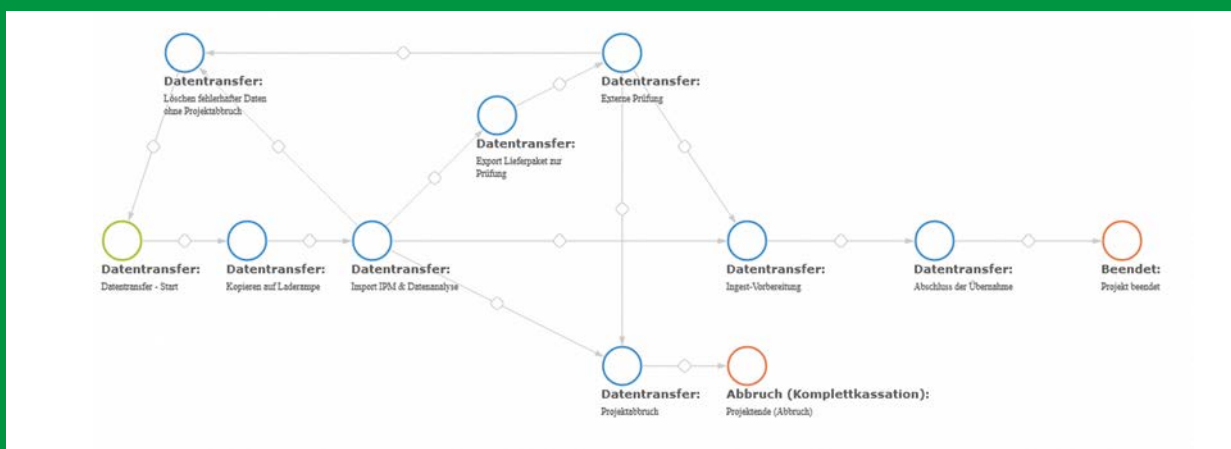
Suche in Meine aktiven Aufgaben		Fälligkeit	Priorität	Aufgabensta...
Titel				
56_H 35 - Import der Bearbeitungsergebnisse ins IPM			Mittel	Nicht begonnen
82 - R 12 O - Import der Bearbeitungsergebnisse ins IPM			Mittel	Nicht begonnen
D_O 59 G_954 - ggf. Migration; Erschließung in DIMAG und Arcinsys			Mittel	Nicht begonnen
D_O 59 Hahn_967 - ggf. Migration; Erschließung in DIMAG und Arcinsys			Mittel	Nicht begonnen
D_O 61_975 - ggf. Migration; Erschließung in DIMAG und Arcinsys			Mittel	Nicht begonnen
W_502_705_S - ggf. Migration; Erschließung in DIMAG und Arcinsys			Mittel	Nicht angeno...
W_531_938 - ggf. Migration; Erschließung in DIMAG und Arcinsys			Mittel	Nicht begonnen
W_674_937 - ggf. Migration; Erschließung in DIMAG und Arcinsys			Mittel	Nicht begonnen
W_674_942 - ggf. Migration; Erschließung in DIMAG und Arcinsys			Mittel	Nicht begonnen
W_675_948 - ggf. Migration; Erschließung in DIMAG und Arcinsys			Mittel	Nicht begonnen
W_678_941 - ggf. Migration; Erschließung in DIMAG und Arcinsys			Mittel	Nicht begonnen
W_679_960 - ggf. Migration; Erschließung in DIMAG und Arcinsys			Mittel	Nicht begonnen
W_681_959 - ggf. Migration; Erschließung in DIMAG und Arcinsys			Mittel	Nicht begonnen
W_684_970 - ggf. Migration; Erschließung in DIMAG und Arcinsys			Mittel	Nicht begonnen
W_770_780 Nachbearbeitung: Signatur 50001 / R2: fehlende Dateien ergänzen			Mittel	Nicht begonnen
W_940_796 Nachbearbeitung: Signatur 50014 / R2 vervollständigen			Mittel	Nicht begonnen
W_940_797 Nachbearbeitung: Doppelte Signatur korrigieren			Mittel	Nicht begonnen
W_Fotos_992 - Hashwertprüfung			Mittel	Nicht begonnen

Suche in Meine Projekte		Aktueller Status	Letzte Änderung	Aktueller Bearbeit...
Projekt-Nr. DAH	Titel			
990	M_Mesta_990	Datentransfer	11. Aug. 2023 14:02	
938	W_531_938	Datenbearbeitung DAH	11. Aug. 2023 13:21	
975	D_O 61_975	Datenbearbeitung DAH	10. Aug. 2023 15:12	
924	M_432_924	Nachbearbeitung	9. Aug. 2023 14:56	
862	W_MESTA UJ_862	Zurückstellung des Proje...	4. Aug. 2023 15:36	
790	W_530_790	Datenbearbeitung Erschl...	4. Aug. 2023 15:33	
988	W_Mesta_988	Datenbearbeitung DAH	4. Aug. 2023 15:30	
700	W_632_S 700	Datenbearbeitung Erschl...	4. Aug. 2023 14:57	
970	W_684_970	Datenbearbeitung DAH	1. Aug. 2023 16:51	
959	W_681_959	Datenbearbeitung DAH	1. Aug. 2023 16:35	
960	W_679_960	Datenbearbeitung DAH	1. Aug. 2023 12:18	
941	W_678_941	Datenbearbeitung DAH	1. Aug. 2023 12:05	
948	W_675_948	Datenbearbeitung DAH	1. Aug. 2023 11:22	
863	W_908_863	Nachbearbeitung	1. Aug. 2023 11:19	
942	W_674_942	Datenbearbeitung DAH	31. Jul. 2023 14:58	
950	W_576_950	Datenbearbeitung Bewer...	31. Jul. 2023 11:29	
937	W_674_937	Datenbearbeitung DAH	31. Jul. 2023 11:28	
992	W_Fotos_992	Hashwertprüfung	31. Jul. 2023 11:25	
869	W_526_869	Datenbearbeitung Erschlie...	31. Jul. 2023 11:23	
972	D_H 37 Dieburg_972	Nachbearbeitung	24. Jul. 2023 08:52	
866	D_P 11_866	Nachbearbeitung	4. Jul. 2023 14:10	
967	D_O 59 Hahn_967	Datenbearbeitung DAH	4. Jul. 2023 10:32	
954	D_O 59 G_954	Datenbearbeitung DAH	4. Jul. 2023 10:24	

Auflistung der aktiven Aufgaben im CT / Auflistung aller zugeschriebenen Projekte mit Angabe des aktuellen Bearbeitungsstands und dem aktuellen Bearbeitenden (anonymisiert)

Datum: Letzte Woche					
ComindwareTracker	Änderung des/der Sachbearbeiters/in Erschließung bei Projekt W_MESTA UJ_862	Fr 04.08.2023 15:37	11 KB	To-Do	▶
ComindwareTracker	Änderung des/der Sachbearbeiters/in Erschließung bei Projekt W_530_790	Fr 04.08.2023 15:33	11 KB	To-Do	▶
ComindwareTracker	Änderung des/der Sachbearbeiters/in Erschließung bei Projekt W_Mesta_988	Fr 04.08.2023 15:31	11 KB	To-Do	▶
Comindware Tracker	Aufgabe - W_502_705_S - ggf. Migration; Erschließung in DIMAG und Arcinsys	Fr 04.08.2023 15:22	11 KB	To-Do	▶
Comindware Tracker	Aufgabe W_502_705_S - ggf. Migration; Erschließung in DIMAG und Arcinsys <http://srvhstdah002:8081/#obj=8576> war AKTUALISIERT von Kobold, Maria	Fr 04.08.2023 15:22	10 KB		▶
Comindware Tracker	Projektbearbeitung - W_502_705_S	Fr 04.08.2023 15:22	10 KB		▶
Comindware Tracker	Projektbearbeitung W_502_705_S <http://srvhstdah002:8081/#obj=3008> war KOMMENTIERT von Kobold, Maria <mailto:Maria.Kobold@hla.hessen.de> Liebe Nicole, ich habe dich	Fr 04.08.2023 14:51	10 KB		▶
Comindware Tracker	Projektbearbeitung - W_632_S 700	Fr 04.08.2023 14:51	10 KB		▶
Comindware Tracker	Projektbearbeitung W_632_S 700 <http://srvhstdah002:8081/#obj=3268> war KOMMENTIERT von Kobold, Maria <mailto:Maria.Kobold@hla.hessen.de> Hallo Alexander, ich habe				▶

Outlook-Benachrichtigungen des Comindware Trackers



Darstellung des Workflows zum Datentransfer

kussionsbeiträge gehen, dank der Integration von Outlook, ebenfalls direkt als Mail ins Postfach des oder der Bearbeitenden.

Nach Abschluss der letzten Schritte, das sind im DAH die Qualitätssicherung und Löschung externer Arbeitskopien, kann über den Button „Export in Datei“ ein Protokoll des Workflows für die E-Akte exportiert oder zur Ablage in Papierform ausgedruckt werden. Damit ist die Dokumentation des Bearbeitungsverlaufs gesichert und sorgt auch im Nachgang dauerhaft für Transparenz.

■ Workflow-Management: Nutzen oder Selbstzweck

Workflowmanagementsysteme greifen nicht in die eigentlichen Arbeitsprozesse ein. Vielmehr bilden sie den Ablauf bestehender, nacheinander oder parallel zu tätiger Arbeitsschritte ab und weisen sie dem*der jeweiligen Bearbeiter*in zu. Solche Tools disziplinieren durch klare Zuständigkeiten, konkrete Aufgabenübermittlung sowie den Aufforderungscharakter voller Arbeitskörbe, anstelle der erwähnten Papierstapel. Das Workflowmanagementsystem sorgt für Transpa-

renz. Es reduziert Informationsverluste durch die Bündelung aller notwendigen Vermerke oder Verweise. Es reduziert auch Doppelarbeiten, Fehlerquellen und das Risiko des Verlorengehens. Durch die klare Aufgabenstruktur führen personelle Wechsel nicht mehr zur Brüchen in der Projektbearbeitung. Trotzdem lässt es viel Freiheit: Wie die einzelnen zugewiesenen Arbeitsschritte vorgenommen werden, ist nicht vorgegeben. Im DAH bildet der Comindware Tracker die Verbindung zwischen Mitarbeitenden verschiedener Bereiche, die je nach Aufgabe unterschiedliche weitere Software-Tools nutzen. Durch die Einführung des DIMAG-IngestProzessModuls (IPM) im HLA erfolgt derzeit eine Anpassung des CT auf einen deutlich weniger komplexen Workflow. Das absehbar weitere Anwachsen der Zahl digitaler Zugänge, das mit Ausbreitung der E-Aktenführung in der Verwaltung in einigen Jahren dominieren wird, lässt die weitere Unverzichtbarkeit der Notwendigkeit einer Steuerung des Gesamtworkflows erahnen.

Nicole Röck-Knüttel, Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

■ Eine neue Fachinformation zum Originalerhalt

Seit März 2023 gibt es eine neue Fachinformation im Portal der Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts (KEK). Sie bündelt wissenschaftliche Beiträge sowie praktische Informationen zum Originalerhalt und richtet sich an die bundesweite Fachcommunity.

Seit 2011 ist die Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts (KEK) die zentrale Ansprechpartnerin für den Originalerhalt in Deutschland. Sie fördert nicht nur konkrete Maßnahmen zur Bestandserhaltung, sondern informiert und vernetzt auch Fachcommunity und Politik. Teil dieser Arbeit ist der Aufbau einer umfangreichen Wissensdatenbank auf ihrer Website, dem KEK-Portal, die neben einer Karte der Notfallverbände in Deutschland ein Wissensnetz nebst Glossar umfasst.

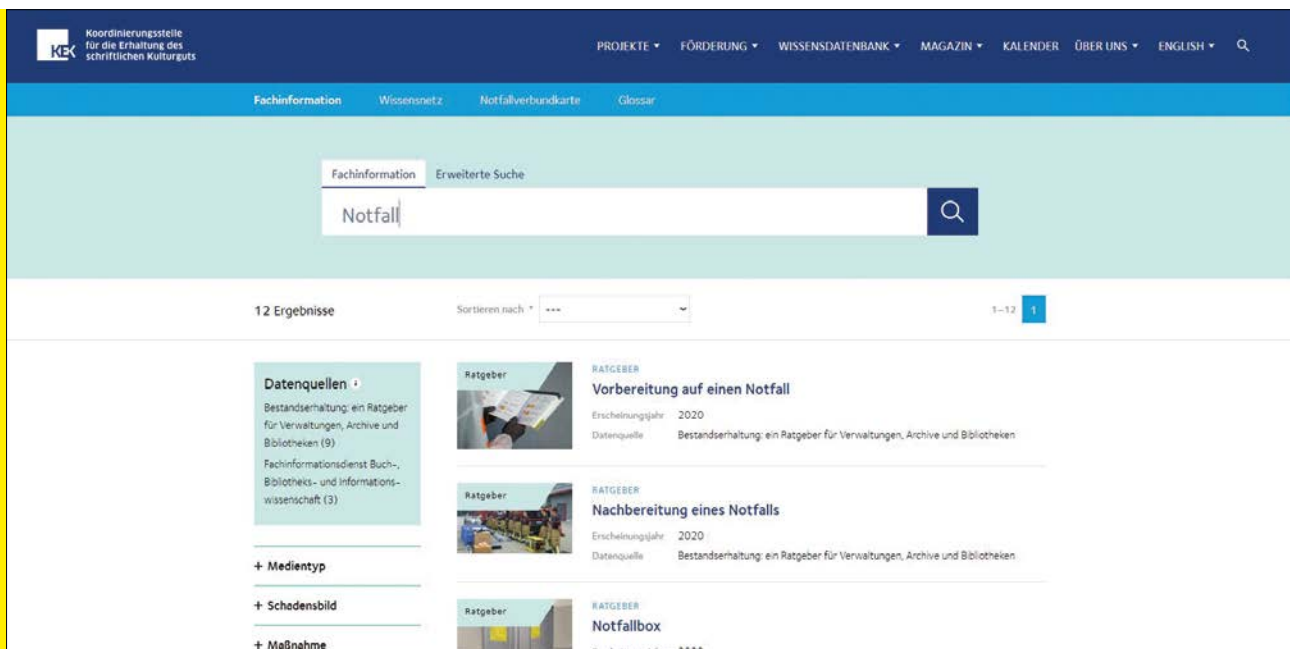
Im März 2023 wurde die Wissensdatenbank um eine Fachinformation zum Originalerhalt erweitert, die sich insbesondere an Fachcommunity und Wissenschaft richtet. Sie bietet Zugang zu Beiträgen aus dem gesamten Fächerspektrum des Originalerhalts, der als Querschnittsaufgabe ein breites Wissen erfordert. Grundlagen von fachgerechter Lagerung und Notfallvorsorge gehören ebenso dazu wie Spezialkenntnisse zur Restaurierung mittelalterlicher Handschriften. Die

Fachinformation bündelt dabei wissenschaftliche Beiträge sowie praktische Anleitungen und speist sich aus verschiedenen Datenquellen. Eine davon ist das *Handbuch Bestandserhaltung – ein Ratgeber für Verwaltungen, Archive und Bibliotheken* von Maria Kobold und Jana Moczarski. Diese besonders von Praktiker*innen geschätzte Publikation wurde 2019 in einem KEK-Modellprojekt grundlegend überarbeitet. Das Handbuch ist in seiner Gänze in die Fachinformation eingearbeitet und bietet einen schnellen Einstieg in grundlegende Thematiken des Originalerhalts. So erreicht man z. B. über den Suchbegriff „Notfall“ neun Einträge, von Notfallbewältigung über Notfallverbände bis zur Notfallprävention, die den Unterkapiteln des gedruckten Ratgebers entsprechen.

Visual Fachinformation.

Die Fachinformation im KEK-Portal gibt ihren Nutzer*innen Werkzeuge an die Hand, um schriftliches Kulturgut bestmöglich zu sichern und zu erhalten (© Jörg F. Müller)





Für vertiefende und wissenschaftliche Recherchen wurde ein Zugriff auf die Datensätze des Fachinformationsdienstes Buch-, Bibliotheks- und Informationswissenschaft (FID BBI) implementiert, der alle für den Originalerhalt relevanten Themenfelder einbezieht. Der FID BBI stellt Spezialliteratur und forschungsrelevante Informationen für Forscher*innen aus den drei Disziplinen zur Verfügung. Auch Lehrkräfte und Studierende können in den über 4,5 Millionen Datensätzen gezielt recherchieren. Der Datenpool speist sich aus über 30 Datenquellen, darunter der K10plus Verbundkatalog, die Wolfenbütteler Bibliographie zur Geschichte des Buchwesens und der Katalog der British Library, die regelmäßig aktualisiert und ergänzt werden.

Das technische Kernstück der Integration ist die VuFind-API. VuFind ist eine Bibliotheksressourcen-Portal-Software, die entwickelt wurde, um Nutzer*innen den Zugriff auf bibliografische Daten und andere Ressourcen zu erleichtern. Durch die API erhält die Fachinformation direkten Zugriff auf die umfangreichen Datensätze des FID BBI, die in thematischer Verbindung zum Originalerhalt stehen. Darüber hinaus beinhaltet die Integration auch eine Open Archives Initiative (OAI)-Schnittstelle, die ein Framework zur Veröffentlichung von Inhalten aus verschiedenen Repositorien und Datenbanken bietet. Diese Struktur ermöglicht es, auf eine Vielzahl weiterer Quellen zuzugreifen und diese zu integrieren.

Die Datensätze der Fachinformation können in der Suchmaske gezielt als Datenquelle ausgewählt sowie in der Facette explorativ erkundet werden. Die Suche basiert dabei auf dem Open Source Suchmodul

Screenshot Suchmaske.

Über den Suchbegriff „Notfall“ können sowohl Kapitel des Ratgebers Bestandserhaltung als auch Inhalte des FID BBI ausgewählt werden (© KEK)

Apache Solr, das gut skalierbar ist und unter anderem Funktionen für Volltextsuche, Facettennavigation, Filterung und Echtzeit-Indexierung bietet. Im Kontext der neuen Fachinformation spielt Apache Solr eine zentrale Rolle bei der Bereitstellung komplexer Suchfunktionen. Es ermöglicht Nutzer*innen, spezifische Suchanfragen zu stellen und die Suchergebnisse auf Grundlage verschiedener Kriterien oder Facetten zu verfeinern. So werden z. B. die einer Facette untergeordneten Werte zusätzlich nach Relevanz angezeigt, was das Durchblättern langer Ergebnislisten stark reduziert. Über die erweiterte Suche können komplexere Anfragen gestellt und eigene Suchräume definiert werden.

Die Entwicklung der Fachinformation im KEK-Portal ist mit dem Launch im März 2023 jedoch nicht abgeschlossen. In den nächsten Stufen werden neue Datenquellen hinzukommen und ein Repositorium für Fachpublikationen angeschlossen werden. Diese sollen vor der Veröffentlichung von einer externen Redaktion im Peer-Review-Verfahren begutachtet werden, um die Qualität der Fachinformation zu gewährleisten. Und noch weitere Module zur Foto- und Videorecherche sind in Planung, denn schließlich hat es sich im Bereich Originalerhalt nie auslernt.

Diethard Kaiser und Lilian Pithan, Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts (KEK)

■ Spurensicherung an der Universität Kassel – Archivgründung für einen nachhaltigen Umgang mit Wissen und Geschichte

Mehr als fünfzig Jahre hat es gedauert, bis auch die letzte hessische Universität ein Archiv eingerichtet hat. Dr. Peter Wegenschimmel, der seit Mai das Archiv leitet, berichtet von seinem „Onboarding“ (Dienstantritt) an der Universität Kassel, von den Leitplanken des Aufbauprojekts und wie er archivische Traditionen durchlüften will.

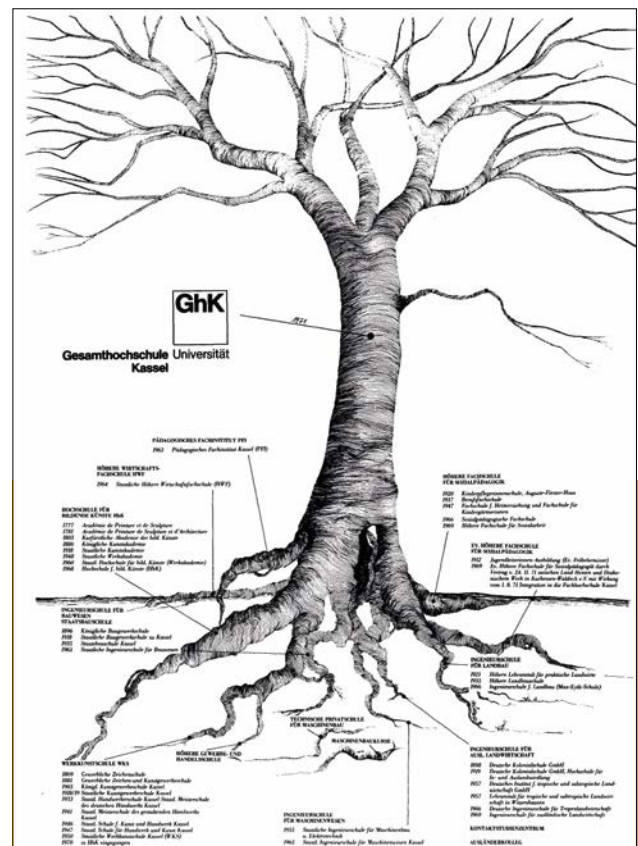
■ Spurensicherung

„Höchste Zeit für Spurensicherung“ – eine Auffassung, die 1989 zum ersten Anlauf einer Archivgründung an der Universität Kassel führte. Zu dem Zeitpunkt trug die Universität ihre Reformansätze noch im Namen: Gesamthochschule Kassel. Sie entstand 1971 in Zonenrandlage als Prototyp bildungspolitischer Reformansätze des Soziologen und SPD-Kultusministers Ludwig von Friedeburg (1924–2010). Das Kasseler Modell sah gestufte Studiengänge vor, die den Bologna-Prozess vorwegnahmen, und eine Öffnung für Bewerber*innen mit Fachhochschulreife. In ostentativer Abgrenzung zu den Ordinariuniversitäten in Göttingen und Marburg sollten der Praxisbezug und das Projektstudium sowie eine interdisziplinäre Lehre im Vordergrund stehen.

Der Begriff der „Spurensicherung“ war in den 1980er Jahren polyvalent. Er erinnerte einige Stadt- und Landschaftsplaner*innen an die gerade von Wolfram König, dem heutigen Präsidenten des Bundesamtes für die Sicherheit der nuklearen Entsorgung, vorgelegten Studien zur Bodenkontamination in Nordhessen. Historiker*innen assoziierten den Begriff womöglich mit der Frage nach der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit am Standort der Henschelei, deren Umbau zum Campus im Gange war. Künstler*innen war der Begriff von einer gleichnamigen Initiative zur Sammlung der an der Kunsthochschule produzierten Werke präsent – immerhin verfügt die Universität Kassel über einen teilautonomen künstlerischen Fachbereich.

Trotz der disziplinübergreifenden Relevanz des Arguments war die Zeit damals anscheinend noch nicht reif für eine systematische Aufarbeitung der Institutionengeschichte. Anders war es 2021, als der Impuls der institutionalisierten „Spurensuche“ ausgehend vom 50-jährigen

Jubiläum stark genug war, um die Einrichtung eines dauerhaften und hauptamtlich betreuten Archivs durchzusetzen. Laut Präsidiumsbeschluss sollte es als Stabstelle der Universitätsbibliothek zugeordnet werden. 2022 wurden bereits 300 bisher im Staatsarchiv Marburg de-



Die GhK braucht ein Hochschul-Archiv: Höchste Zeit für Spurensicherung

Erster Anlauf einer Spurensicherung im Jahr 1989, Publik 15. Februar 1989, S. 2 (© Universität Kassel)



Spurensuche im Jahr 2023, Flyer zum 50-jährigen Jubiläum des Fachbereichs 06 (© Fachbereich 06 Architektur – Stadtplanung – Landschaftsplanung)

ponierte Aktenmeter nach Kassel rückgeführt. Im laufenden Jahr erhielt das neu gegründete UniArchiv mit Dr. Peter Wegenschimmel schließlich eine Leitung.

■ DNA der Universität Kassel

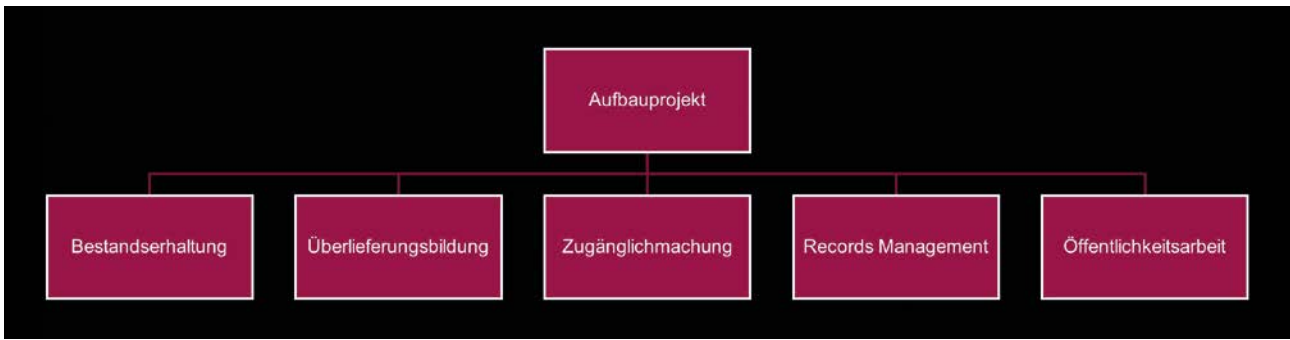
Im Mai begann mein „Onboarding“ – ein strukturierter Einarbeitungsprozess, dessen Kern im Kennenlernen der Arbeitsprozesse und Aufgaben der relevanten Stellen der Universität besteht. Der Marsch durch die Institutionen begann beim Kanzler und der Registratur und führte mich anschließend zu den Projektverantwortlichen für die Umsetzung des Online-Zugangs-Gesetzes und des Dokumentenmanagementsystems – zwei Projekte, in denen die Universität Kassel die Federführung im Verbund der hessischen Hochschulen innehat. Kein Zufall, wie mir ein erster Blick in die Akten vor Augen führte: Die „Verwaltungsautomation“ stellte bereits in den Gründungsjahren einen Forschungsschwerpunkt der Gesamthochschule dar und beförderte spätestens mit der Präsidentschaft des Verwaltungswissenschaftlers Hans Brinckmann die Profilierung der jungen Einrichtung. Bereits in den ersten Monaten kristallisierte sich heraus, dass eine frühzeitige Projektbeteiligung des UniArchivs eine kosteneffiziente Einführung eines

DMS ermöglichen und zu einem ressourcenschonenden Wissensmanagement in der Verwaltung beitragen soll.

Die nächste Gesprächsrunde führte mich in die Fachbereiche, darunter Architektur – Stadtplanung – Landschaftsplanung (FB 06) sowie die Ökologischen Agrarwissenschaften (FB 11). Veranstaltungen wie das 50-jährige Jubiläum des Fachbereichs 06 oder der 125-jährige Jahrestag der Gründung der Deutschen Kolonialschule in Witzenhausen verdeutlichen, dass es für Archivgründungen in sich selbst beschreibenden Organisationen keine Stunde Null gibt. Ich stehe vielmehr vor der Herausforderung, bisherige Sammlungsinitiativen aus historischen Forschungsprojekten, Dokumentationsstellen sowie halbdienstliche Mikroarchive zu sichten, zu moderieren und gegebenenfalls zu verknüpfen. Die Gespräche in beiden Fachbereichen belegen auch eine spezifische Erwartungshaltung, die sich aus dem Nachhaltigkeitsprofil der Universität ergibt. Immerhin bot Gernot Minke 1982 im Fachbereich 06 bundesweit die erste Lehrveranstaltung zum Thema „Ökologisches Bauen“ an und richtete im Jahr 1996 der Fachbereich 11 den ersten Studiengang „Ökologische Landwirtschaft“ aus. Würde Minke es wirklich befürworten, wenn seine Dias von Lehmbauten in energiefressenden Kühlschränken die Zeit überdauern? Für die Akzeptanz des Aufbauprojekts ist es entscheidend, diese Impulse für die Konzeption des UniArchivs nutzbar zu machen.

■ Nachhaltiges Archiv

In meinen Antrittsbesuchen habe ich immer wieder betont, dass das Archiv in seiner bewahrenden Funktion per se eine nachhaltige Einrichtung ist. Dass dieses Lippenbekenntnis zur sozialen Nachhaltigkeit allein nicht ausreicht, zeigte sich am 22.07.2023, als ein Starkregen eines der Bibliotheksmagazine in unmittelbarer Nähe der Gründungsakten flutete. Ich begann einen Maßnahmenkatalog zur Umsetzung der Nachhaltigkeitsziele (SDG) der Vereinten Nationen zu entwerfen, der neben einem Klimaresilienzkonzept auch Digitalisierungsprojekte, kompakte Arbeits- und Datenabläufe, eine Beschaffung nach ökologischen Gesichtspunkten und nicht zuletzt ein Dokumentationsprofil mit Schwerpunkt Nachhaltigkeitsforschung vorsieht. Ein erster Coup gelang dem UniArchiv mit der Einwerbung des Nachlasses des ehemaligen Architekturprofessors und Pioniers für ökologisches Bauen Gernot Minke. Vorsichtig merke ich an dieser Stelle an, dass das Nachhaltigkeitskonzept des UniArchivs Kassel unglaubwürdig wird, falls es nicht gelingt, ökologische Kriterien bei der geplanten Umnutzung von Raumbestand zu Zwecken der Magazinierung geltend zu machen.



Traditionen durchlüften

„Die Not als Chance begreifen“, höre ich immer wieder schulterklopfend von Archivkolleg*innen, wenn ich von meiner Kasseler Herkulesaufgabe berichte. Meist begegne ich dieser aufmunternden Geste mit dem Hinweis, dass neue Akzente personelle Ressourcen voraussetzen, während die Mitarbeiter*innen-Stelle bislang nicht besetzt werden konnte. Der Ressourcenknappheit zum Trotz versuche ich, im Projektstrukturplan Teilprojekte zu identifizieren, in denen tradierte archivische Praktiken im digitalen Zeitalter nur noch eingeschränkte Plausibilität besitzen. Daraus ergeben sich für den Aufbau des UniArchivs drei Experimentierfelder:

1. Ein Dokumentationsprofil, das anhand der Selbstbeschreibung der Universität mit einem wissenschaftlichen Beirat ausverhandelte Überlieferungsziele definiert und transparent kommuniziert;
2. eine prozessorientierte Archivtektonik, die mit dem Dokumentationsprofil synchronisiert und funktional gegliedert ist. Angesichts einer dynamischen Schriftgutverwaltung, einer ständigen Reorganisation im Verwaltungsaufbau und eines auf dem Kasseler Modell fußenden interdisziplinären Ansatzes in Lehre und Forschung sowie neuer technischer Möglichkeiten der virtuellen Verknüpfung erschiene

Rahmenstrukturplan für das Aufbauprojekt (© Peter Wegenschimmel)

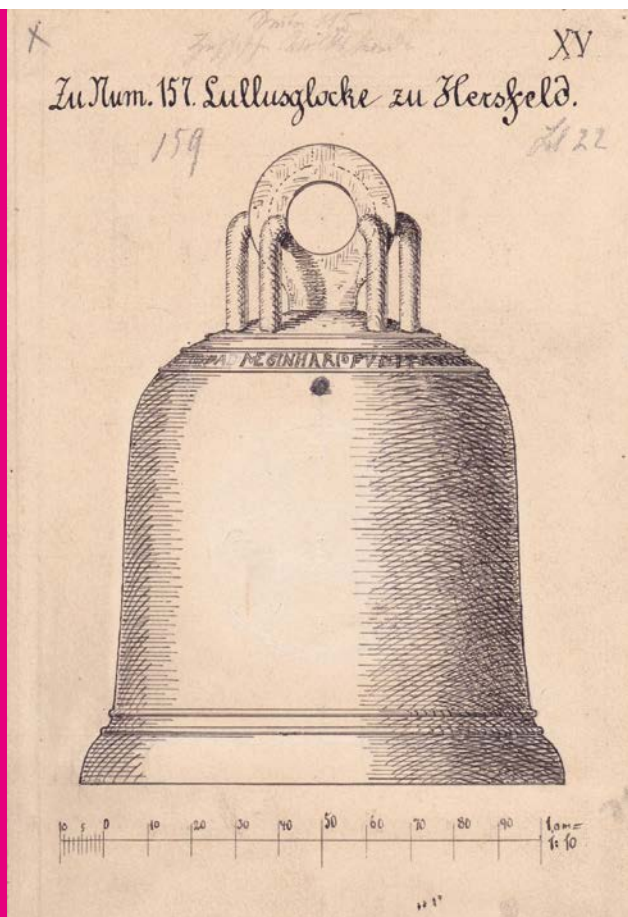
- mir eine starre Provenienzordnung als archivische Vogel-Strauß-Taktik;
3. eine Erschließungsrichtlinie, die die normdatengestützte Erfassung von Provenienzen und Personen als Teil der Grunderschließung festlegt. Diese Strategie profitiert von einer hohen GND-Abdeckung unter den Universitätsbeschäftigten und einer Kooperation mit der Universitätsbibliothek, die fehlende Einträge anlegen kann.

Ein Archiv ist keine Insel. Vielmehr betrachte ich nach den ersten Monaten im Amt die Abstimmung mit dem Organisationskontext als ein archivisches Qualitätsmerkmal. Die Anbindung an die Bibliothek und das Nachhaltigkeitsprofil der Universität bilden somit die Leitplanken des Aufbauprojektes. Die Einarbeitung in diesen besonderen Rahmen hat bereits erste Ideen geliefert, wie sich der Anspruch der jungen Reformuniversität, Traditionen durchzulüften und nachhaltig mit Wissen und Geschichte umzugehen, elegant auf das UniArchiv übertragen lässt.

Dr. Peter Wegenschimmel, Universitätsarchiv Kassel

Typ	Signatur	Bezeichnung
	UniA KS, Orga	Organisation
	UniA KS, FoLe	Forschung und Lehre
	UniA KS, Stud	Studentisches Leben

■ Süßer die Glocken nie klingen... Kirchenglocken erzählen



Lullusglocke zu Hersfeld 11. Jh. (Landeskirchliches Archiv Kassel, H Nachlass Friedrich Ernst Hoffmann Nr. 238)

Glocken, Kirchenglocken eröffnen ein Universum. Der Klang der Glocken verbindet Himmel und Erde, begleitet das Leben, läutet bei Taufe und Beerdigung. Glocken strukturierten früher den Tagesablauf. Und Glocken berühren.

Es gibt unzählige Gedichte und Lieder über Glocken, in vielen Sprachen – etwa Schillers *Lied von der Glocke*, Goethes *Die wandelnde Glocke* über ein Kind, das „nie zur Kirche sich bequemen“ wollte, oder Christian Morgensterns „Bim Bam Bum“ vom Glockenton BAM, der durch die Nacht fliegt auf der Suche nach der Glockentönnin BIM.

Frère Jacques ist ein weit verbreitetes französisches Kinderlied aus dem 18. Jahrhundert, hierzulande bes-

ser bekannt als „Bruder Jakob“. Es handelt von einem Mönch, der Nachtwache hat und zum Gebet hätte läuten müssen, aber eingeschlafen ist und nun geweckt wird.

Die Glocken-Ausstellung des Landeskirchlichen Archivs Kassel ist die sechste DDBstudio Ausstellung. Sie umfasst rund tausend Jahre und spannt den Bogen von der Lullusglocke zu Hersfeld (11. Jahrhundert) bis zum Carillon der Karlskirche in Kassel, das auch zu hören ist. Erzählt wird von Glocken mit Pilgerzeichen aus dem 15. Jahrhundert, von einer Spendenaktion für eine neue Glocke aus dem 18. Jahrhundert, eine Trauergeläut-Geschichte aus dem 19. Jahrhundert, von einer Adolf-Hitler-Glocke und einem Glocken-Ringtausch während des Zweiten Weltkriegs.

<https://ausstellungen.deutsche-digitale-bibliothek.de/kirchenglocken/>

Dr. Bettina Wischhöfer, Landeskirchliches Archiv Kassel

Redaktionelle Anmerkung zur Ausgabe 23/1 der Archivnachrichten aus Hessen: in der Abbildung auf S. 61 handelt es sich bei der Person im Gespräch mit Justizminister Karl Hemfler (SPD) nicht um den ehemaligen Finanzminister der Finanzen Dr. Erwin Lang (SPD), sondern um den damaligen SPD-Landtagsabgeordneten Wilhelm Koch (1922–1977) aus Kassel. Wir bitten, das Versehen zu entschuldigen.

■ Naturgefühl und Wissenschaft

Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt zum 250. Todestag

Sonderausstellung des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt und des Jagdschlusses Kranichstein

Veranstalter: Jagdschloss Kranichstein, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt

Termin: 19. April 2024 bis September 2024

Ort: Jagdschloss Kranichstein

Am 30. März 2024 jährt sich der Tod der Großen Landgräfin, Karoline von Hessen-Darmstadt (1721–1774), zum 250. Mal. Dieses Ereignis wird mit einer Ausstellung sowie einem umfassenden Rahmenprogramm gewürdigt, um auf die europäischen Dimensionen des aufklärerischen Wissenschaftsdiskurses hinzuweisen, an dem die Landgräfin als „femme savante“ beteiligt war. Ein besonderer Fokus wird auf die Naturwissenschaften sowie auf das Naturverständnis gelegt. Die Umweltgeschichte wird im Brennglas einer umfassend gebildeten Persönlichkeit des 18. Jahrhunderts erfahrbar, in einer Zeit, in der das moderne Naturempfinden im Entstehen begriffen war.

Der intellektuelle, insbesondere wissenschaftliche Austausch war ein wesentlicher Bestandteil des Lebens der Landgräfin, was sich heute noch in ihren im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt überlieferten Korrespondenzen widerspiegelt. Erhalten haben sich z. B. Briefwechsel mit Friedrich II. von Preußen, mit Voltaire, Melchior Grimm oder Kaiserin Katharina II. von Russland, in dem auch der naturwissenschaftliche Diskurs der Zeit gespiegelt wird. Darüber hinaus werden Teile ihrer Mineraliensammlung aus dem Hessischen Landesmuseum Darmstadt zu sehen sein, Bände aus ihrer Bibliothek in der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt sowie Porträts und persönliche Gegenstände aus dem Schlossmuseum Darmstadt und dem Besitz der Hessischen Hausstiftung. Einblicke in ihre Jagdtätigkeit und das damit verbundene Naturverständnis geben Objekte des Jagdschlusses Kranichstein. Als Vorgeschmack werden bereits im Vorfeld der Ausstellung einzigartige Dokumente im Vestibül des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt zu sehen sein.

Dr. Rouven Pons, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt

Impressum

Archivnachrichten aus Hessen
Heft 23/2, 2023
ISSN 1865-2816

Herausgeber:
Hessisches Landesarchiv in Zusammenarbeit mit dem Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V. / Landesverband Hessen (VdA) und dem Verband hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare (VhK)

Sitz der Redaktion:
Hessisches Staatsarchiv Marburg
Friedrichsplatz 15, 35037 Marburg
Tel.: 06421/9250-0; Fax: 06421/161-125

Druck:
Zarbock GmbH & Co. KG, Frankfurt am Main

Redaktion:
Dr. Jan-Hendrik Evers
Dorothee A.E. Sattler M.A.

Gestaltung, Bildbearbeitung:
wellKOM. Kommunikationsdesign GmbH,
Wiesbaden

Die digitale Version der **archiv**nachrichten aus Hessen finden Sie auf der Homepage des Hessischen Landesarchivs unter www.landesarchiv.hessen.de

Die Abbildungen im Heft stammen, wenn nicht anders angegeben, aus den Beständen der berichtserstattenden Einrichtung.

Einsendeschluss für Beiträge des nächsten Hefts 24/1 ist der 18. Februar 2024. Informationen zu Voraussetzungen und Redaktionsrichtlinien erhalten Sie unter pressestelle@hla.hessen.de

Titelbild: Das Bildermagazin meiner Wünsche (HStAD Best. D 23 Nr. 21/2, Bild 8)



